

<36632025550017

S

<36632025550017

Bayer. Staatsbibliothek

E

Die
zweite Schule Fulda's
und das
päpstliche Seminar.

Aus Quellen geschöpft

von

Dr. Komp,
Regens des bischöflichen Seminars.



Fulda.
Im Verlag von A. Maier.
1877.

zweite Schultheilung

und

päpstliche Seminar



Verlag

Verlag von A. Mayer
1877

Vorwort.

Wer kennt nicht die berühmte Klosterschule Fulda's, die der heilige Sturmius als erster Abt gründete und ein anderer Heiliger, der frühere Abt des Klosters und nachmalige Erzbischof von Mainz, zur höchsten Blüthe brachte? Verehrt ja das katholische Deutschland in Hrabanus Maurus einen Kirchenlehrer, der, wie das *Officium proprium* sagt, den grossen des fünften Jahrhunderts nicht unähnlich war, und verleihen ihm weitere Kreise den Ehrennamen des Begründers des deutschen Schulwesens! Allein, so bekannt diese erste Schule ist, so unbekannt scheint nicht Wenigen die zweite Schule Fulda's zu sein. Mit der Errichtung eines Kollegs der Gesellschaft Jesu im Jahre 1571 in's Leben gerufen und durch das im Jahre 1584 mit demselben in Verbindung gesetzte päpstliche Seminar zum hl. Franz Xaver zu einer aussergewöhnlichen Wirksamkeit gehoben, verbreitete sie zwei Jahrhunderte hindurch nicht minderen Segen als jene, und fast möchte man behaupten, dass die zweite so viel zur Erhaltung des katholischen Glaubens in Deutschland beigetragen habe, als die erste zur Verbreitung desselben geleistet hat.

Mit dieser zweiten Schule Fulda's wollen wir den Leser bekannt machen, indem wir ihm die auf dieselbe bezüglichen Stellen der uns in drei Foliobänden handschriftlich vorliegenden *Litterae annuae* des Jesuiten-Kollegs, theils in getreuer Uebersetzung, theils dem Sinne nach und im Auszuge, vorführen, und geben uns der Hoffnung hin, durch Mittheilung der meist trefflichen Erzählungen und Schilderungen nicht nur einen Genuss zu bereiten, sondern auch der historischen Wissenschaft einen Dienst zu erweisen und durch Ermöglichung des Einblicks in den brieflichen Verkehr der Jesuiten mit ihren Obern vielverbreiteten Vorurtheilen am wirksamsten zu begegnen.

Fulda, den 17. December, am Tage des hl. Sturmius, 1876.

Der Verfasser.

Verord.

Die Regierung hat die Befugnis, die Verordnungen zu erlassen, welche die Ausführung der Gesetze betreffen. Diese Befugnis ist in der Reichsverfassung und in den Gesetzen festgelegt. Die Verordnungen müssen dem Reichstag vorgelegt werden und von ihm genehmigt werden. Die Regierung ist verpflichtet, die Verordnungen in der Weise auszuführen, wie sie dem Reichstag vorgelegt werden. Die Verordnungen sind für die Ausführung der Gesetze von größter Bedeutung. Sie sind das Bindeglied zwischen dem Gesetzgeber und dem Gesetzgeber. Die Regierung ist verpflichtet, die Verordnungen in der Weise auszuführen, wie sie dem Reichstag vorgelegt werden. Die Verordnungen sind für die Ausführung der Gesetze von größter Bedeutung. Sie sind das Bindeglied zwischen dem Gesetzgeber und dem Gesetzgeber.

Die Regierung hat die Befugnis, die Verordnungen zu erlassen, welche die Ausführung der Gesetze betreffen. Diese Befugnis ist in der Reichsverfassung und in den Gesetzen festgelegt. Die Verordnungen müssen dem Reichstag vorgelegt werden und von ihm genehmigt werden. Die Regierung ist verpflichtet, die Verordnungen in der Weise auszuführen, wie sie dem Reichstag vorgelegt werden. Die Verordnungen sind für die Ausführung der Gesetze von größter Bedeutung. Sie sind das Bindeglied zwischen dem Gesetzgeber und dem Gesetzgeber. Die Regierung ist verpflichtet, die Verordnungen in der Weise auszuführen, wie sie dem Reichstag vorgelegt werden. Die Verordnungen sind für die Ausführung der Gesetze von größter Bedeutung. Sie sind das Bindeglied zwischen dem Gesetzgeber und dem Gesetzgeber.

Verord. Nr. 12 vom 1. März 1871.

Der Reichstag.

I.

Die Gründung und erste Wirksamkeit.

Um vor Allem zu zeigen, wie es kam, dass die erste Schule Fulda's aufhörte und eine zweite an ihre Stelle trat, und um zugleich der Darstellung den geschichtlichen Hintergrund zu geben, unterbreiten wir zunächst den Anfang einer im ersten Bande der Jahresberichte Seite 393—417 enthaltenen Geschichte der Gründung des Kollegs zu Fulda*), die im Jahre 1602 geschrieben ist und, dem klassischen lateinischen Stile nach, den gleichzeitigen Rektor und geschätzten Historiographen P. Christoph Brower zum Verfasser zu haben scheint:

„Die althehrwürdige Abtei Fulda führt ihren Ursprung auf den heiligen Bonifacius, den berühmten Apostel der Deutschen und Blutzeugen Gottes, zurück, der in den Zeiten, als Pipin und Karlmann die höchste Gewalt in Frankreich und Deutschland inne hatten, bei diesen Königen um seiner Heiligkeit und Verdienste willen in hoher Gunst stand, in der alten Stadt Mainz das Erzbisthum errichtete und ausgedehnte Länderstrecken mit ihren Bewohnern sich und Christo unterwarf. Mitten in der Gegend, welche zwischen Franken und Hessen liegt, befindet sich ein Waldgebirge, das, obgleich es wegen seines rauhen Klima's und wegen seiner wilden Höhen gerade nicht fruchtbar zu nennen ist, doch durch eine Fülle von Geflügel, Fischen und Wild, sowie von Früchten sich empfiehlt. Hier, an dem eben nicht sagenreichen Flusse Fulda suchte der selige Märtyrer im Jahre 743 nach Christi Geburt für sich und die Seinigen einen Platz aus, wo er seine auf Gottes Ehre zielenden Pläne erwägen und ausführen konnte, stellte gleich im Anfange den heiligen Sturmius an die Spitze der Mönche und brachte in kurzer Zeit eine grosse Zahl von Cönobiten zusammen, die durch den brennenden Eifer für ihre eigene

*) *Historia Collegii Fuldensis, quae circa annum Dni MDCII. iussu R^{di} P. N. Romam missa atque Mogontiae quoque in Archivio condita ex variis collecta.*

Vervollkommnung und die Predigt der Sitten die rings umwohnenden Heiden Christo gewannen, indem sie dieselben in das Licht des Evangeliums einführten. Als nun gar Bonifacius selbst in Friesland den Märtyrertod erduldet hatte und sein Leichnam nach dem Wunsche seiner Jünger in dieses Kloster gebracht worden war, da begann es, durch die Pracht seines Gottesdienstes und durch die Ausbreitung seiner Filial-Niederlassungen an Ruhm und Zahl zu wachsen. Denn, wie alte Dokumente des Klosters erwähnen, zählte der hl. Abt Sturmius ausser einer bedeutenden Schaar von Dienstleuten allein im Hauptkloster zum hl. Erlöser, wo die Stiftskirche steht, bereits 400 Mönche. So entfaltete sich das Kloster Fulda unter den fränkischen Königen. Aber im Laufe der Zeiten wurde es mit Ehren immer mehr ausgezeichnet, da es aus der Menge seiner durch das Studium der Wissenschaften und das Lob sittlicher Vollkommenheit gleich ausgezeichneten Glieder fast immerwährend der Kirche von Mainz und den benachbarten Stühlen Bischöfe gewährte, bald wegen der Grösse seines Besitzthums bei den deutschen Königen ebenso beliebt, als um sie verdient, den Fürstentitel erhielt und, im Krieg und Frieden hochberühmt, im Reiche diesseits und jenseits der Alpen einen ehrenvollen Namen trug“.

„Fest stand auch noch in den Jahrhunderten, die dem unsrigen nahe sind, nach der Vorschrift des hl. Benedikt's die Ordensregel und Klosterdisciplin. Als aber zugleich mit dem Eintritt der Irrlehre die Kraft des christlichen Gemeinwesens gebrochen war, kam die alte Religion besonders auch in diesen Gegenden mehr und mehr in's Wanken. Beim Beginn des Bauernkrieges in Deutschland gewährte das Kloster und die Kirche Fulda's folgendes Bild: Der Abt wohnte mit fürstlichem Prunke und Gefolge gewöhnlich für sich allein und regierte sein Gebiet mit höchster Gewalt. Die übrige Genossenschaft der Mönche, sämmtlich an ihre Gelübde gebunden, umfasste eines Theils 6—4 Präpöste, adelige Priester, die das Kapitel ausmachten, andern Theils dem Chordienst gewidmete Cönobiten, die zehn an der Zahl bei dem Dekan am gemeinschaftlichen Tische speisten, aber kein anderes Zeichen ihres alten Ordens als das Skapulier trugen und in Kleidung, Freiheit und der übrigen Lebensweise sich wenig von den gelockerten Weltgeistlichen unterschieden. Die Stadt Fulda, welche durch die Freigebigkeit und Privilegien der Aebte gegründet und allmählich zu ihrer gegenwärtigen Grösse erhoben worden war, fing im Jahre 1542 unter dem Abte Philipp Schenk an, durch die Intriguen des Landgrafen Philipp von Hessen vom Gift der Häresie angesteckt zu werden und alsbald, wie denn

das Volk zu Neuerungen geneigt ist, sich zu verschlimmern. Während die Aebte, in verschiedene Kriege und üble Zeitverhältnisse verwickelt, den unsinnigen Rathschlägen der Nachbarfürsten ihr Ohr liehen und ihrem ungestümen Drängen nachgaben, boten sie durch ihre Nachsicht und eine, wenngleich geringe Abweichung vom alten Gottesdienste dem Gifte Nahrung. Die Kommunion unter beiden Gestalten und der Gebrauch der deutschen Sprache bei der Taufe und anderen gottesdienstlichen Handlungen wurde gestattet und unvermerkt näherte sich dem Lutherthum, was noch von Orthodoxie übrig war. Als dies freilich allzu spät, Abt Philipp gewahr wurde, gab er im Jahre 1548 der schon zum grösseren Theile angesteckten Gemeinde einen katholischen Pfarrer, der sich den Doktorgrad erworben hatte. Auch sein Nachfolger Wolfgang bemühte sich nicht wenig, sein in's Verderben sinkendes Volk nach Kräften zu halten. Allein so weit war die Kraft des Uebels bereits hervorgebrochen, dass die Bürger unter der Regierung der Aebte Wolfgang II. und Wilhelm weit trotziger sich erhoben, laut Abschaffung des katholischen Gottesdienstes und Einführung der Augsbургischen Confession verlangten und die neue Lehre Luther's dem alten Glauben vorzogen.“

„So lagen die Dinge, als an die Stelle des verstorbenen Abt's Wilhelm Klaur im Jahre 1570, gerade am Feste Pauli Bekehrung, zum neuen Nachfolger der hochwürdige Freiherr Balthasar von Dermbach, zubenannt Grauel, aus Hessen vom Kapitel erwählt wurde. Als der Sohn eines Ritters, der in jenen Gegenden der einzige Katholik war, wurde er, fast noch ein Knabe, in's Kloster Fulda aufgenommen, wegen seiner Klugheit, welche Frömmigkeit, Keuschheit, Mässigkeit, Glaube, Seeleneifer und andere viele gute Eigenschaften an Geist und Körper wunderbar zierten, rasch zu höheren Aemtern befördert und als Dekan noch im jugendlichen Alter durch eine besondere gnädige Vorsehung Gottes zum Abte erhoben. Sofort nach seiner Wahl richtete er sein Augenmerk auf die Hebung der von seinen Vorfahren überkommenen Religion und auf das Seelenheil seiner Unterthanen, vor Allem aber bemühte er sich, in Fulda eine katholische Schule zum Unterricht der Jugend zu errichten. Balthasar kannte weder unsere Gesellschaft, noch hatte er jemals ein Mitglied derselben gesehen; aber er hatte vernommen, dass der Bischof von Würzburg und die Kurfürsten von Mainz und Trier in der Schule, wie auf der Kanzel sich der Wirksamkeit der Gesellschaft bedienten, und war von zweien seiner Hofleute, dem Rathe und Doktor beider Rechte Friedrich Landau und dem Hofkaplan M. Adam Mangolt, die früher auf der Akademie

zu Trier unsere Schüler gewesen waren, über die Einrichtung der Gesellschaft gehörig belehrt worden, und hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als ernstlich an die Berufung unserer Gesellschaft in diese Stadt und die Errichtung eines Kollegs zu denken, um so mehr, als die Ritterschaft durch gewisse Adelige bei ihm unter Anderem darum nachgesucht hatte, er möge den Bürgern ihre Bitte gewähren und in Fulda einen protestantischen Prädikanten zulassen, sowie in dem verlassenen Franziskanerkloster eine protestantische Schule erbauen.“

„Diese unbilligen Forderungen klug zu vereiteln, besprach sich Balthasar mit seinen Kapitularen, deren zwei, der Dekan [Hermann von Windhausen] und [Propst] Schotten, ebenfalls an der Akademie zu Trier unsere Zuhörer gewesen waren. Da auch sie das fromme Vorhaben des Abtes nicht missbilligten, ja sogar für den Fall, dass es zur Gründung des Kollegs komme, einen Theil der Kosten und Einkünfte auf sich nahmen, so wurde zuerst der P. Christian Halver, Doktor der Theologie, der damals zu Bischofsheim an der Rhön zeitweilig die Stelle eines Pfarrers vertrat, nach Fulda berufen, um die wichtige Angelegenheit nach seinem Rath zu beginnen, sodann aber Dr. Friedr. Landau nach Würzburg gesandt, um mit dem P. Rektor des dortigen Kollegs Georg Bader in Verbindung zu treten und von ihm zu hören, wie man bei der Errichtung des Kollegs vorzugehen habe. Der Fürst erfuhr, dass diese Angelegenheit an die Obern der Gesellschaft, den Provinzial der rheinischen Provinz, ja sogar den P. General ressortire. Provinzial war damals P. Anton Vinck. Diesem gab zunächst den 3. Januar 1571 der hochwürdigste Abt seinen Wunsch in einem Briefe zu erkennen, der seinen apostolischen Eifer und seine seltene Liebe für die katholische Sache deutlich bekundet.“

„Die Absichten des Fürsten konnten nicht lange verborgen bleiben. Kaum war das Gerücht von dem Plane dem Adel zu Ohren gekommen, da hielt er den 8. März zu Hünfeld eine Zusammenkunft, erneuerte durch eine Gesandtschaft bei dem Fürsten seine Forderung, der Bürgerschaft zu Fulda einen Prediger der Augsburger Konfession zu gestatten, den Gedanken an die Berufung der Gesellschaft aufzugeben und eine lutherische Schule, die ihnen, wie sie behaupteten, Abt Wolfgang Milchling versprochen habe, im Franziskanerkloster zu eröffnen. Allein Balthasar beharrte auf seinem Vorhaben. Er nahm den P. Rektor Georg Bader von Würzburg, der auf seine Einladung im Auftrag des P. Provinzial zur Besichtigung des Ortes nach Fulda gekommen war, höchst liebevoll auf. Die Persönlichkeit

dieses Paters gefiel dem Abte so wohl, dass er viel mit ihm über die Gründung des Kollegs konferirte und ihn endlich auch an den P. Provinzial mit einem Schreiben sandte, in dem er die Unsrigen nach Fulda berief und den Wunsch aussprach, auch P. Bader möge unter ihnen sich befinden. Der Provinzial hatte sich bereits nach Trier begeben, um die Ernennung seines Nachfolgers in der Person des Rektors des dortigen Kollegs, der jüngst als Prokurator aus Italien zurückgekehrt war, zu verkünden. Als der neue P. Provinzial Hermann Thyrraeus den Brief des Abtes empfangen hatte, glaubte er, nicht zögern zu dürfen, und sandte den 13. November fünf der Unsrigen nach Fulda. Es waren dies der Superior P. Oswald Redling, P. Hermes Halbauranus, M. Johann Macherenti und die zwei Koadjutoren Peter Hontem von Trier und Lambert Auer. Bei ihrer den 24. Nov. erfolgten Ankunft in Fulda wurden sie vom Fürsten und den Katholiken mit grosser Freundlichkeit und Liebe empfangen und von allen Guten willkommen geheissen. Sie nahmen ihre Einkehr im Pfarrhause und zogen einige Tage darauf auf Befehl des Fürsten in das Franziskanerkloster, das schon 20 Jahre lang von seinen Bewohnern verlassen, unwohnlich und schmutzig und von Auswärtigen besetzt war. Alle Gebäude des Klosters flössten durch ihr Alter Schrecken ein, einige drohten den Einsturz. Das Wohnhaus wurde wieder gereinigt, alles Ungehörige entfernt, Einiges noch im Winter, das Uebrige im darauf folgenden Sommer durch die Munificenz des Fürsten wieder hergestellt. Mit nicht geringerem Eifer arbeiteten die Unsrigen im Weinberge des Herrn. Denn die Predigten in der Kirche des Stifts hielt unter grossem Zulauf und Beifall P. Hermes. Auch mit der Schule machte man einen Anfang. Denn einige adelige Pagen, darunter Wilhelm Eberhard von Rodenhausen und Kaspar von Wildungen, und die Söhne mehrerer Bürger erhielten in Privatunterricht Vorbereitung zu den Klassen, welche in der Gesellschaft gebräuchlich sind.“

„Ob dieses glücklichen Anfangs des Kollegs beglückwünschten der Erzbischof Daniel von Mainz und der Bischof Friedrich von Würzburg, ganz entsprechend ihrem grossen Wohlwollen gegen unsere Gesellschaft, den hochwürdigsten Abt und ermunterten ihn, das Begonnene eifrig fortzusetzen und dem gewünschten Ende entgegen zu führen, weil schon damals die Kapitularen der Kirche zu Fulda anfangen, sich von der Ritterschaft einschüchtern zu lassen, und ihre Beihilfe zur Gründung des Kollegs zu versagen. Als sie sich nämlich nicht mehr verhehlen konnten, dass der Adel der Uebergabe der neuen Schule an die Gesellschaft auf's äusserste widerstrebe, so

versagten sie im Widerspruche mit ihrem früheren Beschlusse ihre Zustimmung zur Berufung der Gesellschaft und verlangten vom Fürsten, dass er mit Uebergehung der Unsrigen lieber im Kloster der Benediktiner selbst, in dem die Jugend nicht mehr sehr eifrig unterrichtet wurde, eine Schule durch andere gelehrte Männer wieder in's Leben rufe.“

„Doch der Prälat liess sich weder durch die Grösse des Werks noch durch den Wankelmuth der Seinen abschrecken, sondern, durch die Briefe der Fürsten nicht wenig ermuthigt, unternahm er mit allem Ernste die Ausführung seines Plans, die Gründung des Kollegs. Als daher gerade am Feste der Geburt unseres Herrn die inzwischen zum Gebrauche der Gesellschaft hergerichtete Kirche eröffnet wurde und in derselben viele Katholiken sich freudig durch Theilnahme an der hl. Kommunion stärkten, fühlte sich der Fürst durch den Anblick der Frömmigkeit seiner Unterthanen so gehoben, dass er am folgenden Tage des hl. Apostels und Evangelisten Johannes ein Schreiben an den P. Provinzial Hermann datirte, in dem er die Thätigkeit der in Fulda weilenden Patres lobend anerkannte und verlangte, die Errichtung der Schule und des Kollegs möge sofort beschlossen und ausgeführt werden. Die Unsrigen aber überhäufte er täglich mit neuen Wohlthaten, indem er die Kirche mit kostbaren Geschenken schmückte, namentlich mit einer silbernen Monstranz von ausgezeichneter Grösse und einer Schwere zu 5 Pfunden und 8 Unzen versah.“

„Das Jahr 1572 hatte schon begonnen, da lief den 8. Januar zeitig die Antwort des Provinzials Hermann Thyrraeus ein. Aus derselben ersah der Fürst, dass es dem P. General zukomme, Schulen und Kollegien zu errichten, und an ihn das Gesuch zu richten sei; indessen werde er, der Provinzial, nicht ermangeln, sich für die Beschleunigung dieser Angelegenheit lebhaft zu interessiren. P. Georg Bader war wieder von Würzburg nach Fulda gekommen. Auf seinen und der Fuldaer Patres Rath hin wendete sich der Fürst den 29. Januar an den hochwürdigen P. General Franz Borgias mit dem Ersuchen, durch die Sendung des erforderlichen Personals die Mission zu einem Kolleg zu erheben; er werde es sich angelegen sein lassen, dass den Unsrigen nichts fehle, was zum anständigen Unterhalt gehöre. Es schrieben auch unsere Prates Georg Bader, Oswald Redling und Hermes gemeinschaftlich an den P. General, um die Sache und die Person des Prälaten zu empfehlen. P. Georg war kaum, ungefähr den 13. März, nach Würzburg zurückgekehrt, da schied aus dem Leben P. Hermes, dessen Leiche bei der geringen Zahl

der Unsrigen unter der Theilnahme aller Geistlichen dieser Stadt, die aus freien Stücken sie begleiteten, und unter grossem Konflux der Bürger und so allgemeiner Trauer beigesetzt wurde, dass selbst einer der adeligen Pröpste sich der Thränen nicht erwehren konnte. Dieser Pater war ein gelehrter Priester und von Gott mit vielen Gaben, besonders der Gnade zu predigen, ausgezeichnet. Denn er war zu Rom durch die heiligen Studien in der Gesellschaft ausgebildet und wurde bei seiner Rückkehr nach Deutschland den Erzherzoginnen von Oesterreich, den Schwestern des Kaisers Maximilian, zum Beichtvater und Prediger gegeben. Als er zu Speyer mit dem Amte des Predigers das des Rektors verband, wurde seine Gesundheit geschwächt und nahm mehr und mehr ab. Da er jedoch keine Arbeit scheute, zog er das Heil der Fuldaer dem eigenen Wohle vor. Nicht ohne Vorgefühl einer von seiner Krankheit drohenden Gefahr bestieg er im Hinblick auf die ungewöhnlich grosse Menge der Zuhörer guten Muthes die Kanzel und mitten in der Verkündigung des göttlichen Wortes stürzte er vom Schlag getroffen zusammen und hinterliess ein grosses Verlangen nach sich. An seine Stelle wurde vom P. Provinzial als Nachfolger P. Michael Schilling aus Mühlhausen geschickt, der sich alsdann hier und in Erfurt um die Gesellschaft verdient machte.“

„Ungefähr um diese Zeit begannen die Pröpste, durch die Ritterschaft zur Ueberstürzung gedrängt, nicht allein die anfänglich versprochene Theilnahme an der Gründung des Kollegs in Abrede zu stellen, sondern sie weigerten sich auch, den Konsens zu ertheilen, dass der Fürst aus seinen eigenen Einkünften ein Kolleg von etwa 20 Personen stifte. Doch durch diese Weigerung unentwegt, erstrebte der Fürst mit aller Energie nur das Eine, dass er in der allernächsten Zeit die Errichtung des Kollegs vollende, und bot dem P. Provinzial, als er Anfangs August mit der Vollmacht, über die Gründung zu verhandeln, in Fulda eingetroffen war, einen Jahreszins von 1000 Gulden auf so lange an, bis er genauer ermittelt haben werde, wie gross die erforderlichen Kosten seien. Inzwischen sorgte er neben der bereitwilligst versprochenen Wohnung mit grösster Freigebigkeit für Bibliothek, Kleidung, Getreide, Wein und beschaffte das meiste übrige Hausgeräthe. Zu Schulsälen verlieh er ein dem Kolleg gegenüber nach Süden gelegenes geräumiges Haus, zu dem mit seiner, früher Niemanden ertheilten Erlaubniss ein Gang über die Strasse von der Kirche aus erbaut wurde, damit man unmittelbar dahin gelangen könne. Nachdem diese Angelegenheit geordnet worden war, wurde die Zahl der Unsrigen sofort erhöht.“

„Die wenigen Schüler, die sich schon vorfanden, wurden in drei Klassen vertheilt, bis endlich den 20. October die Schule feierlich eröffnet und jener Glanz entfaltet wurde, der in unserer Gesellschaft bei dieser Gelegenheit üblich ist. Ein Magister hielt eine Rede zum Lobe der schönen Wissenschaften und zu den drei bestehenden Klassen trat eine vierte. Die Rhetorik wurde aber noch weggelassen, weil die Schüler für diese Klasse noch nicht reif waren. Noch an demselben Tage besuchte der hochwürdigste Fürst in Begleitung des Propstes Schotten und anderer vornehmer Herren sein neues Kolleg, nahm am Mittagstische Theil und legte es deutlich an den Tag, wie sehr ihn die Anwesenheit der Unsrigen freue. Damals bewohnten das Kolleg 18 der Unsrigen unter dem Vicerektor Oswald Redling und unter ihnen waren die bedeutendsten P. Christian Halver, Doktor der Theologie, und P. Michael Ruel von Erfurt, die später wegen ihrer grossen und ausgezeichneten Wirksamkeit in der Gesellschaft grosses Ansehen genossen.“

„Um dieselbe Zeit richtete der Prälat ein Seminar für Alumninnen ein, zu welchem Zwecke er ein Haus ankaufte, das mit dem Schulgebäude zusammenhing, und übertrug die Sorge der Leitung und Erziehung ganz der Gesellschaft. Zu den Alumninnen kamen Andere als Konvikturen, die von Seiten des Fürsten sich namhafter Unterstützung zu erfreuen hatten und grosse Erleichterung in der Bestreitung der Kosten fanden. So kam es, dass die Zahl der Schüler in kurzer Zeit sich beträchtlich mehrte.“

Aus dieser Geschichte, welche den Kern der ersten Jahresberichte enthält, geht klar hervor, dass die alte berühmte Klosterschule der Benediktiner nach 800jährigem Bestande am Sterben lag. Zu ihrem Ersatze suchte die der neuen Lehre zugewandte Ritterschaft des Hochstifts, eine Schule mit Lehrern von Wittenberg zu erlangen, die gewöhnlich als ein Vorwerk zur Verbreitung des Protestantismus vorgeschoben wurde. Der Abt hingegen wollte zur Erhaltung des alten Glaubens ein Jesuiten-Kolleg errichten. Das Kapitel aber, das sich seinem Abte gegenüber schämte, für dies Projekt der Ritterschaft einzustehen, und vor der Ritterschaft sich scheute, seinem Versprechen gemäss den Abt in seinem Vorhaben zu unterstützen, schlug den Mittelweg vor, der dem Tode nahen Schule im Konvente neues Leben einzuflössen durch die Berufung anderer tüchtiger Lehrkräfte, die allerdings nicht so leicht zu finden waren. Es stellten sich daher der Absicht des Abtes grosse Schwierigkeiten entgegen. Vor Allem fehlten die Mittel. Der Staatsschatz war erschöpft und die Disposition über liegende Güter, wie überhaupt

die Heranziehung neuer Orden an den Konsens des Kapitels geknüpft, den dieses im Widerspruche mit seiner vorher gegebenen Zusage verweigerte. Die öffentliche Meinung zeigte sich nicht ganz günstig, wenigstens, was die von den benachbarten protestantischen Fürsten, insbesondere vom Landgrafen von Hessen, aufgereizte Ritterschaft und die Magistrate der Städte anbelangt.

Indessen griff der bei seiner Erhebung zum Lenker der kirchlichen und staatlichen Angelegenheiten Buchoniens erst 22 Jahre zählende Balthasar mit seltener Thatkraft in diese wirren Verhältnisse ein. Er erklärte sich bereit, seinen Tisch mit den Jesuiten zu theilen. Die Jesuiten würdigten die Gefahr Fulda's, den alten Glauben zu verlieren, und die Bedeutung seiner Lage für Sachsen und Hessen, ihn wieder zu gewinnen. Wie in dem oben erwähnten Schreiben der ersten nach Fulda gekommenen Patres an den Vikar Hieronymus Natalis weiter erwähnt wird, erkannten sie, dass die Abneigung „gemacht“ sei, und die Gründung des Kollegs mit der Sendung der fünf Jesuiten für eine vollendete Thatsache gehalten werde, und erleichterten auf alle Weise das Zustandekommen des Werks. Ungeachtet der vielen und grossen Schwierigkeiten wurde das Ziel erreicht. Das Kolleg wurde zuerst durch den Brief Balthasar's vom 25. August 1572 (B. I. Bl. 11.) mit Ueberweisung des Franziskanerklosters und eines Schulgebäudes und mit einer Rente von 1000 Gulden, den Gulden zu 42 Batzen oder Fuldaischen Knacken gerechnet, die zur kleineren Hälfte aus den Einkünften des alten Klosters, zur grösseren aus der fürstlichen Kammer flossen, sodann durch das Diplom vom 25. August 1573 ausserdem mit jährlichen Bezügen von Naturalien, nämlich 30 Malter Weizen, 30 Malter Hafer und 50 Klafter Scheitholz förmlich, aber immer noch nothdürftig fundirt und durch das Schreiben des Generals Eberhard Mercuriani vom 21. Nov. 1573 (B. I. Bl. 18, 19.) der Gesellschaft eingegliedert.

Das Franziskanerkloster, das in dem Stiftungsbriefe dem Kolleg zur Wohnung zugewiesen wurde, lag in der Mitte der Stadt und nahm den grösseren Theil jener Insel ein, welche sich von der jetzigen Kaserne nach Norden bis zum Kloster der Benediktinerinnen erstreckt, die nördlichen Privathäuser und die nordwestlichen Kanonikatswohnungen ausgenommen, und durch die jetzige Schulstrasse noch nicht getheilt war. Es hatte nach unserer Quelle eine luftige, sehr gesunde Lage. Die Kirche, welche die südliche Grenze bildete, war dem hl. Apostelfürsten Petrus geweiht, nach Aussage der Lit. Ann. 1572 und 1573 sehr schön, grösser, als die übrigen Kirchen

der Stadt, mit Ausnahme der Stiftskirche, an dem Portale mit einem grossen und über dem Chore mit einem kleinen Thurme versehen und für den Gebrauch der Gesellschaft ganz geeignet. In dieser Kirche liess Balthasar am Ende des Jahres 1600 den Hochaltar im Stile jener Zeit beginnen, der nach dem Tode des Abtes im Jahre 1607 vollendet wurde. Derselbe wurde sowohl wegen seines Stoffes, als auch wegen seines Schmuckes und der Menge der Skulpturen als seltenes Kunstwerk gepriesen. Vom Boden erhob sich der Aufbau über 50 Fuss in die Höhe. Die Breite betrug 27 Fuss. Die Säulen und Aufsätze waren von Alabaster und gesprenkeltem Marmor und mit Blumen und Laubwerk geziert. Unten war die Anbetung der hl. drei Könige, in der Mitte die Kreuzigung Christi und oben die Auferstehung desselben dargestellt. Engelköpfe und zahlreiche Figuren, theilweise in Lebensgrösse, darunter die der beiden „Thaumaturgen“ Ignatius und Franz Xaver, umgaben den ganzen Aufbau. Getrennt von demselben war die Mensa des Altars mit dem Tabernakel, beide gleichfalls aus Alabaster und Marmor. Die Kosten des ganzen Altars beliefen sich auf 6741 Gulden 11 Batzen 1 $\frac{1}{2}$ Heller. Er wurde zugleich mit zwei anderen Altären durch den von seiner Weihe zu Mainz nach St. Peter in Erfurt zurückkehrenden Suffraganbischof Valentin Mohr den 15. (nach einer Glosse den 17.) Juli 1607 konsekriert. (Lit. An. 1600 und 1607.) Vor der Kirche befand sich ein Portikus mit vier gleichen Seiten, der jetzt noch sichtbare quadratförmige Platz. Der Hof war hübsch, mehr lang als breit, und bot einen geräumigen Bauplatz. Zwei Gärten lagen daselbst. Der eine war von Kirche und Kloster umschlossen; der andere an der Nordseite des Kollegs sehr gross und mit verschiedenen Bäumen und Sträuchern bepflanzt. Das Haus selbst, auf's beste hergestellt, umfasste neben 7 heizbaren Räumen, deren 2 ganz entsprechende Grösse hatten, 25 Zimmer. Zur Vervollständigung des Kollegs wurde von Balthasar im Jahre 1575 auf dem erwähnten Bauplatze ein grosses, schönes Haus, ein zweites Kolleg, wie sich die *Annuae* ausdrücken, als dritter Flügel erbaut und zu Ehren des Generals, der zuerst um die Gründung angegangen worden war, Borgiasbau genannt, ein Name, der sich bis zur Gegenwart erhalten hat. Später wurde jenseits der das Kolleg östlich begrenzenden Strasse der „Ackerhof“ erworben, in welchem die nöthigste Oekonomie sich befand. Der Langseite der Kirche südlich gegenüber stand ein geräumiges, hohes, vom Boden bis zum Dache aus Steinen erbautes Haus, welches die „Münze“ hiess. Dasselbe wurde angekauft, zu acht herrlichen Lehrsälen eingerichtet und, damit ein unmittelbarer Zutritt ermöglicht wurde, die Strasse

zwischen Kirche und Schule überbrückt. Mit dem Schulgebäude wurde ein Seminar nebst Konvikt in Verbindung gesetzt, das aus mehreren, von Privaten angekauften Häusern bestand und mit der Schule einen Theil des nachmaligen päpstlichen Seminars, der jetzigen Kaserne, ausmachte.

So war für den Anfang gesorgt. Zu den 18 oben erwähnten Jesuiten, welche das Kolleg zuerst bezogen, kam im Herbst 1573 P. Petrus Loppers, dessen Wirksamkeit für Fulda von der höchsten Bedeutung war. Zu Würdum bei Gröningen geboren, trat er zu Rom im Jahre 1567 in die Gesellschaft ein. Von Mainz, wo er das Amt eines Vicerektors versah, wurde er nach Fulda gesendet, die Ernennung des P. Oswald Redling zum Vicerektor zu verkünden. Im Jahre 1578 wurde er selbst zum ersten Rektor ernannt, legte als solcher im Jahre 1580 das vierte Gelübde ab und war, mit Ausnahme einiger Reisen nach Rom und nach Polen, ununterbrochen zu Fulda thätig, bis er im Jahre 1598 zu Regensburg starb, wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte. Loppers war ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben und aufopfernder Liebe, besonders für die Armen. Sein Name ist unzertrennlich mit dem Leben und Leiden Balthasar's verbunden und wiederholt werden wir ihm in der Geschichte der Schule Fulda's begegnen.

Wie wir bereits gesehen haben, wurde die Schule nach neunmonatlicher Vorbereitung mit drei Klassen begonnen, bei der feierlichen Eröffnung den 20. October 1572 die vierte und Ostern 1573 die fünfte hinzugefügt, und so folgten sich denn die Infima, Media oder Secunda, Suprema der Grammatik oder die Syntax, die Poetik oder Humanitas und die Rhetorik. Das Jesuiten-Gymnasium war vollendet und bot gewöhnlich 6 Professoren Beschäftigung, deren fünf Klassenlehrer waren, während der sechste in der griechischen Sprache Unterricht ertheilte. Vorlesungen über Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaften und insbesondere über Theologie wurden später im Seminar nach Bedürfniss gehalten, bis im Laufe der Zeit die verschiedenen Lehrstühle gestiftet wurden. Die ersten Gymnasiallehrer waren die Magistri Leonard Ruben von Essen, Theodor Richweih von Aachen, Anton von Esbert aus Braunschweig, Johann Gerhard von Toul, Johann Tummeler von Jülich und Zacharias Gandaviensis.

Obgleich die Schule so unerwartet in's Leben trat und deshalb die studirende Jugend bereits vielfach anderwärts untergebracht war, obgleich die Errichtung derselben so hartnäckig bekämpft worden war und Mancher sagte, er wolle sein Kind lieber todt, als bei den

Jesuiten sehen, so fand sie doch bald eine überraschende Theilnahme und grosse Berühmtheit in den Nachbarländern und in ganz Deutschland.

Diese Frequenz verdankte die Schule zunächst ihrer Gedeihenheit. In Deutschland wendet man dem Schulwesen und insbesondere den Gymnasien allenthalben eine grosse Aufmerksamkeit zu, aber man findet doch auch, dass die Masse des Lehrstoff's zu gross und zu bunt sei, und hofft von Seiten gewiegter Schulmänner baldige Erlösung von diesem Uebel. Dadurch würde man sich aber auch der Ratio studiorum der Jesuitenschulen nähern, welche die einzelnen Fähigkeiten in ihrer mit den Jahren mehr und mehr hervortretenden Entfaltung formell auszubilden strebte. Noch günstiger unterschieden sich die Gymnasien der Jesuiten von den vorausgehenden Schulen. Janssen*) hat, auf Quellen gestützt, nachgewiesen, dass die Zeit vor dem Ausbruch der sog. Reformation durchaus nicht so finster war, wie sie protestantische Geschichtsbaumeister darzustellen suchen, und dass es namentlich am Rhein nicht an blühenden Schulen gefehlt habe; allein die Gesellschaft Jesu brachte durch die Zahl begabter und ihrem Berufe sich ausschliesslich hingebender Lehrer, die vermöge ihres Instituts niemals sich überlebten, neuen Aufschwung, und Jahrhunderte hindurch galten ihre Schulen als Musteranstalten. Das gilt im Besondern von der Schule zu Fulda, die bei Katholiken und Protestanten sich grosser Anerkennung erfreute, und selbst den andern Schulen der Gesellschaft vorgezogen wurde, wie sich dies aus mehreren Citaten ergeben wird. Man braucht nur die Jahresbriefe zu lesen, um alsbald sich von der tiefen Kenntniss der Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache zu überzeugen. Da gibt es nicht blos klassische Redensarten, sondern klassisches Latein mit echter Farbe und fliessendem Rhythmus. Der neuen Schule verliehen in den Augen der Zeitgenossen einen gewissen Glanz und Ruf die Vorträge und Schauspiele, welche das Jahr meist zweimal bei Erneuerung der Studien und bei ausserordentlichen Anlässen des Schul- oder öffentlichen Lebens gegeben wurden. Der Stoff war gewöhnlich der biblischen oder vaterländischen Geschichte oder dem Leben eines Heiligen entnommen und mit Bezug auf die Gegenwart von einem der Professoren bearbeitet, die Aufführung mit Kosten verbunden und so der Kunst entsprechend, dass der Fürstabt von Fulda damals seine erlauchten Gäste ebenso zu diesen Vorstellungen

*) Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. I. B. 1. Abth. Die gelehrten Mittelschulen. S. 47. ff.

führte, wie auch jetzt die Höfe fürstliche Besuche durch Gala-Theater ehren. Gerade diesem Punkte ist durch alle Jahresbriefe, ungeachtet ihrer sonstigen Kürze, eine Aufmerksamkeit geschenkt, die uns bezeugt, welchen Werth man sowohl von Seiten der Jesuiten, als auch von Seiten des Publikums ihnen beilegte. Schon bei der ersten Darstellung über den Kampf der Sinnlichkeit und der Wissenschaft (i. J. 1573) stellte sich dies heraus, indem nicht nur ein auserlesenes Publikum sich einfand, sondern auch einige Tausende aus dem Volke von den benachbarten Dächern und Mauern dem im Freien gegebenen Stücke zuschauten. (Lit. A. 1572—73 I. p. 21.)

Die Thätigkeit der Lehrer wurde gehoben durch die Disciplin der Schüler. Es war nicht blos jene äussere, welche, wäre sie auch noch so gut, nicht selten vom jugendlichen Leichtsinne und Uebermuth durchbrochen wird, sondern die innere, die sich auf die religiöse Pflege der Seele gründete und durch die ganze Haltung beim Gottesdienst und durch die Pietät gegen die Lehrer und Vorgesetzten auf's Vortheilhafteste hervortrat und sich von Jedem Anerkennung erzwang. Sagen doch die Annalen vom Jahre 1572 und 1573: „Ich übergehe ihren Eifer im Gebete, da Wenige sind, welche nicht den Rosenkranz haben, und Keiner sich findet, der nicht täglich knieend der hl. Messe beiwohnte. Ihr Fleiss in den Studien ist so gross, dass einige eher des Zügels als des Spornes bedürfen, und die Nothwendigkeit an die Lehrer herantritt, das Studium zu untersagen. Wenn die Eltern sie auf einige Zeit von dem Besuche der Lehrstunden zurückhalten, so zeigen sie durch ihre Thränen, wie ungern sie es thun. Sie gehorchen auf's Wort und in einigen Klassen war in diesem Semester keine Strafe erforderlich.“ Und die vom Jahre 1577: „So gross ist die Frömmigkeit der Schüler, dass sie von den Bürgern allenthalben Jesuiten genannt werden.“ „Die Schüler anderer Kollegien habe ich gelobt, diese ziehe ich Allen vor.“

Unter den Schülern zeichneten sich besonders aus die Seminaristen und Konvikturen, unter ihnen auch Söhne des Adels und anderer Vornehmen, die auf eigene Kosten oder mit freigebiger Unterstützung des Fürstabtes in dem mit dem Schulgebäude in Verbindung gesetzten Seminar Unterhalt fanden und eine sorgfältigere Erziehung erhielten. Von ihnen wird berichtet: „Ihre Liebe und Eintracht ist so stark, dass sie für ein der menschlichen Schwäche entfallendes Wort kniefällig Abbitte thun und die Einigkeit erneuern, und eine Schuld finden, wo keine Schuld ist. So gross ist ihre Bescheidenheit, dass sie sich alle, auch die vom Adel oder beinahe im Mannesalter Stehenden, von einem Präfekten leiten lassen. Theil-

weise treten sie in eine Kongregation der seligsten Jungfrau Maria und übernehmen die Pflicht, sich mehr in den Studien und in den Tugenden auszuzeichnen, täglich den Rosenkranz zu beten, alle acht Tage zu beichten, alle vierzehn Tage zu kommunikiren, sich wechselseitig für ihre Fehler eine Busse aufzulegen, so dass sich niemals die Nothwendigkeit herausstellt, Mitglieder und Vorsteher der Kongregation mit einem Worte zurechtzuweisen.“ (L. A. 1572—73. 1576. 1577.)

Die Annalen von 1578 entwerfen uns eine Schilderung, die uns einen tiefen Blick in das Leben der Seminaristen gewährt und ungeachtet ihrer Ausführlichkeit ganz mitgetheilt zu werden verdient: „Im Seminar befinden sich meistens 120 Konvikturen, deren Lob wegen ihrer ausgezeichneten Bescheidenheit, Frömmigkeit und Erudition fast durch ganz Deutschland allenthalben verbreitet ist. Alle beichten wöchentlich einmal. Sie leiten sich selbst an. Ihre Genossen und Kommilitonen, die ihnen vom Superior des Hauses vorgesetzt sind, achten und ehren sie ebenso, wie ihre Lehrer, kommen ihnen gleich Patres mit Liebe und Ehrfurcht entgegen und nennen sie auch mit keinem andern Namen, reden sie, falls sie etwas zu begehren haben, mit entblösstem Haupte an, obgleich diese häufig nicht dasselbe Alter und nicht die gleichen Fortschritte aufzuweisen haben. Jene aber, welche sie in ihrer Dekurie (denn zehn oder elf sind gewöhnlich Einem unterstellt) zu Genossen haben, heissen sie Patres. Diese studiren zusammen im Musäum, speisen an einem Tische im Refektorium, schlafen in demselben Dormitorium und gehen paarweise zusammen, sei es auf dem Wege zur Kirche oder auf Spaziergängen im Freien. Nicht selten kommt es vor, dass sie, wenn sie Jemand in jugendlicher Ungebundenheit beleidigt zu haben meinen, vor dem Schlafengehen aus eigenem Antriebe vor ihren „Brüdern“ sich zu Füßen werfen, freimüthig ihren Irrthum oder ihre Schuld bekennen, um Verzeihung bitten und zuletzt Allen demüthig die Füße küssen.“

„Ganz besonders lieblich ist es zu schauen, wie die sog. „Väter“ oder „Dekurionen“ — so heissen sie an andern Orten — mit allen ihren „Söhnen“ vor ihren Kommilitonen im Speisesaal oder diese Väter allein vor ihren Söhnen oder diese bisweilen vor jenen niedergeworfen um Verzeihung ihrer Fehler bitten, sich wechselseitig mit grosser Liebe die Füße waschen, ohne ein Wort des Widerspruchs ihre Fehler von einem ihrer Mitalumnen öffentlich aufzählen lassen und es ruhigen Gemüths ertragen. Dass ihnen solche Akte zugestanden werden, erreichen sie oft durch viele Bitten, dergestalt,

dass es den Obern lästig fallen würde, wenn nicht zugleich die in die Augen springende Schönheit der Tugend jene Unbequemlichkeit durch viel grössere Freude aufwöge. Naht ein höherer Festtag heran, so entsteht unter ihnen ein frommer Wetteifer, wer in Demüthigung und Selbstüberwindung vor den Andern den Vorrang habe. Dann eilen sie nämlich zum Beichtvater oder zum Regens des Seminars oder zu ihrem Lehrer, um von dem Einen zu erhalten, was der Andere abschlug. Fügen wir auch dies hinzu: Da zwei einen Fehler begangen hatten, der zwar nicht an sich gross, aber doch grösser war, als es die Obern wegen der Heiligkeit des Tags erwartet hätten, ergriff alle ein solches Gefühl des Schmerzes und Unwillens, dass die Väter, um ihr Urtheil über die zu ertheilende Strafe befragt, alle in ihrem und ihrer Söhne Namen übereinstimmend auf Zetteln eine sehr schwere festsetzten. So gaben sie nicht undeutlich ihren grossen Abscheu vor Fehlern zu erkennen, wie vorher oft ihre Liebe zur Tugend. Jene aber erkannten, dass sie von so vielen aufrichtigen, wohlgearteten Jünglingen verurtheilt seien, und fügten sich so willig dem Urtheile ihrer Mitschüler, dass es schwer ist zu sagen, ob ihr Schmerz wegen des Fehlers oder ihre Freude und innere Genugthuung wegen der Reue grösser gewesen sei. Ihr habt hier die Einfalt des Gehorsams und der Unterwürfigkeit des Herzens!“

„Wollt Ihr auch Frömmigkeit? Alltägliches wollen wir übergehen. Wenn sie sich im Freien befinden oder auch auf dem Heimwege in langen Zügen durch die Strassen schreiten und bisweilen das Zeichen des Kollegs zum Englischen Grusse vernehmen, knieen sich Alle nieder und unterlassen keineswegs die fromme Sitte, zu beten, während die Leute, die begreiflicher Weise Zuschauer sind, es nicht blos ansehen, sondern bei der Neuheit der Sache förmlich anstaunen. Für den Gottesdienst haben sie so grossen Eifer, dass sie sich auch bei der grössten Kälte nicht von demselben abhalten lassen und es nothwendig wird, sie durch Androhung von Strafen abzuschrecken, statt sie durch solche in die Kirche zu treiben. Wenn beim Abendessen das Martyrologium gelesen wird, so pflegen Alle, durch das Beispiel einiger bewogen, das Haupt zu entblössen, ihrer Viele nach dem Frühstück knieend ihr Dankgebet zu sprechen, des Nachts sich zu erheben und unangekleidet etwas zu beten und ähnliche Uebungen der Frömmigkeit still im Verborgenen oder öffentlich vorzunehmen, so dass wir uns genöthigt sehen, sie zu beschränken, und auf das rechte Maas zurückzuführen, damit sie sich nicht überladen und gerade deshalb, weil sie nicht fortzuschreiten im Stande

sind, Rückschritte machen. Empfangen sie einen Besuch aus der Heimath oder von anderen Auswärtigen, so ist es Vielen die erste Sorge, sie zur Beichte oder zur hl. Kommunion zu bringen, und das haben sie manchmal erreicht und als würdige Frucht ihrer Bemühung davon getragen.“

„In welcher Liebe diese Frömmigkeit gegründet sei, erscheint grösserer Bewunderung und Anerkennung werth. So oft Einer auch nur leicht erkrankt ist, finden sich sofort nicht Wenige ein, die sich ganz zur Verfügung stellen, sei es, den Kranken zu pflegen oder ihn durch ein gottseliges Gespräch zu erfreuen oder die ganze Nacht bei ihm zu wachen. Dieses Jahr lagen Einige an einer schweren Krankheit darnieder. Es ist zu verwundern, wie freudig sie, mit Erlaubniss zu sagen, den Schmutz oder Geruch ertrugen, wie eifrig sie für Reinlichkeit sorgten. Einer wurde plötzlich von einer sehr gefährlichen Krankheit ergriffen, und befand sich dem Tode so nahe, dass man keine Hoffnung mehr hegte und Alles schon für die Exsequien und Beerdigung vorbereitete. Kaum hatte man dieses bemerkt; was gab es da für Thränen, für Gebete, für Abtödtungen, um seine Gesundheit wieder zu erlangen? Das Zimmer, in dem er lag, fand man niemals ohne diesen lieblichen und heiligen Wohlgeruch. Ein schöner Altar war aufgerichtet, an dem sie Tag und Nacht zu jedem Augenblick, mochte es Zeit zum Studium oder Spiel oder Mittag- oder Abendessen sein, ihre Gebete darbrachten. Jeder hielt es für eine besondere Wohlthat, wenn er irgend einen Dienst oder Trost bieten konnte. Dieselbe brennende Liebe bethätigten sie kurz darauf bei einem Andern. Da dieser noch plötzlicher und nicht weniger heftig erkrankte, so befand er sich in noch grösserer Lebensgefahr, so dass er bereits die hl. Oelung empfangen sollte. Das jugendliche Alter gewährte noch einige Hoffnung auf Wiedererlangung der Gesundheit. Nachdem sie durch den Leib unseres Herrn gestärkt waren, wurden beide gegen die Erwartung Aller gesund, gebe es Gott — zu ihrem und Anderer Heil. Ein Anderer ist von adeliger Herkunft; aber seine Seele besitzt noch grösseren Adel, da er den festen Vorsatz hat, sich Gott im hl. Orden der Karthäuser zu weihen. Mehr will ich nicht sagen von der Gottesliebe der Konvikturen.“

„Dazu kommt noch die günstige Gelegenheit zu studiren. Denn durch die Entfernung einiger Wände ist ein geräumiges Museum hergerichtet, das Alle fasst. Zur Zeit der Rekreation werden in demselben die verschiedensten Uebungen gemacht. Die Rhetoren

und Poeten (die Schüler der beiden oberen Klassen) sprechen griechisch miteinander, die Andern lateinisch. Damit sie aber einen schönen Gegenstand zu besprechen haben und in beiden Sprachen sich besser üben, wird ihnen täglich ein kurzes Exempel aus der Geschichte vorgetragen, das sich für eine gewisse, ihnen gerade in der Woche empfohlene Tugend eignet. Dieses erzählen sie sich wetteifernd in griechischer oder lateinischer Sprache und suchen sich in lieblichem Wettstreit zu übertreffen, besonders weil der unterliegende Theil für den Sieger das Gebet des Herrn sofort zu beten gehalten ist.“

„Aus diesen Jünglingen werden dieses Jahr vier mit den besten Anlagen ausgestattete zum Noviziat zugelassen, nachdem sie lange mit vielen Bitten ihr sehnlichstes Verlangen nach der Gesellschaft kund gegeben hatten. Doch, was sage ich? Hätten es allen gleich jenen Begeisterten das Alter oder die Eltern oder der ein anderes Leben fordernde Stand, ihren Herzenswunsch zu eröffnen, erlaubt, so würde die Zahl von 25—30 weit übertroffen worden sein. Aus ihren Mitbewerbern haben sie einen Präfekten, von dem sie oft eine Busse erbitten und in demüthigem Sinne annehmen. Alle hören auf ihn und verehren ihn. Als zum ersten Male der hochw. P. Provinzial von den Beschwerden unseres Instituts sprach und sich eingehender über die Arbeiten desselben verbreitete, hatte seine Ansprache durchaus nicht die Wirkung, sie von ihrem Vorhaben abzuschrecken, sondern vielmehr den Erfolg, dass sie noch eifriger wurden und nichts lieber wollten, als durch Geiseln, Bussgürtel und Fasten ihren Leib abzutödten. Wie oft und wie eifrig sie dies begehren und thun, erröthe ich zu sagen, da sie in diesem Kampfe uns Veteranen übertreffen. Um sich jede Gelegenheit zur Aenderung ihres Sinnes abzuschneiden, verpflichteten sich zwei vortreffliche Jünglinge durch ein heiliges Gelübde, die Keuschheit zu bewahren.“

„Einigen wurden auch die geistlichen Exercizien gegeben. Welche Frucht sie in ihren Seelen wirkten, bezeugte ihr Antlitz, das vom Feuer des göttlichen Geistes erglühete; nicht minder bezeugten es aber auch ihre Sitten, die mehr mit Engeln als mit Menschen eine Vergleichung zuließen. Durch ihr Beispiel angezogen, sprachen viele den Wunsch aus, dass man es auch ihnen gestatte, den hl. Uebungen sich zu unterziehen. Um das Fleisch abzutödten und der Vernunft unterzuordnen, verfuhr Einer allzu streng gegen seinen Leib, und nicht zufrieden mit gewöhnlichen Streichen, bediente er sich eines eisernen Kettchens. Ich verschweige, was sie mit vielen Andern gemeinsam haben: die Teller waschen, wie die Füße ihrer

Genossen, deren Bett machen, Stiefel putzen, auf blosem Stroh schlafen, die Speise knieend nehmen, der Armen Noth zuweilen nach Kräften lindern. Was soll ich sagen von den Fasten, Abstinenzen, öffentlichen Selbstanklagen und den Verweisen, die sie von selbst begehren? Was von dem sogenannten hochzeitlichen Kleide, das sie vom Koche empfangen und nicht bloß in den abgesonderten Räumen der Küche, sondern auch im Speisesaal und auf den andern öffentlichen Gängen des Hauses trugen? Was von ihrem Verlangen, sich Brod zu erbetteln? Alles dies ist um so höher anzuschlagen, je grösser die damit verbundene Erniedrigung und Abtödtung ist. Andre verbinden sich mit diesen, nicht um in unserer Gesellschaft, sondern anderswo sich dem Herrn zu weihen und ein gottgefälliges Leben zu führen.“

„Eine Pflanzstätte solcher Novizen ist die Sodalität zu Ehren der seligsten Jungfrau. Von Seiner Heiligkeit unserem Papste errichtet und mit den heiligsten Gaben des Gnadenschatzes der Kirche beschenkt und durch die Exhorten des P. Provinzials begeistert, nahm sie einen wunderbaren Aufschwung. Ihren Altar verlegte sie aus dem Hause in die Kapelle unserer Kirche. Dasselbst kommen die Mitglieder häufig zusammen, vernehmen einen Vortrag, opfern ihre guten Werke Gott durch die Hände der sel. Jungfrau auf und singen dabei in herrlicher Melodie die Litanei der Mutter Gottes. Wenn sie ausgehen, um sich zu erholen, oder von der Erholung zurückkehren, begeben sie sich meistentheils auf den Berg unserer lieben Frau und begrüßen sie, immer sich gleich bleibend, mit einem Lied.“

„Um das grösste Lob dieser Jugend in einem Worte zusammenzufassen — der P. Provinzial hat wiederholt die Behauptung ausgesprochen, in keinem Kolleg habe er so aufrichtige, eifrige und zu jeder Tugend sich hinneigende Jünglinge gesehen, als in diesem Seminar zu Fulda. Mag er dies in allem Ernst von ihnen gesagt haben, oder nur um sie durch das Lob mehr aufzumuntern, das ist jedenfalls wahr, dass ihre Erziehung den Vorstehern nicht nur keine Beschwerde, sondern bloß Vergnügen und Freude bereitete. Dass er es aber ernstlich gemeint habe, schliessen wir aus der Thatsache, dass er selbst sich oft an dem Umgang mit ihnen herzlich erfreute, und diese hinwieder ihr Spiel im Stiche liessen, ihn von allen Seiten umdrängten und vor Verlangen ihre Augen auf ihn richteten, so oft er ihnen im Freien etwas erzählte. Diese Jugend ist zwar aus vielen und weit auseinander liegenden Gegenden gesammelt,

aber so innig in ihren Anschauungen vereint, dass sie der Anordnung eines Einzigen sich willig unterwerfen und wie durch ein Band verbunden, sich gerne leiten lassen.“

Gewiss war es ein trefflicher Geist, der diese Jugend belebte. Selbst die einem Weltmanne vielleicht auffällige Uebung der Abtödtung wird von Kennern gewürdigt werden. Die Kirche hat stets solche Strengheiten zwar nicht für ein wesentliches, aber doch für ein nützliches äusseres Mittel zur Erreichung ihrer pädagogischen Aufgabe angesehen, besonders wenn einzelne, zu höherer Vollkommenheit berufene Seelen sie nach dem Rathe verständiger Führer zur Anwendung bringen. Die katholischen Uebungen der Studirenden schreckten die dem alten Glauben entfremdeten Ritter und Senatoren keineswegs ab. Diese fühlten sich vielmehr von den Leistungen der Schule so angezogen, dass sie vertrauensvoll ihre Kinder den Jesuiten zuführten und nur baten, sie von der Theilnahme an den religiösen Handlungen zu dispensiren und überhaupt ihnen in diesen Dingen völlige Freiheit zu lassen. Mit der grössten Bereitwilligkeit wurde diese Bitte gewährt und mehreremals finden wir in den Jahresbriefen darauf hingewiesen, dass man gerade dieser Liberalität grosse Erfolge verdanke.

Allein nicht nur aus Fulda selbst erfreute sich das Gymnasium immer grösserer Frequenz, sondern auch aus dem benachbarten Hessen und Sachsen kamen viele Jünglinge, vornehmlich aus dem Adel. Unverhohlen bekannten dortige Anhänger der neuen Lehre, an der Schule zu Fulda würden die schönen Wissenschaften viel besser gelehrt, als an den ihrigen. Landgraf Wilhelm von Hessen brach, ergrimmt über die Wahrnehmung, dass die Söhne der hessischen Ritter häufig bei den Jesuiten zu Fulda ausgebildet wurden, in die Worte aus: „die Jesuiten wolle und könne er zu Fulda nicht dulden, da sie nicht nur die Blüthe des hessischen Adels an sich lockten, sondern auch dorthin, wohin sie persöhnlich nicht kommen könnten, — selbst in die Gemächer der Frauen ihre Bücher einzuschmuggeln wüssten“. Es befand sich nämlich an seinem Hofe eine adelige Dame, die den Katechismus des P. Canisius mit ungewöhnlichem Eifer las. „Ein solches Vergehen werde er“, so sprach er prahlend, „strenge strafen oder er wolle nicht der Landgraf von Hessen sein; und wenn er es nicht thue, so solle der Becher, den er eben trinke, seinem Herzen plötzlichen Tod bringen.“ (I. Hist. p. 402.) Sogar von Constanx trafen (Ann. 1575) dreizehn Studirende ein, lauter Söhne von Adeligén oder Doktoren, und der Bischof von Lüttich sendete (Hist. p. 410) fünfzig Jünglinge, Söhne der

vornehmsten Familien jener Stadt. „Durch den Ruf der Schule angezogen, brachte ein Adeliger aus Westfalen, ein Lutheraner, drei Söhne in's Seminar und als er die Frömmigkeit und die Bescheidenheit der Schüler mit Augen sah, sprach er sich nicht nur bei uns, sondern auch bei den Lutheranern in Westfalen, wohin er nur immer kam, ungemein lobend aus.“ So kam es denn, dass die Schule bald an 400 Schüler zählte, deren 100—120—140 im Seminar wohnten. Gottes Segen war also sichtbar mit der neuen Anstalt.

Allein bald kamen noch grössere Schwierigkeiten. Ein schweres Ungewitter hatte sich mittlerweile am politischen Himmel des Hochstifts zusammen gezogen. Die gesamte Ritterschaft, darüber unzufrieden, dass der Abt ihrem Streben, sich reichsunmittelbar und durch den Uebertritt zur neuen Lehre auch in kirchlichen Dingen selbstständig zu machen und ihren Einfluss und Besitz zu erweitern, und von Aussen her durch die Nachbarfürsten getrieben, conspirirte mit den Magistraten der Städte und knüpfte Beziehungen mit der fränkischen Reichsritterschaft an. Als sich Balthasar im Sommer 1576 nach Hammelburg begab, daselbst den alten Glauben zu retten, zogen die Ritter gewaffnet dorthin. Der Fürstbischof Julius von Würzburg wurde aus der Nähe herbeigerufen, und der Fürstabt gezwungen, zu Gunsten des Echter auf das Hochstift zu resigniren, und dieser nahm es auch an. Balthasar benützte die nächste Gelegenheit, zu entfliehen, und sein Recht vor Kaiser und Reich zu suchen und den Papst anzurufen; jedoch über 26 Jahre musste er in der Fremde umherirren und auf dem ihm einstweilen angewiesenen Bieberstein den Ausgang seines Prozesses abwarten, bis er endlich im Dezember 1602 feierlich zurückgeführt wurde und die kaiserliche Administration des Hochstifts aufhörte. *) So traurig diese Lage des edlen Dulders war, so besass sein Werk, das Kolleg der Gesellschaft Jesu, doch Kraft genug, sich zu erhalten. „Was die Schulen anbetrifft“, heisst es in Lit. Ann. 1582, „so werden sie von nicht viel mehr als 200 Studirenden besucht; allein die Fortschritte, welche ihre sittliche Haltung, ihre Bescheidenheit und im Verhältnisse der Fähigkeit ihre Studien gemacht haben, achten wir nicht für gering. Auch die Externen sprechen ihnen nur ihre Billigung aus und fühlen sich bei ihrem Anblick erbaut. Die Palme tragen indessen in jeder Beziehung die Konviktooren davon, welche von vier Patres nebst drei Brüdern geleitet werden. Von ihnen

*) Siehe den Artikel des Verfassers: Fürstabt Balthasar und die Adelsrebellion zu Fulda. Hist. pol. Blätt. 1865.

kann man dasselbe, ja noch grösseres Lob schreiben, als in früheren Jahren, mag man ihren Gehorsam gegen die Obern oder ihre brüderliche Liebe oder ihren Eifer, dem Nächsten beizuspringen, in's Auge fassen. Unter den Konviktoen wurde in diesem Jahre (1582) zuerst die Sodalität vom heiligsten Altarssakrament eingeführt, weil die Lehre der Calvinisten die Lutheraner in nahegelegenen Orten angriff und die heiligen Altäre zerstörte. Wer sich in diese Bruderschaft einschreiben lässt, übernimmt besonders die Verpflichtung, die Beweise der Gegner dieses hochheiligen Sakraments zu verstehen und zu widerlegen, zu welchem Zwecke der hochw. P. Provinzial in den Schulen die Kontroversen behandelte und den Studirenden schriftlich hinterliess, alle acht Tage die heilige Kommunion zu empfangen und die Betrachtung zu erlernen. Nur Mitglieder der marianischen Kongregation konnten Aufnahme finden. Man hielt ihnen keine Exhortation, sondern sie traten wöchentlich einmal mit einem Pater in eine Konferenz zusammen.“ Ja, es fallen zwei Ereignisse in diese Zeit, die für die Schule von der grössten Wichtigkeit waren.

Das eine war die Errichtung einer sechsten Klasse zu Ostern 1583. In dieser lernten die Knaben bei einem Schullehrer lesen und schreiben und bei einem Pater die Rudimente der lateinischen Sprache und bereiteten sich auf den Eintritt in die unterste Klasse des Gymnasiums vor. So unbedeutend diese Thatsache an und für sich erscheinen mag, so gross waren ihre Wirkungen, wie wir dies in den Annalen wiederholt betont finden. Zunächst erfreute sich diese Einrichtung einer ungemeinen Popularität. Bei jeder Gesellschaft in der Stadt gab sich diese durch das laute Lob zu erkennen. *) Man freute sich, dass die Knaben, welche sonst kaum durch die Ruthe in die Schule getrieben werden konnten, in diese Klasse zu kommen, sich sehnten und begierig ihre Lektionen lernten. Selbst die Vornehmsten, auch die Lutheraner, sandten gern ihre Kinder. Obgleich die Jesuiten den Bitten eines Lehrers, der alle seine Schüler zu verlieren fürchtete, entsprachen und Manche zurückwiesen, so betrug doch im ersten Jahre die Zahl der Schüler dieser Klasse hundert, die im folgenden Jahre auf 160 stieg. Da diese Knaben den Katechismus und die üblichen Gebete laut recitirten, sie zu Hause einübten oder den Ihrigen vortrugen, so kam es, dass viele Eltern den alten Glauben wieder von ihren Kindern lernten und lieb gewannen. Besonders vortheilhaft wirkte diese Vorbereitungs-

*) „ut fere non sit civium convivium, ubi non de his fiat sermo“. Ann. 1584. 1585.

klasse auf das Gymnasium ein, in welches die Schüler alle drei Monate versetzt wurden. Sie wird in den *Literae annuae* die Pflanzschule des Gymnasiums genannt.

Das andere, weit bedeutendere Ereigniss fällt in das Jahr 1584. Es ist die Gründung des päpstlichen Seminars zum hl. Franz Xaver durch Papst Gregor XIII. Da in dem erwähnten Jahre P. Loppers zu Rom verweilte, um verschiedene Geschäfte zu erledigen, trug er in einer Audienz dem Papste seine Ansicht über die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland vor. „Vom Adel in Deutschland“, so führte er aus, „hänge die Rückkehr der Uebrigen zum Glauben ab. Weil indessen die Glieder dieses Standes dormalen entweder gar nicht oder wenigstens nicht an katholischen Anstalten den Studien sich widmeten, so würde Seine Heiligkeit ein höchst verdienstliches Werk unternehmen, wenn sie einigen adeligen Jünglingen während ihrer Studienzeit den Unterhalt böte. Diese würden zugleich mit den Wissenschaften allmählich den wahren Glauben in sich aufnehmen und alsdann bei ihrer Rückkehr in ihre Heimath ohne jegliche Mühe auch die Ihrigen zu demselben zurückführen. Dies müsse aber gerade in Deutschland geschehen, damit das Wohlwollen des Papstes Allen desto sichtbarer und den Eltern willkommener werde, die ihre Kinder nicht soweit von sich zu entfernen brauchten.“ (L. A. 1584.)

Diese Anschauung des P. Loppers könnte sich allerdings aus dessen bisheriger Erfahrung am Konvikte zu Fulda und aus der Beobachtung der dortigen Verhältnisse erklären lassen; allein der Umstand, dass unter den verschiedenen Verdiensten der Thätigkeit Balthasar's im Jahre 1575 auch das aufgezählt wird, er habe mit dem Begleiter des apostolischen Nuntius über die Erweiterung des Seminars verhandelt,*) nöthigt uns, anzunehmen, dass Balthasar selbst, sei es allein oder mit seinem trauten Seelenführer und Rathgeber, diese Idee verfolgte. Natürlich! Balthasar's eigenste Lebensgeschichte musste ihn auf dieselbe führen. Er selbst war nur dadurch dem alten Glauben erhalten worden, dass er in seiner Jugend in's Kloster Fulda gebracht worden war, und durch ihn waren seine Mutter, Tante, Schwester und Brüder zur Kirche wieder zurückgekehrt. Rührend drücken sich die Annalen 1573 aus: „Wie den hl. Augustinus die Thränen seiner Mutter Monika bekehrt hätten, so habe der Sohn Balthasar durch seine Gebete und Verdienste seiner Mutter den Glauben und einen seligen Tod erworben.“

*) „Egit cum Nuncii apostolici comite de Seminario ampliando.“

Gregor, der schon so Vieles in Rom durch Errichtung von Kollegien für die Erhaltung des Katholicismus in Deutschland gethan hatte, „fand Wohlgefallen an der Auseinandersetzung des P. Loppers und erklärte, es sei ihm Alles, wie aus der Seele gesprochen. Er liess durch den Kardinal von Como sorgen, dass für vierzig adelige Jünglinge, besonders aus dem Norden Deutschlands, reichliche Stipendien gezahlt würden, damit sie kostenfrei und ohne jegliche Verpflichtung zu Fulda unterhalten und in den Sprachen, der Logik, Physik und Theologie unterrichtet würden, und vertraute die Leitung und Verwaltung dieses Seminars der Gesellschaft Jesu an. Damit begnügte sich noch nicht die Freigebigkeit des Papstes. Da er vernommen, dass sich arme Jünglinge nicht selten verleiten liessen, an den Schulen der Protestanten zu studiren, wegen der Vortheile, die ihnen dort geboten wurden, so gewährte er neben den 1800 Goldscudi für Adelige noch 600 zur Unterstützung für 60 arme Bürgerliche, damit sie sich nach Fulda angezogen fühlten. Diese fanden jedoch nicht im Seminar Aufnahme.“ (L. A. 1584.) Eine Bulle liess Gregor nicht ausfertigen. Es bemerkt nämlich Urban VIII. in seiner Bulle: *Quoniam divinae* § 2, dass diess wahrscheinlich sei, weil man ungeachtet des sorgfältigsten Suchens weder in Rom noch in Fulda ein Exemplar gefunden habe.

„Es gab nicht Wenige, die der Meinung waren, diese Munificenz des Papstes werde bei den Vornehmen Deutschlands Miss-
trauen erwecken. Allein sie täuschten sich sehr. Denn kaum war am 18. Mai 1584 mit acht adeligen Jünglingen der Anfang des Seminars gemacht, da wünschten sich in kürzester Zeit weit mehrere dieses wohlthätigen Instituts zu erfreuen, als Aufnahme finden konnten. Ja, selbst die Empfehlung und Fürsprache verschiedener Fürsten und Grossen des Reichs wurde in Anspruch genommen, man wandte sich brieflich an den erlauchten Deutsch-Ordens-Meister, der damals kaiserlicher Kommissar des Hochstifts war, und an den P. Rektor des Kollegs. Ueberhaupt liess sich der deutsche Orden, durch seinen Obern nachdrücklich dazu aufgefordert, die Sache des Seminars sehr angelegen sein, und leistete allen möglichen Vorschub.“ Als einen Beweis dieses Wohlwollens des Deutsch-Ordens-Meisters für das Seminar und die Schule müssen wir auch die Erweiterung des Schulgebäudes, die „*scholarum perfectio*“, wie sie die Marginalglosse zum Jahresberichte 1585 nennt, ansehen. „Das ganze Jahr hindurch wurde an einem neuen Bau für die Schulen gearbeitet, den wir, durch die Freigebigkeit des Kaisers und des erlauchtesten Deutsch-Ordens-Meisters unterstützt, unter Dach gebracht haben. In diesen

Zeitverhältnissen kein zu unterschätzendes Werk. Dabei gab sich die Ergebenheit des erlauchten Statthalters deutlich zu erkennen, indem er nicht allein den Oberamt Männern des Hochstifts gemessenen Befehl ertheilte, das nöthige Bauholz unverzüglich beifahren zu lassen, sondern auch die Baumeister oft zu sich beschied und sie unablässig mahnte, allen Fleiss auf die Arbeit zu verwenden und falls etwas mangle, es zeitig in Erinnerung zu bringen. Durch sein Ansehen liessen sich drei Glieder des höchsten Adels, Lutheraner und Gegner der Gesellschaft, bewegen, grosse Stämme aus ihren Waldungen zum Bau zu schenken. Alle, die das Gebäude schauen, loben es, die Meisten freuen sich desselben, obgleich sie anderen Glaubens sind.“

Bald hatte sich das Seminar gefüllt. „Da gab es unter diesen vierzig Alumnen Westfalen, Sachsen, Hessen, Buchonier, Rheinländer, Schwaben. Unter ihnen befanden sich Kanoniker verschiedener Kathedralkirchen, Religiosen des Stifts Fulda, Neffen und Verwandte der Kirchenfürsten, die, obgleich meistens die Söhne lutherischer Eltern, doch so begierig den Glauben ihrer alten Ahnen erfassten, dass sie in demselben geboren und erzogen zu sein schienen.“

„Höchst günstig wirkte auf sie ein die Frömmigkeit und Tugend der übrigen Konvikturen, die, wie die Adeligen offen gestanden, ganz anders seien, als ihre Mitschüler an jenen Anstalten, die sie vorher besucht hätten. Wie wohl sie sich aber in dem Seminar befanden, lässt sich schon aus der Thatsache schliessen, dass Einige ihren Eltern, die sie zurückriefen, antworteten, nichts würde ihnen schwerer fallen, als so bald wieder nach Hause zu kommen, und dass ein witziger Knabe seiner Mutter schrieb, er würde nicht eher heimgehen, als bis ihm der Bart gewachsen sei. Gleichwohl hätten diese jungen Leute damals — gleich im Anfange — Grund genug gehabt, das Seminar zu verlassen. Denn in einer Nacht waren dreissig an einer grassirenden Dissenterie gefährlich erkrankt. Wider Erwarten der Aerzte erlag indessen Keiner dieser Krankheit, Viele verdankten ihr vielmehr eine Reihe der herrlichsten Tugenden, Akte der Frömmigkeit und brüderlichen Liebe. Auf diese erste Prüfung folgte sofort eine andere, die s. g. Pest, welche in der Umgebung des Seminars zum Ausbruch kam, aber bald wieder wich, als man sich schon anschickte, ein vom Ordensmeister angewiesenes Schloss der Umgegend zu beziehen.“

„Knaben, die das Alter von der Aufnahme in's Seminar ausschloss, die Söhne der angesehensten Eltern wurden gelegentlich

zu den Seminaristen gesendet, damit sie an manchen Uebungen Theil nähmen. Selbst solche, die mit Widerwillen, nur durch äussere Umstände veranlasst, eintraten, erfuhren oft eine wunderbare Umwandlung. Ein junger Baron aus Westfalen, der zu Marburg seine Studien betrieben hatte, sagte überall frei heraus, er klage es Gott im Himmel, dass er ganz gegen seinen Willen genöthigt sei, sich zu den Jesuiten, diesen lasterhaften Menschen, zu begeben, er werde sich sorgsamst hüten, dass er nicht zu ihrer gottlosen Religion gezogen werde. Da jedoch, wie er wisse, Andere, nicht minder fest als er im Lutherthum, sich hätten bekehren lassen, so traue er sich selbst nicht, dass nicht auch er seinen Sinn ändere. Und in der That, ohne dass ein Wort mit ihm über Religion gesprochen wurde, kam er aus eigenem Antriebe, um zu beichten. Da er, von der oben erwähnten Krankheit ergriffen, von seinem lutherischen Vater die Mahnung erhielt, im Falle der Noth das Abendmahl unter beiden Gestalten zu fordern oder sich ganz desselben zu enthalten, sagte er lächelnd: Entweder werde ich gar nicht kommunizieren, oder unter einer Gestalt.“

„Ein anderer Jüngling im Alter von 20 Jahren, in den Wissenschaften allseitig unterrichtet, aber fest an seinem Irrthum haltend, kam hierher, ohne zu wissen, dass die Schule eine Jesuiten-Anstalt sei. Gern wäre er sofort wieder weggegangen, aber er schämte sich, das zu thun, und blieb, da er sich für fest genug hielt und überdies zu Hause eidlich versprochen hatte, die Lehre Luthers nicht zu verlassen, wo er auch sei. Bald wurde er selbst katholisch und ist nun besorgt, die Seinigen zu bekehren.“

Manchmal wussten die Söhne selbst ihre Eltern von ihrem Willen, sie an andere Anstalten zu schicken, abzubringen. Wir wählen zum Beweis eine Erzählung aus den Annalen vom Jahre 1593: „Zwei Brüder waren aus Sachsen gekommen, und kaum hatten sie zwei Jahre zu Fulda zugebracht, so wurden sie vom Vater nach Hause gerufen, mit der Hoffnung, wieder zurückkehren zu dürfen. Zu Hause eröffnete ihnen der Vater, er habe sie deshalb gerufen, damit sie in Zukunft an der Akademie zu Jena ihre Studien fortsetzten. Sie erwiederten: sie seien von den Jesuiten gelehrt worden, ihren Eltern auf's Wort zu gehorchen, sie würden ohne Zögern dem Willen des Vaters nachkommen. Diese Antwort entfernte allen Verdacht des Vaters und besänftigte ihn. Als nun die Söhne die Vortheile des päpstlichen Seminars aufzählten, die Namen ihrer Mit-alumnen nannten, und auf ihre Fortschritte in den Studien hinwiesen, so liess sich der Vater durch ihre Bitten bewegen, von Fachleuten

ihre Anlagen und Kenntnisse prüfen zu lassen. Nach dem Examen redeten diese selbst dem Vater zu, seine Söhne den begonnenen Studienkurs vollenden zu lassen. So hatten diese guten Kinder durch Nachgiebigkeit den Sieg davongetragen.“

„In den Ferien liess sich ein Zögling von einem häretischen Lehrer in den Sprachen und der christlichen Lehre examiniren. Dieser fand ihn so wohl unterrichtet, dass er drei andere Jünglinge veranlasste, nach Fulda zu gehen. Im zweiten Monate nach ihrer Ankunft hatten sie die hl. Sakramente empfangen.“

Diesen in die Augen springenden Erfolgen gegenüber machte man freilich auch Gegenanstrengungen. Man errichtete aus den Kirchengütern Anstalten, in denen Barone und Grafen gratis „mit grossen Kosten, aber ohne Zucht“ Erziehung finden sollten; man regte den Fanatismus an und liess es an Spott nicht fehlen. „Ein protestantischer Lehrer, der in dem Kloster einer nahen Stadt die Söhne des Adels zu erziehen sich bestrebte, warf den Adeligen des Seminars in Schriften und durch seine Schüler Bettelhaftigkeit vor. Allein die Alumnen gaben ihnen zurück: „Vom Papste, dem Stellvertreter Christi auf Erden, zieh zum Studium in den Sprachen und der christlichen Wahrheit kostenfrei unterhalten zu lassen, sei nur löblich; aber durchaus unehrenhaft sei es, habgierig in die Klostergebäude einzudringen und von dem Raube der Kirchengüter sich zum Irrglauben erziehen zu lassen.“

Kurz, der Ruhm der Anstalt verbreitete sich über die Provinzen Deutschlands, auch über diejenigen, welche der Protestantismus beherrschte, und überall erwarb sie sich Anerkennung. – Die Zahl der Alumnen und Konvikturen belief sich auf 130 und darüber, während die Zahl der Besucher der Schule 400 überstieg. Mit Recht sagen die Annalen vom Jahre 1585 Gott den freudigsten Dank, „dass er so auserlesene Jünglinge des alten Adels durch die Fürsorge des Stellvertreters Christi auf Erden von dem Irrthum zur Wahrheit zurückgeführt und als kostbares Depositum der Gesellschaft zur Erziehung anvertraut habe.“

Mit grosser Weisheit war von Gregor vorgesehen, dass den Alumnen keinerlei Verpflichtung auferlegt werde. Sie konnten in die Infima des Gymnasiums eintreten und die Humaniora studiren, ohne das an andern ähnlichen päpstlichen Kollegien übliche, eidliche Versprechen abzulegen, dass sie in den geistlichen Stand treten und die hl. Weihen empfangen wollten. Ja, sie wurden nicht einmal gehalten, den katholischen Religions-Uebungen beizuwohnen. Sie trugen nicht den Talar, sondern einen Mantel, und es war ihnen gestattet,

sich zeitweilig zu den Ihrigen zu begeben. Von ihren Eltern empfingen sie Besuche und „wenn diese nun sahen, wie ihre Söhne, an langen Tischen sitzend, einzeln hinreichende Speisen erhielten, wenn sie die Ordnung und Reinlichkeit, sowie das freie Benehmen bemerkten, so freuten sie sich und nahmen sich vor, es aller Welt zu erzählen. Es blühten aber im Seminar die Kongregationen, die zur seligsten Jungfrau Maria, die sich im Jahre 1586 an die primaria in Rom anschloss, und die zum hl. Sakrament, die im Jahre 1582 schon eingeführt worden war, sowie die zu den hl. Schutzengeln für die Jüngsten; aber der Eintritt in dieselben war nicht obligatorisch.“ Das Seminar hatte einen Regens, der in dem Jahre, in welchem es zum päpstlichen Seminar erhoben wurde, der P. Gerhard Goch war, und einen P. Prokurator, der, wenn kein eigener Subregens oder Minister bestellt war, in Abwesenheit des Regens denselben vertrat und die äussere Verwaltung besorgte; ausserdem einige Magistri als Präfekten der beiden Musäen und einige Laienbrüder. Es unterstand dem P. Rektor des Kollegs, hatte aber gesonderte Verwaltung, wie sich später aus Verträgen zwischen Kolleg und Seminar ergeben wird. Der päpstliche Stuhl liess von Zeit zu Zeit das Seminar einer Revision unterziehen, entweder durch Väter der Gesellschaft Jesu, zum ersten Male durch P. Halver im Jahre 1601 vom 20. Nov. bis 17. Dec., und durch die Provinziale; dann aber durch deutsche Prälaten oder gewöhnlich durch den apostolischen Nuntius zu Köln, einmal auch durch den Fürstabt (Placidus Droste) von Fulda, der neben dem Nuntius Viceprotektor des Seminars war.

Es lässt sich denken, mit welcher Pietät Fulda die Leichenfeier des im Jahre 1585 verstorbenen, um Deutschland und Fulda so verdienten Papstes Gregor XIII. in der Jesuitenkirche beging und mit welcher Theilnahme die adeligen Alumnen mit brennenden Kerzen die Tumba umgaben. Aber auch Sixtus V. sagte dem päpstlichen Seminar sein Wohlwollen zu, wie ein Breve an Abt Balthasar vom 6. Juli 1585 beweist: „Das Seminar, das Du uns so angelegentlichst empfiehlst, werden wir uns bestens empfohlen sein lassen und nicht zugeben, dass es den Anschein gewinne, als ob es durch das Hinscheiden Gregor's heiligen Angedenken's irgend einen Verlust erlitten habe. Gewiss sollen die grössten Schwierigkeiten des apostolischen Stuhles, in denen wir uns befinden, kein Hinderniss sein, dass wir für die Bedürfnisse des Seminars, wie es bisher geschehen ist, sorgen und dasselbe von Tag zu Tag mit grösserem Wohlwollen umfassen.“

Der Hinweis auf die Noth des apostolischen Stuhles in

diesem Breve war nicht ungegründet, denn es unterblieb die Geldsendung von Rom gar bald und es sah sich das Seminar auf die Unterstützung der Reichen hingewiesen. Bald jedoch — im Jahre 1589 — wurde es von Gregor XIV. wieder hergestellt zur grössten Freude nicht nur der Katholiken, sondern auch der Protestanten. *)

Als bald liefen die Bittgesuche um Aufnahme aus Hessen, Westfalen und Sachsen ein. Wie die Schule, so nahm auch das Seminar neuen Aufschwung, so dass der im Jahre 1598 aus dieser Zeitlichkeit scheidende Gründer des Seminars P. Loppers freudig auf sein Werk zurückschauen und ihm eine noch grössere Zukunft voraussagen konnte.

Im Juli 1601 wurde eine Erweiterung des päpstlichen Seminars nothwendig. „Man schritt zum Neubau einiger Häuser aus solidem Material. Ueber 130 Zöglinge fanden in demselben ein bequemes Unterkommen. Darunter befanden sich drei mit Propsteien des Hochstifts Fulda bedachte Adelige, so dass das Seminar die zweite Pflanzschule des Kapitels zu sein schien; ausserdem, wie früher, Jünglinge aus allen Stämmen des gesammten Deutschlands, Sprösslinge der edelsten Geschlechter, deren Wiege die Häresie befleckt hatte: und, was die Hauptsache ist, nie hatte man gehört, dass Einer, der als Andersgläubiger zu seiner geistigen Ausbildung gekommen war, nicht als Katholik zu den Seinigen zurückgekehrt sei.“

„Zum grösseren Theile werden wegen der grossen Freigebigkeit des Papstes, aber auch wegen des Rufes des Gymnasiums solche gesendet, die in der Neuerung geboren und erzogen sind. Nicht Wenige aber stellen die inständige Bitte, dass ihre Kinder zum Unterrichte in Fulda zugelassen werden, weil sie klar einsehen, es biete ihnen der Aufenthalt im Konvikte grössere Sicherheit. Deshalb bemühen sich die angesehensten und vornehmsten Männer an den äussersten Grenzen Schwabens und der verschiedensten Länder mit Uebergabung der einheimischen Jesuitenschulen für die Schule zu Fulda, die sie einst selbst als Jünglinge besucht hatten und aus Erfahrung kannten.“

„Die Bescheidenheit und den Gehorsam, so lobenswerth sie sind, übergehe ich als etwas Gewöhnliches; auch die Uebungen der Abtödtung, die Vielen vertraut sind, erwähne ich nicht. Es war aber unter ihnen Einer, der zum Schutze der Keuschheit das viel

*) Annal. 1590. 1591: „tanta catholicorum laetitia et haereticorum (quod magis mirere), quanta solet esse post recuperationem rei charissimae.“

belobte Beispiel Joseph's wiederholte; es gab Viele, die den Eintritt in einen Orden gelobten, und aus der Zahl dieser haben fünf das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Um sich in dem Vorsatze der Beharrlichkeit in der Tugend zu befestigen, haben Andere vor ihrer Heimkehr die geistlichen Exercizien gehalten, und Alle diejenigen aus dem Adel, welche einmal die Irrlehre abgeworfen haben, bewahren nicht nur die gewünschte Standhaftigkeit, sondern ermuntern in Briefen und mündlichem Zuspruche ihre Verwandten und Bekannten zur Annahme des Glaubens und belehren sie, indem sie laut ihre Bereitwilligkeit bekennen, selbst mit der Hingabe ihres Lebens das Heil des Vaterlandes zu erkaufen.“

Auch die protestantischen Nachbarfürsten erzeugten sich freundlicher gegen das Seminar. „Der Landgraf Moriz von Hessen, dessen Geist und Gelehrsamkeit in ganz Deutschland gerühmt wurde, erwies sich, obwohl ein Calvinist, so mild, dass er das Gymnasium und Kolleg höchst entgegenkommend besuchte, Alles genau betrachtete und im Seminar mit den Söhnen hessischer Ritter, die ihn mit lateinischen und griechischen Gedichten und Ansprachen begrüßten, herablassend sich unterhielt. In einer lateinischen Rede spendete er allen Einrichtungen das grösste Lob. Wie der Abt Joachim von Hersfeld, der den Landgrafen begleitete, später erzählte, hatte der niedere Tisch ihm besonders gefallen und er sich vorgenommen, ihn am Hofe einzuführen, um die Ehrenpagen in Ordnung zu halten.“

Im Jahre 1606 waren die Gesandten der Kurfürsten nach Fulda berufen worden, um unter dem Vorsitze der Vertreter des Kaisers, Truchsess und Westernach, einen Reichstag zu halten. In Begleitung des höchsten Adels kamen sie sehr oft und freundlich in's Kolleg und Seminar und sprachen sich in voller Uebereinstimmung belobend über die Ordnung des Seminars aus. Der Kanzler des Kurfürsten von Sachsen fragte eingehend nach der Disciplin und den Schulgesetzen und liess sich Exemplare derselben, sowie Verzeichnisse der Handbücher geben, um sie mit zu nehmen. Der Kurfürst von Mainz besichtigte auf seiner Rückkehr von Prag das Seminar, desgleichen Tilly im Jahre 1628, kurz, jede bedeutende Persönlichkeit, die nach Fulda kam, erstattete demselben ihren Besuch. Am ergebensten blieben die früheren Alumnen des Seminars. So der Abt von St. Blasien im Schwarzwald und der Domdekan zu Halberstadt, Matthias von Oppen, der im Jahre 1612 unter Anderen die beiden Söhne des dortigen Kapitels-Syndikus Luther, eines Verwandten des Doktors Martin Luther, Christoph und Heinrich, sandte, die den katholischen Glauben in Fulda annahmen. (L. A. 1612.)

Der Bischof von Bamberg und Würzburg, Johann Gottfried von Aschhausen, begrüßte in Gesellschaft des Fürstabtes von Fulda, Johann Friedr. von Schwalbach, das Seminar und alle Alumnen aufs freundlichste. In dem Refektorium erinnerte er sich lebhaft an das, was ihm als Alumnus an dieser Stelle begegnet, und in der Schule an den Platz, welchen er einst eingenommen hatte. Das Alles brachte der Anstalt grossen Ruf.

Die volle Würdigung würde die Anstalt erst erfahren, wenn es vergönnt wäre, das Leben einzelner jener Würdenträger der Kirche aus dieser Zeit vorzuführen, deren Bildniss die Inschrift trägt: „olim Semin. Pontif. Fuld. Alumnus nobilis“. Wir würden einer Frömmigkeit, einer Abtödtung, einem Seeleneifer und anderen Tugenden begegnen, welche zu den besten Zeiten die Hirten der Kirche geziert haben. Im deutschen Kolleg zu Rom fanden die Zöglinge der Fuldaer Schule alle Anerkennung und die Orden der Kirche, unter ihnen die Gesellschaft Jesu, erhielten von derselben willkommenen Zuwachs. Aber auch in bürgerlicher Stellung fanden Viele Verwendung.*)

Unter dem Abte Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, einem Manne von dem Geiste Balthasars, der Vieles erst vollendete, was dieser wegen der Kürze der Jahre der Regierungszeit nach seiner Restauration nicht auszuführen im Stande war, wurde endlich das Kolleg fundirt. Die Pergament-Urkunde trug das Datum vom 31. Juli 1626. Alles, was ihm bisher zwar bereitwillig, aber ohne Rechtsverbindlichkeit gegeben worden war, wurde ihm nun unter allen Formen des Rechts verbrieft und die Fundation noch verbessert. Das Alles, sowie den Besitz der Landgüter Künzell, Sulzhof und Tretz, bestätigte das Kapitel durch ein zweites Dokument. Im Jahre 1623 hatte Bernhard mit einer Summe

*) Wir entnehmen als Beleg dem Jahresberichte 1589 Folgendes: „Ex iis unus Societati nostrae nomen dedit, quod pluribus in votis fuit: sex alii institutum s. Benedicti sunt secuti. Abbas enim quidam in Francia orientali, cum monasterio sanctae militiae supplementa quaereret et iuventutis nostrae probos mores intelligeret, Sacerdotem cum Socio et literis ad nostros misit, rogans ex scholis nostris aliquot adolescentes, qui animum ad strictiorem vitae rationem applicuissent, transmitti. Obtulerunt se multi, quatuor admissi. Alius fuit nobilis adolescentulus, qui hic S. Bonifacii monasterio adscriptus est. Tres etiam indole et spe egregia hinc ad Collegium Germanicum Romam missi, cuius familiae qui curam agunt hic educatam iuventutem sibi vehementer illic probari sponte literis sunt contestati. Sane illud cognovimus, in Sueviam ex scholis nostris eam dimanasse utilitatem, ut Ueberlingae et locis vicinis numerentur amplius 12 summos doctrinae honores adepti, qui non ita pridem literis sunt apud nos eruditi.“

von 2000 fl. auch einen Lehrstuhl der *Moraltheologie* dotirt, den zuerst P. Kaspar Lennep einnahm, und ein Haus mit einem Bauplatze erworben, um ein eigenes Diöcesan-Seminar einzurichten. Die Anwesenheit des päpstlichen Nuntius Petrus Aloysius Carafa, die der Abt bewirkt hatte, um im Namen des apostolischen Stuhles eine heilsame Reform des Beniktinerstiftes herbeizuführen, war auch für die Schulen von Nutzen, indem derselbe kraft päpstlicher Fakultäten eine Jahreseinnahme von 300 Goldkronen, die ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss nicht mehr verwendet werden konnten, den armen Schülern zuwandte und dadurch 70 Studirenden wöchentlich drei Brode verschaffte. So wurde das Kolleg und seine Schule konsolidirt und diese Kräftigung blieb im Allgemeinen nicht ohne Rückwirkung auf das Seminar.

Doch verzeichnen die Annalen zwei Unglücksfälle, die in dieser Zeit den ruhigen Gang des Seminars störten. Im Jahre 1613 trat eine gefährliche Epidemie auf. „Die Seminaristen entgingen ihr dadurch, dass man ihnen Unterkommen in der Stadt Geisa verschaffte. Von Seiten der Bürger fanden sie die liebevollste Aufnahme. Sie zogen den Alumnen entgegen, gewährten ihnen jede nur mögliche Bequemlichkeit, um ihnen die Beschränktheit der Wohnungen weniger fühlbar werden zu lassen. Wie der Magistrat bei der Ankunft ein Mahl bereiten liess, so bot er bei'm Abschied den üblichen Ehrenwein.*) Der Oberamtmann Melchior von Dernbach, der Bruder des Stifters des Kollegs, und ein lutherischer Edelmann der Umgegend, wie die Bürger und Landbewohner erwiesen den Alumnen alle Ehre und diese hinwieder erbauten die Gläubigen durch ihre Andacht bei'm Empfang der hl. Sakramente, wie die Patres durch ihre Predigten.“

„Im Jahre 1616 brach ein Brand aus. Es war das Fest Mariä Geburt**) und die Sodalen der Bruderschaft unserer lieben Frau begaben sich wieder wie im Jahre zuvor, in dem sie zum ersten

*) Von der Sitte des Ehrentrunks spricht Caelius Servilius in seinem *Iter Fuldense ill. ac rev. Petri Aloysii Carafae, Episcopi Tricaricensis atque Apostolici Nuncii. Leodii. 1627*: „et nos haustu contenti, qui in Germania nescit repulsam.“ Auf der Rückreise — in der Nähe Kölns — schlugen sie ein Mittagsmahl aus, nahmen aber den Ehrentrunk an, der sich in Deutschland nicht zurückweisen lässt.

**) Hartung in seiner Chronik ad hunc annum spricht vom 8. April. Es war ein Donnerstag. Das Zeugniß der *Literae Annuae* verdient offenbar den Vorzug.

Male Statt hatte, in Procession auf den Frauenberg. Sie war zahlreicher und feierlicher als im Vorjahre wegen der brennenden Wachskerzen und der die Figuren der marianischen Weissagungen darstellenden Bilder, die von als Engel gekleideten Jünglingen getragen wurden. Der Gross-Dekan und ein Propst hatten dem Hochamt assistirt. Die Procession war zurückgekehrt und die Vespers schon gesungen, da entstand, ob aus Nachlässigkeit oder einer anderen Ursache, ist nicht ermittelt, ein Feuer, das bald das ganze Dach ergriff und in Flammen setzte, und bei dem heftigen Winde sich auf die nicht mit dem Seminar zusammenhängenden Nachbarhäuser ausbreitete. Man fürchtete sehr, dass das verzehrende Element das anstossende Schulgebäude und die nahe Jesuitenkirche ergreife, aber durch Gottes gnädige Fügung und den Schutz der Gottesgebärerin, deren Fest man gefeiert hatte, legte sich der Wind, der die prasselnden Flammen blies und den Häusern der Nachbarschaft den Untergang gebracht hätte. Da die Bürger schaarenweise zusammenliefen, die Frauen selbst eilig Wasser herbeischafften, und das Dach zusammen gerissen wurde, kam das Feuer zum Stehen und wurde gelöscht. Eine grosse Menge von Leuten beiderlei Geschlechts, Juden wie Christen, waren zum Löschen zusammengeströmt. Selbst der hochwürdigste Fürst war mit seinen Hoffleuten herbeigeeilt und die anwesenden Prälaten hatten sich sowohl am Löschen als auch an den Bemühungen betheiligt, den adeligen Jünglingen ein Unterkommen zu verschaffen, welche die folgende Nacht nicht in ihrem Zimmer zubringen konnten. Am folgenden Tage wurde Seiner fürstlichen Gnaden Dank gesagt für ihre wachsame Obsorge und ihr persönliches Erscheinen. Um das Dach wieder herzustellen und das Haus auszubessern, wurde eine Lieferung Bauholz ausgeschrieben. Auf die Fürsprache der Pröpste wurde auch einiges von mehreren lutherischen Oberamt Männern in Aussicht gestellt und beschafft, zu dessen Anfuhr die gnädigen Herren schleunige Hilfe leisteten. Wegen der Beschränktheit der Wohnungen verminderte sich die Zahl der Konvikturen, sie wurde aber ersetzt durch eine grössere Frequenz der Externen, welche das Gymnasium besuchten, so, dass nach den Herbstferien die Schule ihren üblichen solennen Anfang nahm. Der lodernde Brand, der dem Seminar keinen kleinen Schaden gebracht hatte, diente als Licht, um eine den Schulen drohende Gefahr zu erkennen. Es stellte sich heraus, dass das Balkenwerk des Schulbau's von schlechtem Holze und angefault war, und in kurzer Zeit dem ganzen Gebäude der Einsturz gedroht haben würde. Bei der Besichtigung bekannte der Baumeister, die göttliche Vorsehung habe

hier gewaltet. Damit die Herstellung schneller vor sich gehe, gestattete der Dekan, dass eine Mauer nahe bei seiner Wohnung niedergelegt und das Material zur Schule verwendet werde.“

Eine grössere Gefahr drohte dem päpstlichen Seminar in seiner inneren Einrichtung. „Im Jahre 1625 traf ein Schreiben von Papst Urban VIII. und der Kongregation der Kardinäle der Propaganda ein, welches den Befehl enthielt, künftighin die adeligen Alumnen nach ihrer Aufnahme das eidliche Versprechen ablegen zu lassen, dass sie, in den geistlichen Stand zu treten und die Priesterweihe zu empfangen, gesonnen wären. Weil es jedoch hinlänglich fest stand, es werde der deutsche Adel, besonders jener, welcher dem katholischen Glauben abgeneigt war, eher die Liberalität des Papstes zurückweisen, als zugeben, dass Eines seiner Mitglieder unter einer solchen Bedingung in der Zukunft unserer Leitung sich anvertraue; so bemühte man sich angelegentlichst, die Zurücknahme jenes Dekrets, wenn irgend möglich, zu erwirken. Zu diesem Zwecke brachte man nicht nur den päpstlichen Legaten am Rhein, den Fürstabt von Fulda und das hochadelige Metropolitan-Kapitel zu Köln, sondern auch die durchlauchtigsten Kurfürsten von Mainz und Köln dazu, in Briefen von diesem Vorhaben abzurathen. Die Schreiben blieben nicht ganz ohne Erfolg. Denn Papst Urban antwortete dahin, „er werde die Angelegenheit einer weiteren Erwägung unterziehen und, nachdem er in einer nochmaligen Visitation genaueren Einblick in den Stand des Seminars gewonnen habe, zur Kenntniss gelangen lassen, was geschehen solle.“

Einen weiteren Erfolg müssen wir in der Bulle *Quoniam divinae* vom 19. Dez. 1628*) erkennen, insofern in derselben — wohl vorbehaltlich der noch nicht vorgenommenen, oben erwähnten Untersuchung — nur die Hälfte der adeligen Alumnen zur Ablegung des Juraments angehalten wurde.

Urban VIII. ist durch diese Bulle der eigentliche Gründer des päpstlichen Seminars geworden und ist es daher erforderlich, dieselbe ihrem Inhalte nach hier anzugeben. Im Eingange erwähnt der Papst den überaus grossen Nutzen dieses Seminars für Deutschland, besonders in einer Zeit, in welcher dasselbe an katholischen Arbeitskräften Mangel leide. Dann errichtet er es von Neuem, indem er ihm 1800 Goldscudi zuweist und sichert. Die obligatorische Zahl von 40 Alumnen setzt er wegen des verminderten Geldwerthes auf

*) *Magnum Bullarium Romanum*. Tom. IV. Lugduni MDCLV. pp. 155—158.

30 herunter und bestimmt, dass diese nicht blos aus ganz Deutschland, sondern, wie es bisher Gewohnheit gewesen, aus Franken, Hessen, Buchonien, Sachsen-Meissen, Thüringen, Braunschweig, Westfalen, Mark Brandenburg, Herzogthum Mecklenburg, Pommern, Holstein und dem Erzbisthume Bremen entnommen werden sollen. Fünfzehn von ihnen sollen verpflichtet sein, den Eid nach der Formel der übrigen Kollegien abzulegen; die übrigen fünfzehn, besonders die von nicht katholischen Eltern stammenden, sollten durch den Nuntius von der Ablage dispensirt werden. Zu Gunsten der Ersteren sollten dagegen 300 Scudi von den 600 verwendet werden, die bisher unter arme Studirende zu vertheilen waren. Von Neuem wurde das Seminar den geliebten Söhnen der Gesellschaft Jesu übergeben und dem Protektorate der Kardinäle der Propaganda und dem Viceprotektorate des apostolischen Nuntius zu Köln und des Abtes von Fulda unterstellt und Letzterem die Vollmacht ertheilt, mit Ausnahme der die Jesuiten betreffenden Fragen, kleine Rechtsfälle der Alumnen zu entscheiden. Die Art der Aufnahme und der Entlassung der Alumnen wurde festgesetzt, sowie die der Verréchnung der Einnahmen und Ausgaben, welche Letztere durch den Nuntius nach Rom geschickt werden solle. Privilegien wurden den Alumnen ertheilt in Bezug auf die zur Ordination erforderlichen Dimissorialen, den Tischtitel, die Weihe ausser der Zeit, sowie in Rücksicht auf ihre Anstellung durch die Bischöfe oder den apostolischen Stuhl. Der Anstalt wurden ferner alle Vorrechte zugestanden, welche das Studium universale zu Rom geniesst und zum Tage des Eintritts oder des Austritts, beziehungsweise Todes eines Alumnus ein vollkommener Ablass verliehen. Die von der Propaganda unter dem 25. Dez. 1625 gegebenen Regeln und Konstitutionen, welche die Personen und Angelegenheiten des Seminars, geistliche wie weltliche, seine Leitung und Verwaltung, Zulassung der Alumnen, Nahrung, Kleidung, Unterricht und Disciplin betrafen, wurden am Schlusse bestätigt und eingeschärft.

Gleichzeitig mit dem Kolleg und der Schule war also auch das päpstliche Seminar fest begründet, obgleich der dreissigjährige Krieg bereits ein Jahrzehnt in Deutschland tobte.

II.

Die grösste Gefahr.

In dem ersten Abschnitte dieses schrecklichen Krieges war Fulda und seine Schule ziemlich verschont geblieben. Im Frühlinge des Jahres 1622 drangen Braunschweig'sche Truppen in's Hochstift. Eine Brandschatzung von 40,000 Thalern wurde auferlegt. Diese Summe war schon zugesagt und grösstentheils gezahlt, überdies Zufuhr und alles Nöthige nach Kräften geliefert, da trieben sie die Heerden weg und nahmen den Bauern die Pferde, plünderten die Kirchen und raubten die Häuser der Pfarrer und Kanoniker aus. Auch das Kolleg der Jesuiten hatte zu leiden. „Dieser Märzsturm hat auch uns ergriffen und hinweggefegt, so dass mit Ausnahme Weniger, die im Kolleg beim Gepäcke zurückblieben, alle nach Franken oder in die nächsten Kollegien entlassen wurden.“ Allein die Flucht war weniger lästig, weil sie nicht lange währte und der Schule nicht besonderen Nachtheil brachte. Ausserdem wurden nur einzelne Seminaristen auf ihrer Reise gefangen und überhaupt die Wege unsicher gemacht. Im Jahre 1630 verursachte eine wohl in Folge des Kriegs entstandene ansteckende Krankheit der Schule eine dreimonatliche Unterbrechung.

Anders gestaltete sich aber das Schicksal Fulda's im zweiten Abschnitte des Kriegs, als der Schwedenkönig Gustav Adolph in denselben eingriff und den Sieg bei Breitenfeld den 17. Sept. 1631 erfocht. Zwar kamen schwedische Truppen fast gar nicht nach Fulda, aber ihre Aufgabe besorgten die Hessen. Getreu der Politik seines Hauses, das stets nach dem Hochstift lüstern war, leitete schon Ende desselben Monats Landgraf Wilhelm seine Eroberungspläne durch eine Gesandtschaft ein, die unter den lächerlichsten Gründen 60,000 Thaler Schadenersatz forderte. Baron Münchhausen, der wegen der Abwesenheit des Abtes Bernhard dilatorische Antwort erhielt, bemerkte, die Stadt sei in Folge der Panik der Bürger ohne jegliche Vertheidigung und ein Handstreich könne gelingen. Schnell eilte er nach Cassel zurück. Als jedoch nach vier Tagen der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mit fünf Eskadronen Reiterei erschien, fand er die Stadt wohl geschützt unter dem Kommando

des kriegskundigen Veteranen Truchsess, eines Protestanten, den der Abt von Hammelburg aus nach Fulda gesandt hatte. Als nun noch Graf Fugger mit mehreren bayerischen Regimentern und Tilly mit den Resten seines Heeres von Breitenfeld eingetroffen waren, da war der Anschlag für diesmal vereitelt. Gegen Münchhausen, den Fugger fassen liess, wurde der Jesuit P. Liebst ausgetauscht, den die Hessen zu Hersfeld ergriffen hatten.

Wie Tilly vor seinem Abzug den Bürgermeistern Fulda's erklärt hatte, Wilhelm werde nicht ruhen, so geschah es. Hinterlistiger Weise drang der hessische Obrist von Uffeln in die Stadt ein und hielt sie besetzt, bis nach dem Siege bei Nördlingen, den 5. Sept. 1634, die Kaiserlichen nahten und den Trübsalen Fulda's ein Ende machten. Aber auch in den folgenden Jahren fehlte es nicht an Leiden, die indessen beim Schwanken des Kriegsglückes nicht von langer Dauer waren. Im Juni 1635 kamen Truppen Wilhelms von Hessen, um Königshofen in Franken, und im Sommer 1636, um Hanau zu entsetzen. Den 1. Januar 1637 besetzten die Hessen Fulda wieder, wurden aber durch die Kroaten vertrieben, die schlimmer hausten als der Feind. Im Jahre 1640, den 21. Juni, rückten die verbündeten Franzosen, Schweden, Hessen und Lüneburger, die nach einer schrecklichen, 6 Tage andauernden Verwüstung durch das kaiserliche Heer verdrängt wurden. Die hessische Besatzung der Burg zu Fulda wurde den 12. Juni 1641 von ihren eigenen verbündeten Truppen des Herzogs von Weimar, unter der Führung des Oberstlieutenants Latom, angegriffen — ohne weiteres Resultat, es sei denn dies, dass auch bei dieser Gelegenheit geraubt wurde. Ganz unerwartet zog im Juli 1642 der Kommandant von Cassel, Johann Geiso, mit einer Abtheilung ein, und den Hessen ganz unerwünscht, kam Ausgangs Mai 1643 der Schwede Königsmark mit 2000 Reitern, der, gleich dem hessischen Generalstabschef, sich den Jesuiten sehr wohlwollend erwies. Im Jahre 1644 besetzten Kaiserliche die Schlösser zu Neuhof und Fulda, was die nahen Hessen zu einer Belagerung des letzteren veranlasste, und als die Kaiserlichen Fulda um das Pfingstfest verliessen, legte Hessen wieder eine Besatzung hinein, die im Jahre 1646 in der Nähe Fulda's durch eine Reiterschaar von der Besatzung Schweinfurts eine Schlappe erhielt.

Das waren nach den Annalen die wichtigsten Ereignisse des dreissigjährigen Kriegs, soweit sie Fulda berührten, abgesehen von den Truppenmärschen, die dem Abschlusse des westphälischen Friedens vorausgingen und folgten. Das Hochstift blieb nach diesem

Friedensschlusse unabhängig, obgleich auch um seinerwegen Amalia von Hessen dem französischen Gesandten, wie dieser selbst sagte, „so viele Karessen gemacht hatte“.

Die traurigste Zeit für Fulda und seine Schule war die von 1632—1635. Schrecklich waren die Verwüstungen, welche die Hessen anrichteten. Den Anfang machte man mit den fürstlichen Gütern. „Die verschiedenen Sorten Wein wurden aus der Burg, den Schlössern und Städten weggeschafft und nach Cassel gefahren, die Heerden fortgetrieben, die Bibliothek und alles Hausgeräthe übersiedelt: was immer in einiger Beziehung zum Fürsten stand, das erklärten die Hessen nach ihrem neuen, ungewöhnlichen Rechte als ihr Eigenthum und nahmen es weg. Von den Hofgütern ging es an's Spital und mit nicht weniger Humanität plünderten sie auch dieses aus. Dann kamen die Bürger an die Reihe. Je reicher Jemand war, desto gefährlicher galt er als Feind, desto mehr musste er Unbilden dulden. Um die Habsucht zu verbergen, wurden mehrere in Ketten und Bande geworfen und auf die rohste Weise so lange gepeinigt, bis die willkürlich geforderte grosse Summe gezahlt oder versprochen war. Nicht genug, dass Einer so wüthete, auf den Ersten folgte ein Zweiter, ein Dritter und noch Andere, eben so habgierig und grausam. Stadt und Land Fulda war voll von Auflagen und Requisitionen, da neben den öffentlichen Geldforderungen jeder Private seiner Begierde fröhnte, und es gab Leute, die sagten, sie seien von Tilly's Soldaten beraubt worden, und dies als den ehrbarsten Grund ihrer Habsucht ansahen. Wie Fulda, so erging es auch den Städten Hammelburg, Brückenau, Hünfeld.“ „Alle Propsteien wurden besetzt; die Franziskaner vertrieben, die katholischen Pfarrer durch kalvinistische Prädikanten ersetzt, die Studirenden zum Heerdienst gezwungen, wenn sie nicht an akatholische Gymnasien geflohen waren.“

„Auch die Jesuiten wurden von den fleissigen Leuten nicht vergessen.“ Wir berühren nicht die vorausgehenden Ereignisse, welche die Mehrzahl derselben zur Flucht veranlassten. Wir wenden uns zur Katastrophe des Kollegs, die zwar schon lange in Cassel geplant und beschlossen war, aber erst im Februar 1632 zum offenen Ausbruch gelangte. Die Sache trug sich so zu.

„Den 20. Februar trat eben jener oben erwähnte Restaurator des Gemeinwesens, Dr. Antrecht ist sein Name, in das Kolleg und liess einen Pater in's Sprachzimmer kommen. Sobald dieser erschienen war, herrschte er ihm zu, auch die übrigen vor ihn zusammen zu rufen, er habe der Kommunität Wichtiges mitzutheilen.

Kaum war der Pater weggegangen, so konnte der Mann nicht warten, bis die Unsrigen von dem Vorfall in Kenntniss gesetzt waren, sondern folgte dem Pater auf dem Fusse mit einer Schaar Soldaten, umstellte das Musäum, in dem sich die Unsrigen in Gemeinschaft aufzuhalten pflegen, und verlas ein vom Fürsten von Hessen unterzeichnetes Schriftstück des Inhalts, die Unsrigen sollten das Kolleg und die Stadt verlassen und binnen 24 Stunden die Grenzen Buchoniens überschritten haben. Auf Erörterungen liess man sich nicht ein. Nicht eine Nacht, nicht eine Stunde mehr konnte erwirkt werden. Alle wurden gezwungen, in's Musäum zu gehen (sie standen vor der Thüre desselben); die Namen der Einzelnen wurden verlangt, aufgeschrieben und in die Sicherheitsbriefe verzeichnet, die man *salvus conductus* nennt. Welche Sicherheit aber diese Briefe gewährten, sollten zur selben Stelle und Zeit die Thatsachen erweisen.“

„Soldaten — es waren keine Gemeinen — fingen im Musäum an, die Unsrigen auszuplündern und zu untersuchen, was Jeder in seinen Taschen bei sich herum trage. Den P. Jacob Fichtner, einen hochbetagten, verdienstreichen Greis, entkleideten sie bis aufs Hemd, das kaum seine Schenkel bedeckte. Als sie ihm auch dieses auszuziehen Miene machten, rief er aus, selbst der Tod sei ihm erwünschter, als hier das Befohlene zu thun. Erschüttert durch diese Worte, gaben sie dem guten Greise nicht blos Stockhiebe und Ohrfeigen, sondern nach Art wüthender Hunde setzten sie wild auf die Wangen des ehrwürdigen Mannes ihre Zähne, zogen sie auseinander und bissen sie abscheulich zusammen, so dass die blauen und blassgelben Spuren noch einige Tage auf dem Gesichte zurückblieben. Nachdem die Namen aller aufgeschrieben und die Sicherheitsbriefe zum Scheine gegeben waren, schenkten sie vier Goldthaler Reisegeld dazu, welche jedoch die Soldaten sofort mit Gewalt den Unsrigen aus den Händen rissen. Nicht einmal sein Brevier konnte der oben genannte Pater erhalten.“

„Als sie aus dem Musäum gejagt waren, baten die Unsrigen inständig den Doktor, er möge doch befehlen, dass die Soldaten dem schmähhch entblösten P. Jacob die Kleider wiedergeben möchten. Der Mann mit seinem schlüpfrigen Glauben, der zu allem Trug aufgelegt war, ertheilte diesen Befehl, aber gleich darauf wurde derselbe schon wieder seiner Kleider beraubt. Es würde zu lange währen, wollte man alle Schmach und Unbilden beschreiben. Mit gewaltigem Zorn, mit Wuth wurden sie aus dem Musäum getrieben und kein Augenblick wurde ihnen vergönnt, zur Reise ihre Kleider

zu holen. Einem Pater wurde durch einen Prügel der Kopf mit solcher Gewalt zerschlagen, dass er klaffte, und doch behandelte man ihn nicht milder.. Die Meisten wurden mit wüthendem Drängen die Treppen hinabgestossen, mit Stöcken, zweischneidigen Aexten und gezückten Schwertern getrieben und in der rohesten Weise zur Hauptpforte des Kollegs hinausgejagt. Es waren die Unsrigen vier an Zahl: P. Jacob Fichtner, P. Lubert Gisebol, die Brüder Georg Hesse und Johann Haber, die ohne Schuhe und Hüte, ohne Mantel, ohne ihre Gebetbücher und aller andern Dinge beraubt, auf die Strasse gestossen wurden.“

„Hier wurden sie von den Soldaten, die Spalier bildeten, unter Pauken und Trompetenschall, wie er bei öffentlichem Jubel oder vor der Schlachtreihe üblich ist, mit wie zum Kampf hochgehobenen Waffen ausgepeitscht und verhöhnt, obendrein ihrer übrigen Kleidung, wie jeden die Lust ankam, beraubt; nur allein das leinene Hemd, das die Scham nicht zu nehmen gestattete, liessen sie den Unglücklichen übrig. Bruder Joh. Haber wurde sogar bis auf die Haut entblösst. So liess man Alle vor dem Stadtthore, durch das man sie hinausgeworfen, auf offener Strasse stehen, — eine That so abscheulich und roh, dass ein feindlicher Reiter sie verfluchte und zum Räuber hinreitend, ihn zwang, dem nackten Manne sein Hemd wieder zuzustellen. So wurden die Unsrigen, dem Himmel und den Sterblichen ein Schauspiel, in der Vorstadt entlassen, nachdem die Räuber in die Stadt zurückgerufen und die Riegel wieder vorge-schoben waren. Was sollten sie auch noch Halbnackten thun? Einen Hut erbat sich Jemand von den Vorstädtern, die Uebrigen borgten sich wohlfeile von unseren Studirenden, die von ferne wehklagend folgten.“

„Allerdings beklagte die gesammte Bürgerschaft unser Schicksal. Niemand fand sich so hart, dass er nicht Mitleid mit den Vätern gehabt oder doch wenigstens jeden Spott unterlassen hätte. Die Freunde, die ja nichts Anderes thun konnten, bezeugten ihren Schmerz durch ihr stummes Schweigen und trauriges Aussehen oder durch ihre Thränen. Manche entsetzten sich durch ihren Kummer und ihren Abscheu vor der Barbarei und selbst die Gegner konnten die Grausamkeit der Ihrigen nicht gutheissen. An demselben Tage befanden sich in der Stadt dänische Gesandte, die den unmenschlichen Aufzug, mit dem die Unsrigen aus der Stadt vertrieben wurden, vom Fenster aus erblickten, die That als eine ganz und gar barbarische tadelten und sich bitter beim Gouverneur über die Unmenschlichkeit der Soldaten beklagten. Es hiess, der Fürst von

Hessen habe kurz darauf Kunde von der Grausamkeit der Seinen erhalten und Sorge getragen, dass der ganze Vorfall untersucht und die Urheber der Schandthat ausfindig gemacht würden, besonders deshalb, weil die Fama es bereits durch ganz Deutschland verbreitete, dass die Jesuiten mit solcher Barbarei behandelt worden seien. Ein unumstösslicher Zeuge ist Herr Hartmann, der gerne bekennt, dass unter Andern auch er über diesen Vorfall befragt worden sei.“

„Nachdem die Unsrigen in der geschilderten Weise vertrieben worden waren, feierten die Soldaten in der Stadt einen Triumph, wie wenn sie den Feind geschlagen und einen grossen Sieg erfochten hätten, und verbrachten den Rest des Tages mit einem guten Theile der folgenden Nacht in froher Siegesfreude. Die Unsrigen schritten in dieser schrecklichen Jahreszeit — es war der 21. Februar — nackt der Nacht entgegen. Das allein gereichte ihnen zum Trost, dass sie von Gott nicht für unwürdig befunden wurden, für den Namen Jesu Schimpf und Schmach zu erdulden, und doch erfüllte die Freude nicht ganz ihre Seele, da es sie schmerzlich und unangenehm berührte, dass es ihnen nicht, wie es so nahe lag, vergönnt gewesen war, für diesen heiligsten Namen Blut und Leben zu lassen. Denn jene Banditen hatten ja keinen anderen Grund zu wüthen, als den Namen der Katholiken und besonders den der Jesuiten.“

„Rathlos, wohin sie sich wenden sollten, schritten sie weiter. Es fehlte den Heimgesuchten Rath, es fehlte die Hilfe, bis zwei Patres der Benediktiner in dem Kloster am Petersberg, wo sie mit der Nacht angelangt waren, mit ausgezeichnetem Wohlwollen sie empfingen, mit dem Nothwendigsten nach Kräften versahen und in der Nacht bei sich behielten. Den folgenden Tag, noch vor Sonnenaufgang, machte uns ein Bürger von Geisa, der Tags zuvor in der Stadt Zuschauer dieses Trauerspiels gewesen war, aus eigenem Antriebe das Anerbieten, er wolle uns wohlbehalten nach Geisa bringen. Das führte er auch treu aus, obgleich der Weg wegen des Schnee's unzugänglich, das Wetter sehr trüb und unfreundlich war. Der greise P. Fichtner, dessen Kraft gebrochen war, musste fasst auf unsern Händen getragen werden. An diesem Tage gelangten sie bis Geisa, aber auch nicht weiter. Dort verbrachte man die Nacht. Da die Zeit schon abgelaufen war, innerhalb welcher die Grenzen Buchoniens hätten überschritten sein sollen — eigentlich weilten sie schon 24 Stunden länger — lasen sie den folgenden Tag die hl. Messe und überlegten, wohin sie sich wenden sollten, da die Wege nach allen Seiten gefährdet und jeder Ort unsicher oder ab-

geschnitten war. Man suchte Rath, fand aber keinen, der zusagte. Gleichwohl mussten die Unsrigen fort, da keiner der Bürger aus Furcht vor den Hessen den Muth hatte, sie unter seinem Dache zu beherbergen. Sie machten sich auf den Weg und kamen nach Schleida, wo sie der Pfarrer über Nacht behielt. Von da begleitete sie der Pfarrer nach Rockenstuhl.*) Hier verblieben sie einige Tage, bis sie mit mehr Ruhe ihren Reiseplan fassten.“

„Nach vieler Ueberlegung schlug P. Jacob Fichtner in Begleitung des Bruders Joh. Haber die Richtung nach Bamberg ein. Weil aber die Wege überall unsicher waren und sein Vorhaben sich nicht durchführen liess, so sah er sich genöthigt, eine Zeit lang in dem fränkischen Dorfe Waldeschenbach**) sich aufzuhalten, wo er später in demselben Jahre 1632, den 26. August, das bessere Vaterland und das unsterbliche Leben fand. Der Pfarrer des Orts und seine Nachbarn, die ihm in der Todesstunde beistanden, sorgten für eine ehrenvolle Leichenfeier. Er war ein Mann, weit vorgerückt in den Jahren, reif in der Tugend und hochverdient in verschiedenen Aemtern der Gesellschaft. Er hatte die Gewohnheit, bei reichen Bürgern und den Vornehmen Almosen zu sammeln, und, was er zusammenbrachte, persönlich unter die Aermsten je nach ihrer Nothdurft zu vertheilen. Dabei übte er die Liebe so vollkommen, dass er vom Volke der Pater der Armen genannt wurde. Er unterrichtete sie auch in den Lehren des Glaubens. Waren sie krank, so richtete er sie durch tröstlichen Zuspruch auf und hörte ihre Beichte. Er hatte die Liebe zur Kunst ausgebildet. Als greisem Priester vertrauten ihm Viele, besonders die Pröpste und die ganze vornehme Welt, die Führung ihrer Seelen an und bei allen hinterliess er eine grosse Sehnsucht nach sich. Man hielt ihm zu Fulda am Frauenberg und in den benachbarten Gemeinden, in denen man des Mannes Tugend und Verdienste kannte, ein Traueramt. In einer der Gemeinden, in der sogleich am Tage nach Empfang der Nachricht ein Trauergottesdienst „für den Pater Jacob“ angesagt wurde, kamen die Bauern in solcher Menge, wie es an den feierlichsten Gedächtnistagen zu geschehen pflegt“

„Der andere Pater war wegen seiner leidenden Füsse fünf Monate im Schlosse Rockenstuhl geblieben. Obgleich er so lange Zeit hindurch nicht verrathen worden war, wurden ihm endlich doch

*) Zum Oberamtman von Dernbach.

**) Wohl Waldaschach; eine andere Quelle nennt Neustadt a. d. S. als Ort seines Todes.

Nachstellungen bereitet. Dârum glaubte er, sich auf die Wandschaft begeben zu müssen und floh nach einer andern Richtung. Man war der Ansicht, dass die Erhebung der Landleute in jener Gegend die Ursache seiner Verfolgung gewesen sei. Denn das Volk dreier Aemter hatte sich im Monat Juli verschworen, für die Zukunft jeglichen Tribut den Hessen zu verweigern, ihnen vielmehr, falls man Gewalt brauche, mit den Waffen in der Hand entgegen zu gehen. Die Verschwörung wurde entdeckt. Die Landleute griffen zu den Waffen und versuchten, sich den anrückenden hessischen Truppen entgegen zu stellen. Da sie keine tauglichen Führer besaßen und den Anprall regulären Militärs nicht aushalten konnten, wurden sie beim ersten Zusammenstoß gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Zum Theil flohen sie in unbekannte Wälder; der mutigere Theil warf sich zwischen Hünfeld und Buttlar*) dem Feinde entgegen, wurde aber jämmerlich zusammengehauen. Dieser Aufstand brachte nachher den Aemtern grosses Ungemach und eine Plünderung ein.“

Inzwischen forschten die Hessen nach dem Urheber und Führer der Rebellion und Niemand schien ihnen mehr verdächtig, als der Jesuit, der einst, wie man ausgemacht hatte, Soldat gewesen war. Auf allen Spuren meinten sie seiner habhaft werden zu müssen. Nach dem Schlosse Bieberstein sandte man 15 Reiter. Als sie mit List in dasselbe gedrungen waren, riefen Verschiedene nach dem Jesuiten. Verborgene Orte durchforschten, verschlossene erbrachen sie. Einige riefen den Jesuiten, wie aus einem geheimen Gemache, mit Namen heraus, verhiessen ihm Leben und Sicherheit, wenn er nur hervorkomme und vernehme, was sie wollten. Vergeblich war ihr Bemühen. Denn seit langer Zeit war dort kein Jesuit gesehen worden.

„Gleiche Gefahr hatte derselbe Priester in einer Stadt des Bisthums Franken gerade an dem Tage vor dem Feste des hl. Ignatius zu bestehen. Diese Stadt war von schwedischer Reiterei besetzt. Der Unsrige wurde von einem Jünglinge, der bei uns die Schulen der Grammatik durchgemacht hatte, dem Feinde verrathen. Es ist ungewiss, ob es aus Verrath, oder, was wahrscheinlicher ist, aus Leichtfertigkeit geschehen ist. Der katholische Bürger, bei dem der Pater auf seine Einladung eingekehrt war, wurde sofort geknebelt, schrecklich gepeinigt und drei Tage lang in Gewahrsam gehalten, in der Absicht, die Anzeige des Schlupfwinkels des Jesuiten

*) Bei Mackenzell. 500 Bauern blieben todt auf dem Platze. Es war der 5. Juli neuen, der 25. Juni 1632 alten Styls. Vilmar.

zu erzwingen. Inzwischen wurden alle geheimen und verschlossenen Orte des Hauses ausgeforscht, Heu und Stroh durchsucht, aber Alles vergeblich. Der Gastfreund war ein Mann von alter, fester Treue, der eher sein Leben sich hätte nehmen, als einen Verrath erpressen lassen. Aber auch unter den Gegnern war nicht alle Nächstenliebe erstorben. Eine adelige Matrone, die, obgleich lutherisch, doch Mitleid mit dem Schicksale eines Unschuldigen fühlte, befreite unsern Pater aus jener Gefahr. Sobald sie erfuhr, dass er im Kirchthurme verborgen sei, besorgte sie ihm nicht blos durch den Schulmeister Lebensunterhalt, sondern lud ihn auch ein, heimlich in das Schloss zu kommen, entliess ihn wohlbehalten bei finsterner Nacht durch das Hintertürchen des Hauses und gab ihm einen zuverlässigen Mann mit, ihn in Sicherheit zu bringen. So wurden die Bemühungen des Feindes vereitelt und im achten Monat nach der Vertreibung aus Fulda, weil vorher, namentlich den Unsrigen, kein Weg offen stand, gelangte er endlich durch die Hilfe eines Priesters zu Wetzlar nach Koblenz.“

„Um die Geschichte des Kollegs abzuschliessen, wird es gut sein, nach Fulda zu den Raub-Hessen zurückzukehren. An dem für die Unsrigen so beklagenswerthen Tage, zur selben Stunde, zogen sie unter dem Klange der Pauken und Trompeten geraden Wegs eilig vor das Kolleg. Es wurden aber nicht Alle ohne Unterschied eingelassen, sondern nur Diejenigen, welche eifriger in Merkurs Schule Raub und Diebstahl gelernt hatten. Unter ihnen wollte namentlich ein gewisser Fabricius, Rendant in Vacha, sein, derselbe — glaub' ich —, welcher zwei Jahre später Bewohner des Bamberger Kollegs war, und eben jener selbe, welcher kurz vorher bei der Plünderung der Kirche zu Hersfeld unser Haus ausgeleert hatte.“

„Vor Allen nahm dieser in der Hoffnung auf Beute und Raub zuerst das Kolleg auf einige Wochen zur Wohnung. Was nur immer Geldeswerth hatte, das wurde genommen, zusammengepackt und nach Vacha oder Cassel geschickt. Unter dem in der Sakristei Vorgefundenen war auch ein vergoldeter Kelch mit wenigen konsekrirten Hostien, der aus Vergessenheit der Unsrigen, wie es bei so plötzlichen stürmischen Auftritten vorkommt, nicht aus Nachlässigkeit, zurückgelassen worden war. Als dies zur Kenntniss des Dr. Joh. Mass gekommen war, begab er sich zum Gouverneur und erlangte es nach vielem Bitten, dass die konsekrirten Hostien ihm überlassen würden. Sobald er seinen Wunsch erreicht hatte, ging er mit einem Priester aus dem Pfarrhause schleunigst in's Kolleg und stellte an Fabricius das Begehren, ihm die heiligen Hostien zu zeigen und

zuzustellen. Sie waren bereits mit nichtkonsekrierten vermengt, und so kam es, dass der Kelch dem Fabricius, die Hostien den Katholiken blieben. Man muss also sagen, dass solch gierigen Menschen Gold und Silber lieber ist, als Gott und Heiligthum. Die Hostien trug der Priester fromm und feierlich nach der Pfarrkirche, konsumirte sie zur hl. Kommunion, da sich konsekrierte und nicht konsekrierte nicht unterscheiden liessen, und befreite so die Unsrigen in ihrer Abwesenheit von einer grossen Angst und Sorge.“

„Nachdem dieser Fabricius das Kolleg eifrig ausgeraubt hatte, machte er sich an's Seminar. Das Kolleg überliess er einem kalvinistischen Prädikanten, der es alsdann in Zwischenräumen so lange bewohnte, bis ihn die Furcht vor den Kaiserlichen vertrieb. Dann folgten ihm Andere, die in der Kirche der Gesellschaft an dem ersten Sonntag der Fastenzeit 1632 und an den darauffolgenden vor den Soldaten und wenigen, durch die Neugierde verleiteten Fuldaer Bürgern predigte. Der marmorne Hochaltar blieb bis zum Herbst 1632 unberührt und unverletzt. Nur die Statuen und Bilder der Heiligen, vor denen die Frauen knieten und beteten, wurden aus der Kirche entfernt, weil dies den Calvinisten zuwider war. Der gepflasterte Weg, der von der Pforte des Kollegs der Kirche entlang zur Sakristei führte, wurde aufgerissen, weil man einen Schatz daselbst vermuthete. Im Seminar aber, welche Beute erträumte sich nicht Fabricius? Welche Winkel und geheimen Orte durchstöberte er nicht? In welche verborgenen Plätzchen drang er nicht? Welche Schlösser erbrach er nicht? Welche Mauern, besonders in der Vorrathskammer, untersuchte er nicht? Von da ging es an die Grundstücke und Landgüter des Kollegs. Alles Vieh wurde fortgetrieben. Dann wandte der schlaue Mann seine Studien den Schuldnern und Pächtern zu. Nicht einen Heller schuldete Einer, den sein Fleiss nicht ausfischte. Die sämtlichen Einkünfte des Kollegs wies der Landgraf Wilhelm seinem Staatsschatze zu und Alles, was versteckt worden war, die Bibliothek, welche Sachverständige auf ungefähr 6000 Kronen schätzten, wie das sämtliche Kirchen- und Hausgeräthe, wurde nach Cassel gefahren.“

Unter solchen Umständen hörte selbstverständlich die Schule auf. Die Unterbrechung — die einzige längere und vollständige während des ganzen dreissigjährigen Kriegs — währte bis zum April 1635. Denn Niemand wird einen Ersatz der trefflichen Schule Fulda's darin finden, dass ein Diener der Calvinisten unter dem Namen eines Rektors*) die Funktionen des

*) Gregor Stannarius (Strieder. XV. 215.)

Lehrers übernahm. „Nach der rohen Austreibung der Unsrigen“, so heisst es in dem bezüglichen Jahresbriefe, „wurde das Haus zwei Dienern der kalvinistischen Sekte zur Wohnung gegeben, von denen der Angesehenere*), statt zu predigen, die Kehle aufthat, der Andere unter dem Namen Rektor die Schulverrichtungen wie ein Affe nachahmte. Aber die meisten Bürger besaßen eine zu standhafte Gesinnung und einen zu festen Glauben, als dass sie die Irrlehre hören oder ihre Kinder von einem solchen Lehrer unterrichtet wissen wollten.“

Das päpstliche Seminar flüchtete nach Köln, welches unter allen Orten Deutschlands die grösste Sicherheit bot.

Kaum hatten die Dränger Fulda verlassen, als auch schon den 23. Oktober 1634 als der Erste zu gelegener Zeit P. Lubertus Gisebol eintraf, der die Station zuletzt verlassen hatte. Von der ganzen Stadt mit grösstem Jubel aufgenommen, nahm er zunächst die Rekconciliation der Kirche vor**) und beging das Fest Allerheiligen unter grösster Betheiligung mit jeder möglichen Feierlichkeit. Im April 1635 gelangte der Rektor des Kollegs zu Heiligenstadt, P. Kaspar Lennep, nach Fulda, und da er noch nicht weiter reisen konnte, begann er sofort wieder die Schule mit dem Unterrichte in den ersten Elementen der lateinischen Sprache, bis um die Mitte des Monats Juni die Jesuiten sich wieder zu flüchten gezwungen sahen. Mitte Juli kehrten sie mit neuen Kräften zur Schule zurück; aber P. Lennep mit zwei anderen Patres erlagen der ganz Buchonien verheerenden Krankheit, die ihre Kräfte im heiligen Dienste über das Mass in Anspruch nahm. Vor dem Schlusse des Jahres hatten sie noch eine Plünderung zu bestehen, am 11. November nahmen sie aber die gewohnte Arbeit wieder auf. Gegen das Ende des Jahres 1636 wurde die studirende Jugend in zwei Klassen getheilt und begann zu blühen. Aber „bald fiel auf diese Blüthe der Reif“. Denn im Jahre 1637 durften die Jesuiten drei Wochen lang Tag und Nacht nicht das Haus verlassen. Sie setzten jedoch den Unterricht fort, indem sie ihre Schüler zu sich kommen liessen. Im Jahre 1638 fügten die Patres zur Infima und Media die Suprema, die dritte Klasse der Grammatik, und im Jahre 1639, in welchem die Schülerzahl bedeutender wuchs, die vierte, die Humanitas, hinzu.

Es ist wirklich rührend zu sehen, mit welcher Liebe und Sorge die Jesuiten in diesem Auf- und Niederwogen des Kriegs der

*) Johann Wilhelmi.

**) Am Sonntag, 29. Oktbr., hat er die erste hl. Messe in der Jesuitenkirche gelesen.

Schule und der studirenden Jugend sich annahmen, mit welchem Muthe sie alle Leiden duldeten, und mit welcher Freudigkeit sie immer wieder zu ihrem Posten zurückkehrten. Ein schönes Beispiel ihrer Berufstreue gewährten sie im Jahre 1640, als am Aloysiusfeste die verbündeten Truppen, Franzosen, Schweden, Hessen und Lüneburger, die Stadt unversehens mit Gewalt nahmen und 6 Tage und 6 Nächte lang an Personen und Eigenthum jeglichen Frevel verübten.

„Es waren unser im Ganzen neun: 5 Patres, 1 Magister und drei Laienbrüder. Beim ersten Ausbruch des Wüthens suchten wir ein verborgenes Plätzchen, wie es die Noth eingab, mit einziger Ausnahme des Bruders Georg Schelhorn, der in seiner fast übergrossen Einfalt auf dem Gange blieb. Bald wurden die Pforten des Kollegs nach den drei Seiten, die an der Strasse liegen, mit Aexten und eisernen Hämmern erbrochen, die Hauptorte des Hauses, das Refektorium, die Küche, Dispense, Vorrathskammer und die Zimmer des unteren Gangs nur oberflächlich geplündert. Gleich bei diesem ersten Anfall wurde im Gartenhause die Hinterthüre geöffnet, und vier Ochsen wurden weggeführt, ein Schaden von hundert Reichsthalern. So legte sich die erste Hitze. Die Soldaten gingen mit ihrer fetten Beute.“

„Als wir dies gewahrten, meinten wir schon, alle Gefahr überstanden zu haben, und krochen, Einer nach dem Andern, aus den Verstecken hervor. Freudig wünschten wir uns Glück, dass wir und insbesondere jener Bruder, welcher der Gefahr näher gestanden war, unbehelligt geblieben, und drei Pferde, die der Knecht vor dem Ueberfall in's Kolleg und zwar an einen dunkelen Platz des Gartenhauses gebracht hatte, ebenso die Kühe und noch einiges andere Vieh erhalten waren. Aber unsere Freude währte nicht lange. Kaum hatten wir Athem geschöpft, da wurden vom Petersberge her neue Schaaren feindlicher Räuber sichtbar, die mit verhängtem Zügel heransprengten. Was sollten wir anfangen? Das Kolleg stand von drei Seiten der Wuth der Soldaten ausgesetzt, die schon vorher durch ihre Zügellosigkeit die Stadt in Schrecken gehalten hatten. Wir durften nicht hoffen, dass unsere Gegenwart dem Kolleg irgendwie nützte, vielmehr musste es als Tollkühnheit erscheinen, das Leben seiner Glieder augenscheinlicher Gefahr auszusetzen. Wiederum rettete sich also Jeder, so geschickt er konnte, durch Flucht oder Versteck, bis die Nacht hereinbrach und uns erlaubte, wieder hervor zu kommen. Beim Einbruch der Nacht war ein Theil der feindlichen Soldaten mit der Beute, darunter unsere Kühe und einige Kälber im Werthe von 100 Gul-

den, nach dem feindlichen Lager gen Eisenach aufgebrochen, zum Theil aber hatten sie sich in die von den Bürgern verlassene und von ihnen besetzte Burg zurückgezogen, Einige ausgenommen, welche die ganze Nacht hindurch mit Feuerbränden und Fackeln in den Strassen und Häusern umherschweiften, Alles im Innern durchsuchten und in ihrer unersättlichen Wuth die Stadt mit schrecklichem Tumult, mit Raub, Unzucht, Mord erfüllten. Unter dem Schutze der Nacht kamen wir, wie gesagt, wieder hervor, schlossen, so gut wir konnten, die ausgebrannten Thore und hatten in jener Nacht nichts weiter zu leiden, als dass wir sie ohne Schlaf in Furcht hinbrachten.“

„Am folgenden Morgen fing der Feind, der theils aus der Burg, wie aus dem trojanischen Rosse, hervorbrach, theils in neuen Zügen von sonst heranrückte, die ganze Stadt wie im offenen Kriege von Neuem an zu plündern. Dieses Trauerspiel währte sechs Tage und sechs Nächte ohne Unterbrechung. Mit militärischer Genauigkeit, auf den Fingerzeig des Teufels, fanden die Soldaten die verborgensten Plätze und wühlten sie aus. Hatten dieselben ihre Habgier befriedigt, so folgten immer neue Schaaren.“

„Was uns betrifft, so beschlossen wir in der eben erwähnten Nacht, uns im Falle eines Angriffs des Kollegs dem Feinde zu stellen, wenn wir etwa den Rest unserer Habe erhalten könnten. Die erste Wuth schien ohnehin nachzulassen. Um jedoch nicht Alle der Gefahr auszusetzen, übernahmen es P. Prokurator Valentin Reuter und der Sakristan Martin Schlupper, ihr Glück zu versuchen. Es ging gut. Denn, wenn auch die Soldaten die nur leicht verwahrten Thüren wieder zerstörten, so verfahren sie doch nicht mit wilder Zügellosigkeit, sondern besahen sich das Haus und gingen. Es folgten ihnen dann Andere mit gezückten Schwertern und eisernen Hämmern, wieder Andere mit Aexten, Beilen und Büchsen. Wieder Andere liessen sich von uns belehren, wer wir seien, und staunten dann über den Namen und das Aussehen der Jesuiten, deren sie vielleicht noch Keinen gesehen hatten. Andere endlich bewunderten und belobten unsern Muth. Einige liessen sich sogar in vertrauliche Gespräche mit uns ein und kosteten unseren Wein und unser Bier.“

„Da sich in der Stadt kein Brod und auch kein Bäcker, nicht einmal ein Bürger, es sei denn ein gefangener, fand, so ersuchte uns ein Offizier, von ihrem sonsther bezogenen Mehle (denn das unsrige war schon als Beute fortgeschafft worden) in unserem Hause Brod backen zu lassen, theilte von demselben auch uns mit und stattete noch überdies für die erwiesene Gefälligkeit freundlichen

Dank ab. Alle die Soldaten, welche Tag und Nacht das Allen offen stehende Kolleg durchwanderten, haben wir durch freundliche Worte, durch Speis und Trank einiger Massen besänftigt. Drei volle Tage hatten wir ausser dem oben erwähnten Schaden und dem Verluste der drei Pferde keinen Nachtheil zu erdulden.“

„Endlich am Feste des hl. Johannes des Täuflers brach der hessische Quartiermeister jener Eskadron, die ein ganzes Jahr lang zu Fulda in Garnison lag und wenige Wochen vorher abmarschirt war, durch die Wand eines kleinen, an den einsameren Theil des Kollegs stossenden Hauses ins Kolleg ein und forderte eine nicht unbedeutende Summe Geldes. Falls sie nicht gegeben werde, drohte er mit Haft und Gefangenschaft, mit blutiger Züchtigung, mit Tod und noch Schlimmerem. Unsere Kasse war indessen ganz leer bis auf 15 Thaler und diese gehörten nicht uns, sondern den armen Studirenden und wurden nur beim Rektor aufbewahrt. Weil die äusserste Noth drängte und wir unser Leben zu erkaufen hofften, so bot man ungefähr acht Thaler dem Manne an, der alle Sicherheit uns heuchlerisch versprach. Dem Anscheine nach ging er dadurch etwas beruhigt weg, aber in Wirklichkeit nur mit der Absicht, uns ein viel härteres Uebel anzuthun. Denn alsbald kam er mit anderen, in sein verbrecherisches Vorhaben eingeweihten Bewaffneten ins Kolleg zurück.“

„Während der P. Rektor mit dem P. Prokurator ihnen entgegen ging, hatten die Uebrigen Zeit, ihr Versteck aufzusuchen. Kaum waren einige Worte gewechselt worden, so wurde zuerst Brod begehrt, und da Bruder Georg Schelhorn zufällig aus dem Backhause kam, die neue Gefahr nicht ahnend, so wurde ihnen auf Geheiss des P. Rektors die Hälfte des ganzen Vorraths verabfolgt. Als ein wilder Geselle mehr begehrte, und Georg ihm sagte, es sei keines mehr übrig, so zog jener gegen den guten Greis das Schwert und würde ihm ohne Zweifel eine grosse Wunde geschlagen haben, wenn der Bruder nicht in der Flucht sein Heil gesucht hätte. Dabei erschien das wunderbar und als ein unumstösslicher Beweis der göttlichen Vorsehung, dass er den Bruder nicht finden konnte, obgleich er, blind vor Zorn und Wuth schnaubend, den ganz engen und durchaus nicht dunkelen Versteck desselben zwei bis dreimal sorgsam angesehen und durchsucht hatte. Ich möchte glauben, dass der Soldat durch Gottes besonderes Eingreifen die Schärfe seiner Augen verloren hatte. Nachdem der Bruder so der Gefahr entronnen war, kehrte der Mann zum Rektor und dessen Gefährten zurück.“

„Sofort sollten diese 30 Thaler zahlen, wenn sie nicht zu den

Quartieren oder auch ins Lager abgeführt und dem Uebermuth und der Wuth der Soldaten ausgesetzt sein wollten. Was sollten sie anfangen, da sie mit Geld keineswegs versehen waren? Sollten sie gute Worte geben? Sollten sie durch Flehen die Gewalt abwenden oder Gott beschwören? Das war Alles schon längst, aber vergeblich versucht worden. Als einziges Mittel, blutige Misshandlung, ja den Verlust des Lebens zu verhüten, blieb ein silberner Kelch übrig. Jener schützte seine Unkenntniss vor und zog gegen die Räuber heiliger Dinge los. Man hätte ihn für den frömmsten Menschen halten sollen.“

„Inzwischen wurde das Haus von unten bis oben durchsucht, unsere zwei Patres durch alle Zimmer gezogen, allés bessere Hausgeräthe mitgenommen, ganz andere Dinge, als dass sie militärischen Zwecken hätten dienen können. Man war in den zweiten Stock des neuen Flügels, der an die Kirche von Seite des Kollegs her anstösst, gekommen, wo der Sakristan einen Kelch in der Mauer verborgen hatte. Der Mann, der sonst so fromm war und die heiligen Gefässe so sorgfältig aufbewahrte, lief, ja flog, wie von einem bösen Geiste und nicht von einem guten Engel getrieben, geraden Wegs auf den Kelch zu, wälzte den Stein weg, wies ihn wie zum Ausgebote und reichte ihn seinen Ordensbrüdern, um sein Gewissen nicht zu beschweren. Nachdem sie den Kelch und die anderen Dinge, besonders geräuchertes Fleisch, mit dem er und seine Leute sich beladen, weggeschafft hatten, wurde er etwas ruhiger oder heuchelte wenigstens milderer Sinn. Er schied von den Unsrigen und verliess das Kolleg mit dem Versprechen, den Kelch werde er sogleich durch einen Diener zurücksenden, wir möchten indessen Geld, wenigstens einen oder den anderen Dukaten, suchen.“

„So hatten also P. Rektor und P. Prokurator keine kleine Gefahr überstanden und endlich Gelegenheit gefunden, ihr zu entgehen. Sie zogen sich zu den Andern zurück, die über der Decke der Kirche verborgen waren. Weil jedoch der Ort keine Sicherheit zu bieten, und wenn denn einmal zu sterben war, es rühmlicher zu sein schien, öffentlich und vor Aller Augen um des Namens der Gesellschaft und des Gehorsams willen, der sie an diese Station fesselte, das Blut zu vergiessen, als in einem Verstecke erwischt und hingemordet zu werden, fassten sie Muth und alle die Unsrigen in Begleitung des Kaplans der Blasius-Pfarrkirche, Herrn Joh. Meikranz, eines Freundes der Gesellschaft, und einiger Studenten stiegen in den unteren Stock des Kollegs, wo alsbald eben jener Räuber, nach Jesuitenblut lechzend, mit sieben Anderen, die, noch

schlechter als er, mit Prügeln, Schwertern, Aexten u. dergl. sich bewaffnet und mit ihm verbündet hatten, sich vor die Patres hinstellte, und übermüthig fragte, ob sie geneigt seien, die begehrte Summe zu zahlen. Einige, unter ihnen Pater Rektor, wurden in Bande geworfen, und dieser durch den Urheber aller dieser Leiden bis zur Pforte geführt, woselbst ihm dann über seinem Haupte wiederholt das Schwert geschwungen und ihm zugeherrscht wurde, Geld bei zu schaffen, wenn er nicht den Kopf gespaltet haben oder ins Lager fortgebracht sein wolle.“

„Während dies mit dem P. Rektor vorging, blieben die übrigen Räuber nicht müssig. Sie umringten die Ordensbrüder nach Art wüthender Hunde und spielten den Einen mit Prügeln übel mit, die Anderen aber stiessen, schlugen, peinigten sie verschiedentlich mit Schwertern und Büchsen, die sie ihnen vor die Brust setzten oder über den Köpfen schlangen. Da der P. Rektor vergeblich nach Geld, das er nicht hatte, ausgefragt wurde, brachte man ihn zu den Anderen zurück. Damit Keiner entfliehe, führte man sie alle zusammen in den Speisesaal. Dasselbst wurden zuerst ihnen einzeln die Taschen ausgesucht, aber mit wenigen Ausnahmen leer befunden, da nur Einige etwas Reisegeld für alle Fälle zu sich genommen hatten. Wer ein besseres Kleidungsstück besass, dem wurde es, auch das innere, ausgezogen, wie jedem Soldaten die Lust ankam.“

„Es würde zu lange währen, wollte man Alles erzählen, was der wilde Uebermuth eingab. Endlich ersannen sie eine neue List. Sie spielten die Mitleidigen, sie suchten Hoffnung auf Freiheit heuchlerisch zu wecken, versprachen uns in sichere Orte zu bringen und handelten um den Lohn. Allein man entgegnete ihnen, was wahr war, wir hätten gar kein Geld. Obgleich die Treue und das Wohlwollen dieser Leute hinlänglich bekannt war, so sagten wir ihnen doch einen silbernen Becher zu, damit wir nicht den Schein auf uns lüden, als ob wir so thöricht wären, eine Gelegenheit zur Beseitigung einer Gefahr ausser Acht zu lassen. Dieser Becher diente den Kommunikanten und lag zugleich mit einem silbernen Kelche mitten im Garten zwischen der Kirche und dem Refektorium oberflächlich begraben. Als jene in den Vertrag einstimmt, erhielt der Sakristan die Weisung, unter einem andern Vorwand hinzugehen und den Becher herbeizuholen. Während er dem Befehl nachkam und sich nicht vorsichtig umsah, setzte er auch den Kelch dem Raube der Soldaten aus. Beim Weggehen folgten diese ihm sorgfältig mit den Augen und so brachte es uns nicht nur keinen Vortheil, sondern

setzte uns noch grösserer Gefahr aus, da ein Streit unter den Soldaten um den Becher entstand. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Sakristan seine Strafe durch einen Stockhieb.“

„Die Sachlage war äusserst traurig, bis es endlich Gott in seiner Güte gefiel, die Wüthenden zu zügeln und seine Diener der drohenden Schlachtbank zu entziehen. Denn siehe! während wir so von den Bösewichtern gedrängt wurden, trat zum guten Glück ein Offizier heran. Er nannte sich einen Unteroffizier, aber sein Benehmen und Anstand deuteten auf mehr. Von Herkunft war er ein Sachse, seiner Religion nach ein Lutheraner, ein äusserst humaner Mann. Da er Tags zuvor von uns freundlich angesprochen und mit einem Glase Wein bewirthet worden war, so fühlte er Erbarmen mit uns, trieb jene Räuber, mochten sie auch knirschen, durch seinen Befehl hinweg, und blieb sogar bis spät in die Nacht in unserem Hause, damit uns nicht ein Uebel zustosse.“

„Klar erkannten wir das Werk der göttlichen Vorsehung: Wo die Noth am grössten ist, da ist Gottes Hilfe am nächsten. Doch erhielten wir alsbald einen noch viel deutlicheren Beweis derselben. Denn, während wir bis zur elften Stunde der Nacht mit diesem menschenfreundlichen Sachsen, unserem „Erlöser“, uns unterhielten und über die Art und Weise, aus der Stadt zu entwischen, — zwei warteten in der Hoffnung auf einen Lohn die Zeit ab, uns aus der Stadt hinauszuführen, aber es war fraglich, ob sie es in guter Absicht thun würden — überlegten; siehe! da stellte sich ein katholischer Soldat vor und sagte uns seine Hilfe, uns aus der Stadt und in Freiheit zu bringen, aus eigenem Antriebe und ohne Lohn zu. Er theilte uns mit, es sei bei seinen Kameraden, eben Jenen, die der Sachse kurz vorher fortgetrieben hatte, ein feststehender Beschluss, uns sammt und sonders noch in dieser Nacht dem Tode zu überliefern; er, als Katholik und noch dazu als Fuldaer, könne dies unmöglich länger verheimlichen, er rathe uns, seiner Mahnung Folge zu leisten, er wolle uns zu zwei oder drei aus der Stadt führen und dann selbst der gottlosen Sache, zu der er gezwungen worden sei, durch die Flucht sich entziehen und mit uns nach Neu-hof zu Seiner Gnaden dem hochwürdigsten Fürsten, dessen Kämmerdiener er einst gewesen, die Zuflucht nehmen.“

„Wer sollte nicht meinen, Raphael sei in der Person dieses Soldaten uns vom Himmel zu Hilfe gesendet, besonders weil er seine Zusage glücklich und genau im Laufe der Zeit zur Ausführung brachte? Die Sache nahm diesen Verlauf. Zuerst hiess er zwei Patres und einen Bruder, ihm unerschrocken zu folgen, und, wenn

ihnen ein Soldat begegne oder einer der Wachtposten, die da und dort zwischen den Feuern auf der Strasse lagen, sie anrufe, ihm die Antwort zu überlassen. Es geschah, wie er wollte, und er geleitete diese durch das nächst gelegene Thor — das Petersthor — unbehelligt und wohlbehalten bis zum neuen Friedhofe. Dann kehrte er zurück und brachte zwei andere mit gleicher Geschicklichkeit hinaus. Es blieben nur noch zwei Patres im Kolleg zurück; denn zwei Laienbrüder hatten sich bereits an einem Seile die Mauer hinabgelassen und mit ihnen jene beiden Soldaten, die, wie oben bemerkt wurde, von unserer Befreiung einen Lohn erwarteten. Unser Beschützer, der Sachse, hatte Langeweile bekommen und seine Wohnung aufgesucht. Wie also jene Soldaten merkten, dass Einer nach dem Anderen sich entferne, und den Vorgang ahnten, geriethen sie in keinen kleinen Zorn, warfen uns Wortbruch vor, drohten, uns Fesseln anzulegen und gewiss würden sie noch härter mit uns verfahren haben, wenn nicht der gute Raphael zur rechten Zeit dazu gekommen wäre. Allein durch Vermittlung unseres Engels und das Angebot des Bechers, den der Obere den Soldaten versprochen und deshalb den Patres für alle Fälle zurückgelassen hatte, wurden auch sie entlassen. Sie folgten ihrem Führer und entkamen glücklich. Zuletzt ging der Soldat nochmals zur Stadt zurück und brachte auch noch sein Pferd hinaus. Zugleich mit uns ging er in finsterner Nacht nach Neuhof, sich selbst Glück wünschend zu seiner Freiheit. Dortselbst trat er in den Dienst seines gnädigsten Fürsten. Unsere Dankbarkeit ihm zu bezeugen, liessen wir ihm neue Stiefeln und Sporen auf unsere Kosten machen. Die Gabe war klein, wenn die Grösse der uns erwiesenen Wohlthat recht gewürdiget wird; aber der bescheidene Mann war damit zufrieden.“

„Weil es in Anbetracht des Mangels der Lebensmittel unmöglich schien, die ganze Personenzahl in Fulda zu unterhalten, wurden drei Patres und ein Bruder von Neuhof nach Aschaffenburg entlassen. Wir Uebrigen kehrten zu unserer Station zurück, sobald der Feind die Stadt verlassen hatte. Sie war so von allen Dingen entblösst, dass während der ersten Tage in der ganzen Stadt auch nicht ein Bissen Brod oder eine Hand voll Mehl aufzutreiben war. Diese Armuth und allgemeine Noth vermehrten noch kurz darauf kaiserliche Soldaten, die als Besatzung nach Fulda verlegt wurden, und obendrein das ganze kaiserliche und bayerische Heer auf seinem Durchmarsche nach dem benachbarten Hessen, da die Soldaten in hellen Haufen auf die Aecker bis an die Stadtmauern heran hinauszogen, das Getreide, die einzige Hoffnung, wie des gesammten

Vaterlandes, so des Kollegs niedermähten und auf dem Felde selbst ausdroschen. Das waren gewiss gefühllose Zeiten, in denen wir von Freund und Feind in gleicher Weise das Aeusserste zu erdulden hatten. Ungeachtet dieser Lage unterliessen wir keine unserer Arbeiten. Denn schon am zweiten Tage nach unserer Rückkehr gaben wir das Zeichen, die studirende Jugend zu sammeln, und, nachdem die Professoren von Aschaffenburg zurückgerufen waren, verlegten wir uns mit solchem Fleisse auf die Arsbildung derselben, dass wir schon im Herbste den übrigen Klassen die Rhetorik zufügen konnten.“ (Lit. Ann. 1640. pp. 372 ff.)

So waren denn im Herbst 1640 wieder die niederen Schulen zum Abschluss gekommen und im grossen Ganzen auch bis zum Ausgang des schrecklichen Krieges unbehelligt geblieben. Im Jahre 1648 wurden in Folge der Bemühungen des französischen Gesandten Beauregard zu Cassel die meisten Zinsbriefe im Betrag von beiläufig 15,000 Gulden, die nach der oben geschilderten Vertreibung der Jesuiten der hessische Kommissar nach Cassel gebracht hätte, wieder zurückerstattet. (B. I. p. 377 u. f.) Freudig konnte deshalb auch die Schule das Friedensfest begehen und sie feierte es durch eine eigene Darstellung „der Triumph des Friedens“ im Jahre 1650.

Sobald die niederen Schulen wieder gesichert und auch für die Theologie, nämlich für die Moral und die Kontroversen, Professoren nach Fulda berufen waren, kam auch das päpstliche Seminar wieder von Köln an seinen alten Sitz zurück im Jahre 1651. Zwar wurden Stimmen laut, die es in Köln zurückzubehalten oder sonst wohin zu verlegen wünschten; allein der apostolische Stuhl war anderer Ansicht, es musste als echtes Kind zu seiner Mutter Fulda zurückkehren, der es Papst Gregor XIII. übergeben hatte.*)

*) „Quo demum (anno) Seminarium Pontificium Fuldense Coloniâ, ubi inter Ubios a Suecici Martis incendiis tutum multo tempore delituerat, huc ad antiquam stationem revocatum est. Non deerant, qui retinere Coloniae aut alio avocare contendebant, sed placuit Sacrae Sedi, ut iuxta Institutum Gregorianum proles genuina ad matrem suam Fuldam rediret.“ (Ann. 1651.)

III.

Die Blüthezeit.

Es führte das Seminar zurück und in die alte Wohnung ein der Regens P. Antoni. Dieser durch seine langjährige Amtsführung gerade in dem damaligen wichtigen Zeitabschnitte um das Seminar höchst verdiente Pater war den 14. Oktober 1606 zu Anrad geboren, den 23. März 1626 in die Gesellschaft getreten und hatte den 31. November 1643 das vierte Gelübde abgelegt. Es war ein Mann von ungewöhnlicher Klugheit, gewecktem Geiste und scharfsichtigem Urtheil. In der Behandlung der Geschäfte zeigte er sich bedacht und nachhaltig und besass eine hervortretende Geschicklichkeit, Anderen und namentlich Jenen, die ihm seiner Meinung nach eine Beleidigung oder eine Unbild zugefügt hatten, sich gefällig und wohlthätig zu erweisen. Gegen die Armen und vor Allen gegen Neubekehrte war er freigebig. Fürstlichen Persönlichkeiten, die sich seines Rathes und seines Beistandes in schwierigen Angelegenheiten bedienten, war er lieb und werth. Papst Alexander VII., da er als Fabio Chigi Nuntius am Rheine war, wählte sich ihn zum Beichtvater. Er starb 1661 den 28. Juli zu Mainz, wohin er aus Gesundheitsrücksichten gesandt worden war. 24 Jahre lang hatte er das Seminar geleitet und eine grosse Anzahl von Alumnen ausgebildet, die, durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnet, zu kirchlichen Dignitäten und Prälaturen befördert worden waren. (Ann. 1661.)

Nach der Rückkehr des päpstlichen Seminars nach Fulda liess es sich P. Antoni zunächst angelegen sein, die Disciplin zu heben, die in Köln wohl wegen der unvermeidlichen Einflüsse der unruhigen Zeiten etwas gelitten zu haben schien. Darum wurde ihm als Prokurator und Subregens P. Joh. Antoninus und als Präfecten der beiden Abtheilungen die talentvollen, später zu den höchsten Aemtern der Gesellschaft verwendeten Magistri Karl Ulsch und Peter Braun beigegeben.

„Die Anwesenheit so vieler Patres war zwar denen, die weniger an Disciplin gewöhnt waren, etwas unangenehm und die Aufsicht lästig; allein allmählich fügten sie sich und lernten, sich

billigen Regeln zu unterwerfen, sobald sie wahrnahmen, dass diese milden Bande nichts Anderes, als ihr persönliches Heil und das allgemeine Wohl der Anstalt bezweckten. Ja, unter dieser strengeren Disciplin nahm bei Vielen der Eifer in den Uebungen der Gottseligkeit dergestalt zu, dass sie, ohne sich um spöttische Bemerkungen Anderer zu kümmern, aus eigenem Antriebe während des gemeinschaftlichen Tisches zu demüthigenden Verrichtungen sich niederwarfen, öfters in der hl. Fastenzeit freudig die Geiselung vornahmen oder sich anderen Uebungen der christlichen Demuth unterzogen und ihre Gebete, auch das Abendgebet, verlängerten.“ (Ann. 1652.)

In der Gegenwart werden freilich Viele eine derartige Ausbildung durchaus nicht national in ihrem Sinne finden, die Kirche aber, die kundige Erzieherin der Nationen aller Jahrhunderte, hat stets in dieser Weise die christliche Askese geübt, die nun einmal nicht auf einem Ruhepolster bei einer Cigarre und Tasse Kaffee, nicht auf Felsenkellern beim Glase Bier, und selbst nicht in den sonst so rühmenswerthen katholischen Vereinen, die wir im Uebrigen auf unseren Universitäten freudigst begrüßen, erlernt werden kann.

Der liebe Gott benützt manchmal kleine Vorkommnisse, um gute Seelen, ja ganze Kommunitäten zu grösserer Innerlichkeit anzueifern. Von dieser Anschauung gehen wohl auch die Lit. Annuae aus, wenn sie uns im Jahre 1652 erzählen: „Ein adeliger Alumnus hatte sich bereits in den Federn begraben, als sein guter Engel ihn im Innern mahnte, dass er den Rosenkranz der seligsten Jungfrau Maria noch nicht zu Ende gebetet habe. Kaum war er sofort aufgesprungen, um zu beten, siehe! da stürzte der gerade über seinem Bette befindliche Balken plötzlich herab und würde den jungen Mann zweifellos erschlagen haben, wenn er sich nicht durch den Eifer, sein übliches Gebet zu verrichten, der Gefahr entzogen hätte.“

Die Alumnen hatten zu Köln ihre Beichten in der Kirche abgelegt. Damit sie weniger Störung erlitten, wurde die Anordnung getroffen, dass sie, wie vor der Verlegung nach Köln, im Hause beichteten, und deshalb zwei Beichtväter bestimmt, welche die Beichte der Seminaristen an den Vorabenden der Sonn- und Festtage entgegennahmen.

Mit dem Aufschwunge der Ordnung kamen wieder die Konversionen. Neben einem Gliede der fränkischen Ritterschaft wurde im Jahre 1654 ein junger lutherischer Prädikant katholisch, der lange an der Akademie zu Helmstädt und Wittenberg studirt hatte, und seiner religiösen Richtung nach ein Kalixtiner war, und trat in's päpstliche Seminar. Kásimir von Glasenap aus der Mark Bran-

denburg kehrte zur Kirche zurück. (Ann. 1671.) „Er hatte an einem Gymnasium der Gesellschaft in Polen die Rhetorik studirt und Geschmack an den Andachtsübungen gefunden. Viel und lang hatte er mit sich gerungen, besonders mit der Furcht vor seinen Eltern und vor dem Verluste seines Vermögens, bis er endlich beschloss, dem Rufe Gottes mehr zu folgen, als dem Wunsche der Eltern. Ohne dass es seine Freunde und Kommilitonen wussten, verliess er Wittenberg, wo er zwei Jahre lang fleissig die Rechte studirt hatte, trat in's päpstliche Seminar zu Fulda ein, legte das Glaubensbekenntniss ab, und fing den philosophischen Kurs an, in dem er allen seinen Kollegen durch ausgezeichnete Pflege der Tugend und Wissenschaft voranging. Gleich einem Apostel entfaltete er unter den Alumnen einen wahren Seeleneifer, indem er als Liebling Ailer sie zur Eintracht, zur sittlichen Vervollkommnung und zu immer grösserem Fleisse in den Studien ermunterte.“

Wie früher, erhielt auch jetzt wieder der Ordensstand aus dem Seminar Zuwachs und oft finden wir die Angaben, dass Alumnen in das Noviziat der Benediktiner, Franziskaner und Jesuiten getreten seien.

Abt Joachim von Gravenegg richtete im Jahre 1658 einen zweijährigen Kurs der Philosophie ein, indem er auf ewige Zeiten zwei Lehrstühle der Philosophie mit einer Jahres-Revenue von 200 Reichsthalern dotirte und mit Zustimmung des Kapitels und des Dekans Matthias Benedikt von Rindorff dem Kolleg die Steuerfreiheit seines Gutes zu Tretz zugestand. Da der Platz für das zweite Jahr der Philosophie, die Physik, zu fehlen schien, so liess der Fürstabt durch seinen Architekten Fürsorge treffen und für die höheren Schulen neue grosse Bänke beschaffen. Mit grosser Feier und einem Glanze, wie er bei Doktorpromotionen entfaltet zu werden pflegt, in Gegenwart des Fürsten, des Hofs und der Angesehenen der Stadt wurden die Philosophen am Schlusse des Bienniums entlassen und dabei Thesen aus der Philosophie und aus der Theologie vertheidigt.

Im Jahre 1660 ging die sechste Klasse, die Vorbereitungsschule, ein, indem die Schüler derselben zur Infima zugelassen wurden. Der Gehalt des Laienlehrers, der theils aus der fürstlichen Kammer, theils aus den Einkünften des päpstlichen Seminars floss, hörte auf und mit ihm der Unterricht. In Anbetracht der Nothwendigkeit derselben, entschloss man sich, die Ausgaben für den Schullehrer lieber ganz aus der Kasse des Seminars zu entnehmen, und schon im folgenden Jahre trat sie auf's Neue in's Leben. Die

Schule Fulda's gewann wieder ihren früheren Ruf durch ganz Deutschland und erfreute sich eines zahlreichen Besuchs auch aus den Reihen des Adels. Durch die Kriege mit den Franzosen veranlasst, fanden sich noch mehr talentvolle Jünglinge von rheinischen Anstalten ein.

Auch im päpstlichen Seminar gab es Aenderungen. Die Frage wegen des Juraments fand ihre endliche Lösung. Papst Alexander VII. blieb im Einklange mit der Kongregation der Propaganda nach der oben erwähnten nochmaligen Prüfung doch der Ansicht, dass das päpstliche Seminar in Fulda den übrigen gleichartigen Instituten zu Prag, Wien, Loretto und Rom sich konformiren und die Alumnen, sobald sie zu den höheren Studien gekommen wären und ihren Beruf reiflichst geprüft hätten, das eidliche Versprechen ablegen sollten, die heiligen Weihen empfangen und den priesterlichen Verrichtungen sich widmen zu wollen. Es gewährte diess eine gewisse Garantie, dass die kirchlichen Mittel eine ihrer Bestimmung entsprechende Verwendung fänden. Mit der Ankunft des Nachfolgers des P. Antoni, des neuen Regens P. Vitus Erbermann, die am 6. Oktober 1661 erfolgte, gelangte das Mandat von Rom nach Fulda. Die früher gegen diese Aenderung geltend gemachten Gründe hatten ihre Bedeutung verloren. Das Seminar hatte seine Aufgabe erfüllt, viele Familien der Kirche erhalten oder in den Schoos derselben zurückgeführt.

Gleichwohl glaubten noch immer nicht Wenige, es würden sich die Kandidaten durch dieses Jurament vom Eintritt abhalten lassen. Jedoch schon im ersten Monat nach der Veröffentlichung des Mandats unterschrieben dasselbe sechs mit vorzüglichen Anlagen ausgestattete Jünglinge aus freien Stücken. Sie gingen nicht mehr in Mänteln wie bisher, sondern im geistlichen Talar in die Oeffentlichkeit oder zur Schule. Dieselben bekundeten in ihren Predigten während des Tisches einen solchen Eifer, dass sich auch in den adeligen Alumnen und den Konviktoern das Verlangen entzündete, im Refektorium zu predigen (Lit. Ann. 1661). Auch in den Pfarreien der Umgegend versuchten sich die Seminaristen im Predigen und Katechisiren, wozu sie häufig von den Pfarrern eingeladen wurden.

Eine weitere Umgestaltung erfuhr das Seminar durch den Neubau, welcher viel zur grösseren Blüthe desselben beitrug. Bevor derselbe begonnen werden konnte, mussten das Eigenthumsrecht in Bezug auf einige Häuser und andere Rechtsverhältnisse geregelt werden. Das Kolleg hatte vom Seminar zur Zeit des Schweden-

krieges im Jahre 1631 Schulden kontrahirt, die erst einer gründlichen Ordnung bedurften. Am 27. Juli 1660 erfolgte die Abrechnung, die vom P. Provinzial geprüft und festgestellt wurde. Weil sich aber in dieselbe verschiedene Irrthümer eingeschlichen hatten, so wurde sie im folgenden Jahre revidirt und endlich dadurch abgeschlossen, dass das Kolleg dem Seminar einen Schuldschein auf 1525 Gulden übergab, den der Rektor des Kollegs und der Regens des Seminars unterschrieben und besiegelte und der P. Provinzial approbirte. Auf der anderen Seite war es aber auch fraglich geworden, welche vom Seminar bewohnten Häuser dem Kolleg gehörten und welche Jahresmiethe für dieselben zu erheben sei. Man wandte sich an den damaligen Vicarius Generalis der Gesellschaft mit dem Gesuch, diese Häuser an das Seminar veräußern zu dürfen, um mit einem Theile des Erlöses die Schuld zu decken und mit dem andern sich eine neue Rente zu beschaffen. Die Häuser wurden von den Bürgermeistern Fulda's und einigen Sachkundigen auf 2326 Gulden taxirt. Im Jahre 1664 wurde endlich auf Grund dieser Ergebnisse die Angelegenheit geregelt und ein Schriftstück niedergelegt, das vom P. Visitor, Rektor und Regens unterzeichnet und besiegelt war.

In dem Jahresbriefe von 1679 heisst es: „Es mehrte sich immer mehr die Zahl der Studirenden und der Konvikturen, so, dass die früheren Häuser zur bequemen Unterkunft der zahlreichen Jugend nicht mehr hinreichten. Der Regens P. Stephanus Lesle gedachte daher, einen Neubau in sehr elegantem Stile aufzuführen, liess vorerst eine Menge Material mit grossen Kosten anfahren und bearbeiten und machte mit dem, was Gottes ist, den Anfang. Denn zuerst ging es an den Bau der neuen Kapelle, die nach dem Markte zu lag und jetzt noch an der Auszeichnung der Fenster kenntlich ist.

„Damit Alles nach katholischem frommen Brauche vor sich gehe, wurden Seine fürstlichen Gnaden der Abt Placidus von Droste den 21. September eingeladen, die feierliche Grundsteinlegung vorzunehmen. Es wurde ein solennes Hochamt in der Kirche des Kollegs gesungen, während dessen der P. Regens eine auf den Akt bezügliche Predigt hielt. Nach demselben zog der Abt in einer Procession zum Seminar, wo er in sechs verschiedenen Sprachen begrüsst wurde und dann in Pontifikalkleidung zu der Stelle sich begab, in welche nach dem Ritus des römischen Pontifikals der Grundstein eingesenkt wurde. Zum Schlusse wurde der ambrosianische Hymnus gesungen. Im Musäum wurde dann nach dem Tische eine Vorstellung gegeben.“

„Bereits am 21. September 1682 schritt derselbe Fürstabt zur feierlichen Weihe des neuen Seminars zum hl. Franz Xaver. Der Regens P. Lesle begrüßte den Prälaten beim Eintritt ins Seminar in einer lateinischen Ansprache. In der Hauskapelle wurden während des Amtes mit Musik und Gesang mehreren Alumnen die vier niederen Weihen ertheilt und alsdann Gänge und Zimmer des Hauses benedicirt — eine Ceremonie, die sich bis zum Mittagssmahle hinzog. Während des Mittagessens gaben die Alumnen eine Vorstellung: „Der hl. Franz Xaver.“

So konnte das päpstliche Seminar im Jahre 1684 würdig seine Säkularfeier begehen. Es geschah dieses am Schlusse des Schuljahres durch achttägige Spiele unter dem Vorsitze des hochwürdigsten Viceprotektors, der sie fünfmal besuchte. Zum ersten Sonntage hatte Seine Heiligkeit der Papst Innocenz XI. einen vollkommenen Ablass gewährt, an welchem das Volk in grösster Menge Theil nahm. Der Fürstabt wurde von den Alumnen und Konvikturen abgeholt und von seinem Schlosse unter Musik und beglückwünschenden Akklamationen in glänzender Gala zur Kirche geleitet, woselbst er ein feierliches Votivamt zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit sang. Nach der kirchlichen Feier würdigte er sich, in Gesellschaft der Vornehmsten am Mittagstische Theil zu nehmen. Die Feier der vier auf den Sonntag folgenden Tage verlief glänzend, indem jedes Mal Hochamt und Lob- und Dankreden über den Ursprung, die Entwicklung und die Früchte dieser päpstlichen Stiftung zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen und dann Disputationen über gedruckte Thesen aus der Philosophie und Theologie gehalten wurden. Freitag und Samstag wurde als Vorstellung „Daniel vir desideriorum“ gegeben. Wie durch Daniels Leitung Ananias, Misael und Azarias zu Babylon den Glauben bewahrten, so habe durch den Seeleneifer der Päpste die deutsche Jugend mitten unter den Andersgläubigen den wahren Glauben bewahrt und verbreitet. Auch dieses Spiel wurde zur Erinnerung an die Feier dem Drucke übergeben.“

Am Ausgange des 17. Jahrhunderts, wie im Anfange des 18., stand die Schule Fulda's in vollem Flor. Die Studien waren im besten Zuge, Disciplin und sittliche Führung musterhaft. Es war eine Freude, die studirende Jugend zu schauen. „Ein schwedischer General sah mit seinen Offizieren — es war im Jahre 1690 — wie die Studirenden sich paarweise zur Kirche begaben und unter ihnen die Einen fein gekleidet, die Anderen mit schadhaften Mänteln sich befanden. Als er vernahm, dass Reich und Arm

ohne Schulgeld den Unterricht genossen, rief er voll Bewunderung aus: Das ist hoch zu schätzen, und es wäre wünschenswerth, dass sich bei uns etwas Aehnliches fände.“

Die Studirenden selbst erkannten die Vortheile ihrer Ausbildung dankbar an. „Auch Jene, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, sich anderswohin zu begeben, machten keinen Hehl daraus, dass sie nur ungern von einer Schule schieden, in der sie nicht bloß die Kunst, zu denken, sondern auch zugleich den königlichen Weg der Tugend und die Gewohnheit, Gott zu dienen, zum grössten Troste ihres Gewissens erlernten.“ (L. A. 1691.)

Im Jahre 1696 sagen uns die Jahresbriefe: „Gleich den Kongregationen blühte unser Lyceum, das eine so auserlesene und vor andern Jahren zahlreiche Jugend zählt, dass das päpstliche Seminar, so gross und geräumig es auch ist, die Söhne der Adeligen und hochangesehenen Männer, die von allen Seiten hierher zusammenkommen, nicht fasste und nicht Wenige in Bürgerhäusern ihr Unterkommen suchen müssen.“ Im Jahre 1703 trat selbst der Prinz Christian von Hessen-Wanfried ins Seminar auf Betreiben seiner Mutter, die ihn den Gefahren des Hofes entziehen wollte. P. Kallenbach wurde ihm als Erzieher beigegeben. In den Jahren 1717 und 1719 ist von den Prinzen Joseph und Alexander von Hessen-Rotenburg die Rede, die im Beisein ihres Vaters Ernst und des protestantischen Landgrafen Wilhelm vom Abte prämiirt wurden.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde der Lehrstuhl der scholastischen Theologie gegründet. Das Verdienst gebührt dem Geschlechte der v. Dernbach, in welchem die Sorge für die zweite Schule Fulda's erblich gewesen zu sein scheint. Der Graf Otto von Dernbach, der Sohn Melchiors, der das deutsche Kolleg zu Rom verlassen musste, weil die hochverdiente Familie sonst ausgestorben wäre, der Neffe Balthasars und der Vater des Bischofs von Bamberg und Würzburg, Peter Philipp, der im päpstlichen Seminar zu Fulda ausgebildet worden war, hatte zu diesem Zwecke 6000 Gulden legirt. Die Wittwe, die sich mit dem Grafen Schönborn vermählt hatte, erleichterte die Auszahlung. Um die Dotation in eine Foundation zu verwandeln, wurde diese Summe zum Ankauf der Lehnerzer Höfe und des Wirthshauses „ad Wartham“ oder „ad Speculam“, auch kalte Herberg genannt, verwendet. Die Vorlesungen begannen im Jahre 1704, fanden sogleich 60 Zuhörer und erregten die Hoffnung auf noch zahlreicheren Besuch.

Vorzügliche Disputationen über das ganze Gebiet der Theologie wurden gehalten. Die Studirenden dieser Anstalt fanden vor-

zugsweise Aufnahme in das deutsche Kolleg zu Rom. Alljährlich traten Jünglinge in die Gesellschaft Jesu und die übrigen Orden der Kirche. Ein einziger Professor zählte einige über zwanzig Jünglinge, die aus seiner Schule zu verschiedenen Zeiten allein in den Orden des hl. Franciscus Aufnahme erhalten haben. (L. A. 1759.)

Dieselbe Wahrnehmung von dem günstigen Stande der Schule Fulda's konnten auch die apostolischen Nuntien machen, wenn sie im Auftrage des Papstes die Diöcese Buchoniens einer Visitation unterzogen und das Seminar besuchten. Johann Anton, Erzbischof von Theben i. p., besuchte das Seminar im November des Jahres 1691 und liess die Kleriker und Adeligen aus der Zahl der Alumnen zu sich ins Schloss kommen. Johann Bapt. de Bussi, Titular-Erzbischof von Tarsus und wirklicher Bischof von Ancona, der den 22. Mai 1710 nach Fulda kam und das Sakrament der Firmung und die heiligen Weihen ertheilte, fand Gelegenheit, die Alumnen im heiligen Dienste zu beobachten, ihre Tüchtigkeit in den Sprachen, der lateinischen, griechischen, hebräischen, italienischen, französischen und deutschen, in welchen sie ihn begrüßten, kennen zu lernen und in einer ihm gewidmeten Disputation über gedruckte Thesen aus der Logik, die ein Herr von Lehrbach vertheidigte, den Stand der Wissenschaft zu beurtheilen. Am 5. Juli begab er sich in Begleitung seines Uditore und Abbreviatore ins Seminar. Mitten im Refektorium nahm er Platz und liess von dem Letzteren die Verordnungen vorlesen, die er schon im Voraus zum Besten des Seminars mit dem Regens P. Christoph Wollenberger vereinbart hatte. Darauf wurde er zur Bibliothek, zu den beiden Musäen und durch das ganze Haus geführt. Alles belobte er ausnehmend und versprach, auch zu Rom das Fuldaer Seminar zu beloben.*)

Während die Schulen, wie bemerkt, in schönster Blüthe standen, verhielt es sich ganz anders mit dem Schulgebäude. Zwar war nach dem Brande des Seminars das schadhafte Gebälke des Schulbau's erneuert worden, allein auch der übrige Zustand desselben war derartig, dass er Befürchtungen einflösste. Bei der im Jahre 1719 von Seiten geschworener Sachverständiger vorgenommenen Besichtigung war das Gebäude so baufällig befunden worden, dass man ein Unglück befürchten zu müssen erklärte. Bei Gelegenheit des Besuches des Gottesdienstes der Marianischen Sodalität bestieg im Jahre 1720 der Fürstabt Konstantin von Buttlar in Begleitung

*) „Mirifice commendabat omnia, asserens, se et Romae Seminarium Fuldense commendaturum.“ (Lit. Ann. 1710.)

des Dekans und anderer Kapitulare das höchste Stockwerk und gelangte gleichfalls zur Ueberzeugung, dass grösste Gefahr vorhanden sei. Man fasste daher den Entschluss, die drei Schulen des vierten Stockwerks ganz leer zu lassen, damit die Last und Erschütterung nicht den Einsturz herbeiführe. Einstweilen brachte man dieselben im nahen sogen. Alumnatshause, dem jetzigen Stadtpfarrhause, unter, in dem die geistliche Regierung ihre Sitzungen hielt. Die übrigen schadhaften Stellen wurden möglichst gut ausgebessert.

Gleichzeitig wurde der Neubau der Schule auf Staatskosten beschlossen und Pläne von anderen Orten begehrt, unter denen einer von Mainz durch die Jesuiten besorgt und, als er abhanden gekommen war, zum zweiten Male erbeten wurde. Den Beginn des Bau's des neuen Gymnasiums hoffte man im nächsten Frühjahr vornehmen zu können. Das alte Schulgebäude bot man dem anstossenden päpstlichen Seminar um die Summe von 4000 Gulden zum Kaufe an und wollte den neuen Bau an einer anderen bequemerer Stelle grossartiger aufführen.

Aus mehreren nicht bekannten Gründen erlitt indessen der Neubau einen Aufschub. Man war auch nicht einig über die Wahl des Orts. Anfänglich hatte man den Platz, auf welchem das alte Rathhaus sich befindet und unterhalb desselben die Pfarrschule stand, dazu ausersehen und wollte jenes an die Stelle des jetzigen Rathhauses, diese aber an den Fleischbänken erbauen. Ende November 1723 waren bereits die Steine angefahren und das Amt de Spiritu Sancto gehalten worden. Allein der Raum wurde für die Schulen zu eng erachtet. Dasselbe galt von dem Platze, welchen die Häuser ängs des Jesuitengartens nach der städtischen Pfarrkirche zu einnehmen. Da indessen der Fürstabt, einen monumentalen Bau zur Zierde der Stadt herzustellen, beabsichtigte, so hatte die Ansicht Jener günstigere Chancen, welche es dem päpstlichen Seminar gegenüber an den Stadtmauern errichtet wissen wollten.

Als man in Betreff des Bauplatzes schlüssig war, benahmen Kriegsbefürchtungen die Hoffnung der Ausführung. Im Jahre 1727 begegnen wir in den Jahresbriefen zum ersten Male der Erwähnung einer Akademie, in welche der Fürstabt Adolph von Dalberg sogleich von seinem Regierungsantritte an im geistigen und materiellen Interesse des Vaterlandes die oberen Schulen der Jesuiten verwandeln wollte, und diese Absicht blieb nicht ohne Einfluss auf den Plan der Einrichtung des projektirten Schulgebäudes. Da jedoch das alte Schulgebäude das Schlimmste befürchten liess und kein anderes passenderes Gebäude in der Nähe des Kollegs zu finden war, als

das Alumnatshaus, so beschloss der Abt nach wiederholter Untersuchung des baulichen Zustandes, alle Schulen, die niederen wie die höheren, aus demselben zu entfernen und in das Alumnatshaus einzuweisen. Dasselbe wurde von der geistlichen Regierung nun ganz zu den Schulzwecken überlassen und hergerichtet. Am 18. Januar 1727 zogen alle Professoren mit ihren Zuhörern und Schülern in dasselbe ein. Zu den Theater-Vorstellungen, den öffentlichen Disputationen und den Zusammenkünften der Marianischen Kongregation wies der Fürstabt Säle seines Schlosses an.

Nachdem in der angegebenen Weise für die Schulen nothdürftig gesorgt war, liess Adolph im Jahre 1729 mit grossen Kosten zunächst das Hospital und die Kirche zum heiligen Geiste neu erbauen und endlich kam es den 26. April 1731 zur Grundsteinlegung des neuen Schulgebäudes. Im Beisein des ganzen Kapitels, des Hofes, aller Dikasterien und Notablen assistirte der Fürstabt in der Jesuitenkirche einem durch den Dienst der Alumnen des päpstlichen Seminars verherrlichten Hochamte, in dem der Grundstein seine Weihe erhielt. Zwei Flaschen rothen und weissen Weines mit dem Wahlspruche Adolph's „Candore et amore“ befanden sich in demselben. In feierlichem Zuge durchschritt der Abt das Spalier, welches die Schülerschaft zwischen der Kirche und dem Seminar bildete, und empfing die Akklamationen, welche sie beim Herannahen klassenweise mit steigender Stimme ertönen liess. An dem durch Militär abgeschlossenen Bauplatz angelangt, wurde er von einem Alumnus mit einer entsprechenden Ansprache begrüsst, und nachdem der Grundstein unter dem Klange der Trompeten und dem Donner der Geschütze eingesenkt war, wurde ihm durch einen zweiten Seminaristen der Dank ausgesprochen.

Da Adolph öfters von dem Fortschritt des Baues persönlich Einsicht nahm und die Werkleute zum Fleisse ermunterte, so war derselbe schon am 2. August 1732 soweit vollendet, dass die Theologen und Gymnasiasten zugleich einziehen konnten. Die Philosophen nahmen eine Zeit lang die Trivialschule nächst dem Rathhause ein. Das neue Gebäude schloss neben den Schulsälen in den beiden Seitenflügeln ein schönes Oratorium ein und über diesem eine geräumige Aula, zu der ein Theater beschafft wurde, wie es keine zweite Anstalt ringsum besass.*)

*) „Instrui fecit in aula academica perquam elegans et magnificum Theatrum pro exhibendis dramatibus, quod, sive aedificium et structuram, sive ornatum et picturas spectes, vix ullum in hac vel vicinis provinciis sibi habet secundum.“ Lit. Ann. 1733.

An der Stelle des alten Schulgebäudes wurde der nördliche und theilweise der östliche Flügel des päpstlichen Seminars erbaut und die Kapelle in die nordwestliche Ecke verlegt.

Während der ungünstigen Verhältnisse der Schullokalitäten vor dem Neubau hatte sich zwar der Besuch der Schule etwas vermindert, nicht aber der Erfolg. „Uebrigens hält das üble Aussehen des Schulgebäudes die angesehensten Jünglinge nicht ab, der Studien wegen nach Fulda zusammen zu kommen. Auch die Stadt — um von der Blüthe der auserwählten Jugend des Seminars zu schweigen — wurde nicht verschmäht. In derselben nahm seine Wohnung der erlauchte Graf Joseph von Virmond aus Bonn und erwies sich durch seine sittliche Führung und durch seinen Scharfsinn im Studium der Philosophie so tüchtig, dass er in dieser zweifachen Beziehung seine Mitstudirenden übertraf und als Primus in Ordine defendentium vor einer Versammlung der angesehensten Männer Thesen aus der Logik vertheidigte.“ (L. A. 1723.)

„Was die wissenschaftliche Thätigkeit anbelangt, so verliehen ihr in diesem Jahre einen besonderen Glanz ausgezeichnete Jünglinge der vornehmsten Geschlechter, deren Einer bei der öffentlichen Vertheidigung von Thesen der Logik Proben einer aussergewöhnlichen geistigen Begabung ablegte und den allgemeinen Applaus der anwesenden Zuhörer, ja einiger gnädigen Herren Kapitulare erntete, während zwei Andere wegen einer glänzenden Arbeit in Prosa und ein Dritter wegen äusserst eleganter Schrift öffentlich prämiirt wurden. Von drei Anderen heisst es: *proximi accesserunt*. (L. A. 1727.) Insbesondere zeichneten sich adelige Alumnen des päpstlichen Seminars aus.“

„Bezüglich der Studien verdient (L. A. 1728) der Umstand eine besondere Erwähnung, dass nicht nur Jünglinge aus dem Bürgerstande, sondern auch die Söhne hochadeliger Familien in diesem Jahre ihren Lehrern Freude und unseren Schulen Ehre machten. In der Philosophie zeichnete sich vor allen seinen Mitschülern ein junger Herr von Hövell, adeliger Alumnus des päpstlichen Seminars, aus, indem er nach dem übereinstimmenden Urtheile der vier Examinatoren den Primat in der Logik errang. Seine öffentliche Vertheidigung ehrten einige gnädige Herren aus dem Kapitel und andere Männer von höchstem Ansehen durch ihre Gegenwart. Dieselbe Ehre wurde auch dem Sohne des hiesigen Kanzlers, Herrn von Wagner, zu Theil, welcher erstere mit Genehmigung des P. Provinzials ausser der Ordnung zur grossen Zufriedenheit der Anwesenden Thesen der Logik vertheidigte. Aus den Gymnasialklassen

verdienen Erwähnung die adeligen Jünglinge von Spiegel und von Piesport, gleichfalls Alumnen des Seminars, von denen jener wegen einer fehlerlosen griechischen Arbeit, dieser wegen eines schönen Aufsatzes eine Prämie erhielt, ausser einigen anderen adeligen Alumnen, die den Prämiirten nahe kamen. Seine hochfürstliche Gnaden, welche in Begleitung des Herzogs von Croy und eines zahlreichen Adels der Aufführung der „Genovefa“ zu ihrer höchsten Befriedigung beige-wohnt hatten, sprachen der Schule grosses Lob und uns herzliche Glückwünsche aus.“

„In dem Jahre 1731 wurde unserer Schule bei Gelegenheit der Disputation in der Logik eine ganz aussergewöhnliche Ehre zu Theil. Denn als der adelige Alumnus des päpstlichen Seminars, von Spiegel, der zweite in der Reihe der Defendenten, seine Vertheidigung hielt, argumentirte gegen ihn der gnädige Herr von Kötschau, Propst am Michaelsberge. Ausser dem genannten wohnten der Disputation noch bei die Herren von Mengersen, Propst am Johannisberg, Placidus von Bastheim, Propst am Petersberg und der Kapitular Augustin von Bastheim.“ (L. A. 1731.)

Ueberhaupt herrschte in jener Zeit ein reges, geistiges Leben in Fulda. Durch die Jesuiten vom Untergang errettet, hatten die Benediktiner durch den Abt Bernhard Schenk eine treffliche, in Bezug auf die adeligen Mitglieder und namentlich die Pröpste leider nicht ganz durchgreifende Reform erhalten. In Begleitung des P. Hegewein, S. I., seines Rathgebers und Beichtvaters, war Bernhard nach St. Gallen gereist, um von dort tüchtige Patres seinem Konvente zuzuführen, und auf seine Einladung der apostolische Nuntius Aloysius Carafa nach Fulda gekommen, um die heilsamsten Dekrete zu erlassen. Aus der Schule der Jesuiten erhielten die Benediktiner treffliche Novizen und ihre Studirenden betheiligten sich an den dortigen Vorlesungen und Disputationen der Theologie. Später traten sie mit dem Konvente zu St. Peter in Salzburg in Verbindung zu wechselseitiger Ausbildung und literarischen Handleistungen. Es ist daher leicht erklärlich, dass der Konvent, seine einst hochberühmte Thätigkeit in der Schule wieder aufzunehmen, wünschte und deshalb der Gedanke an die Errichtung einer Akademie oder Universität auftauchte, durch welche sich der Wunsch erfüllen liess. So löblich dieses Streben war, so blieb es doch nicht frei von einer nicht zu billigenden Rivalität, deren dunkle Punkte das Bewusstsein der politischen Macht und eine gewisse liberalisirende Richtung von Seiten der Benediktiner waren.

IV.

Die Universität.

Eifrigst strebten die Benediktiner unter Adolph von Dalberg, in der Stille die Idee der Gründung einer Universität zu verwirklichen, und ihre Bemühungen hatten einen günstigen Erfolg. Bereits am 1. Juli 1732 erliess Papst Clemens XII. die Bulle zur Errichtung einer vollständigen Universität mit vier Fakultäten und dem Rechte, die Grade zu ertheilen, und am 12. März 1733 Kaiser Karl VI. den Bestätigungsbrief. Die päpstliche Bulle enthielt als Motiv dieselbe Geschichte der zweiten Schule Fulda's und des päpstlichen Seminars, wie wir sie im Laufe unserer Erzählung aus den Annalen des Kollegs entwickelt haben. Es ist Bezug genommen auf den unerschrockenen Muth Balthasars von Dernbach und die im Jahre 1572 erfolgte Stiftung des Jesuiten-Kollegs, durch das er den orthodoxen, von den Vätern überkommenen Glauben, der einst von Fulda aus in die übrigen Länder Deutschlands verbreitet worden sei, in dem Glanze seiner früheren Reinheit erhalten habe. Es wird der Errichtung der Schule gedacht, in der zuerst nur die Sprachen und freien Künste und dann die Philosophie und Theologie gelehrt worden seien, und hervorgehoben, dass Urban VIII. das Werk Gregors XIII., das durch dessen Tod und die darauffolgenden schweren Zeiten unvollendet geblieben, fortgesetzt und das päpstliche Seminar durch feste Einkünfte aus der apostolischen Kammer zum zweiten Male gegründet habe, damit die bezeichnete Zahl deutscher Jünglinge in den Gymnasialfächern, der Philosophie und Theologie unterrichtet und christlich erzogen würde. Es wird anerkannt, dass aus dieser immer sorgsam geleiteten Schule zu allen Zeiten, besonders aber nach der Gründung des päpstlichen Seminars durch Gelehrsamkeit und Tugend gleich ausgezeichnete, der Schlaueit der Häresie völlig gewachsene Männer hervorgegangen seien und zur Stunde noch hervorgingen. Die studirende Jugend komme so zahlreich, dass sie wegen der Beschränktheit des Raumes nicht Aufnahme finden könne. Der Abt Adolph von Dalberg habe statt der alten zerfallenden Schule eine neue und andere Gebäude von Grund aus aufgeführt und bitte, diese zu einer Universität Fulda zu vereinigen,

die eine Stätte der Jugendbildung, aber auch ein Schild der Wissenschaft für die Zukunft sein solle, wie die Schule es für die Vergangenheit gewesen sei. Der Bitte wird entsprochen. Unbeschadet der Rechte, welche die Jesuiten bis jetzt gehabt hätten, sollten ihre Schulen einen Theil der Universität bilden. Zu den bereits errichteten und hinlänglich dotirten Lehrstühlen der Philosophie und Theologie sollten noch andere des bürgerlichen und kanonischen Rechtes, sowie die der übrigen Fakultäten hinzutreten und diese das Recht haben, die akademischen Grade zu ertheilen. Der Abt solle als Protektor und Konservator der Universität die ausgedehntesten Vollmachten besitzen, alles Weitere zu ordnen und namentlich Professoren zu ernennen und zu entfernen.

Das kaiserliche Diplom konstatirt im Eingange, dass nach dem Zeugniß der Geschichte und des öffentlichen Rufes zu Fulda von vielen Jahrhunderten her eine Schule gewesen sei, dass Kaiser Karl der Grosse schon dem Abte Baugulf empfohlen habe, neben der Internenschule auch eine öffentliche einzurichten, dass an dieser Männer von grösster Wissenschaft gewirkt hätten, deren Andenken die Jahrbücher und die hinterbliebenen Privilegien der Kaiser und Könige, eines Ludwig, Otto I., Heinrich II. und IV. verewigten. Von den ältesten Zeiten bis in das zwölfte Jahrhundert hinein sei diese Schule überall angesehen und eine fruchtbare Pflanzstätte ausgezeichneter, um das christliche Gemeinwesen hochverdienter Männer gewesen. Sei dieselbe auch in unruhigen Zeiten herabgekommen, so sei sie durch die Gesellschaft Jesu und durch die Aebte Balthasar von Dernbach und Joachim von Gravenegg, die sie berufen, wieder zur früheren Blüthe gebracht, soweit es die Humaniora, die Philosophie und die gesammte Theologie anlange. Um die Studien auf dieser Höhe zu erhalten und sie noch zu erweitern, habe Adolph von Dalberg geeignete Gebäude aufgeführt. Aus Rücksicht auf seine Unterthanen, die nicht genöthigt sein sollten, akatholische Akademien aufzusuchen, und in der Absicht, das päpstliche Seminar, in dem so viele adelige und andere Alumnus zum grössten Vortheil der Religion herangebildet würden, zu heben, richte er an den Kaiser die Bitte, der päpstlichen Bulle entsprechend, gleichfalls die Universität zu errichten und ihr die akademischen Rechte zu verleihen. Die Ausfertigung des kaiserlichen Diplom's kostete 3015 Gulden 30 Kreuzer — ein Beweis, dass man nicht bloss zu Rom Taxen hatte.

„Auf Befehl des Fürsten wurde die päpstliche Bulle dem P. Rektor des Kollegs mitgetheilt. Bei dem ersten Einblick in

dieselbe fand P. Joh. Haas, dass Manches in ihr der gewünschten Klarheit entbehre, den Privilegien und früheren Foundationen wenigstens scheinbar widerstreite oder doch leicht im Laufe der Zeiten präjudiciren könne. Nach einer Berathung mit dem Provinzialobern präcisirte der P. Rektor das, was in der Bulle weniger günstig schien, auf folgende zwei Punkte: Erstens werde behauptet, es seien die Professuren der Philosophie und Theologie hinlänglich dotirt oder fundirt, während doch die der Kontroversen keineswegs dotirt, sondern bloss nach der Rückkehr des päpstlichen Seminars aus Köln von dem Kolleg opferwillig und in der Hoffnung einer künftigen Salarirung bereits über 70 Jahre gratis besorgt werde. In der Bulle werde zweitens dem zeitigen Fürstbiste als Protektor der projektirten Universität die unbeschränkte Gewalt verliehen, alle Professoren aller Fakultäten zu ernennen und zu entfernen. Mithin würden die Patres der Gesellschaft der unmittelbaren Disposition ihrer Ordensobern entzogen und die Professuren, die ihnen stiftungsgemäss in perpetuum übertragen wären, in Frage gestellt.“

„Der P. General, dem die Angelegenheit gleichfalls unterbreitet wurde, äusserte sich zuerst unter dem 5. September 1733, zur Bewahrung der Freiheit in der Verfügung über die Patres müsse nothwendig von Rom und Wien eine päpstliche, bezw. kaiserliche Erklärung erfolgen, welche die Rechte des Kollegs sichere. Am 24. Oktober desselben Jahres aber ermässigte er die Garantie dahin, dass der Abt kraft der ihm in den Stiftungsbriefen gegebenen Vollmacht die Jesuiten durch einen solennen Akt der Investitur für immer in ihre Lehrstühle einweise.“

„Der Kanzler des Fürsten, der eine Verzögerung der Errichtung der Akademie befürchtete, hatte die Bedenken der Jesuiten sehr kühl, ja missfällig aufgenommen und sich in Schweigen gehüllt. Selbst der Fürst, der immer und auch in dieser Angelegenheit dem Kolleg die freundlichste Gesinnung bewahrte, wurde etwas ungnädig, als der Agent von Rom schrieb, die Jesuiten — ein Pater — hätten sich gegen die Bulle und ihn, den Verfasser derselben, beklagt, dass die mehr erwähnten Punkte ohne vorherige Anfrage, ja ohne ihr Wissen Aufnahme in die Bulle gefunden hätten.“

„Im September reichte der Rektor des Kollegs beim Fürsten wie beim Kapitel, ein Gesuch ein, in dem er bat, bei der Errichtung der Universität durch ein besonderes Diplom allen bisherigen Professuren mit den zugehörigen Salarien so, wie sie die Vorfahren ihnen übertragen hätten, ihnen zu bestätigen, die der Kontroversen zu dotiren und die des kanonischen Rechts und der Mathematik, die

sie auch an mehreren anderen Universitäten versähen, ihnen zu übertragen. Der Abt antwortete mündlich, die Jesuiten sollten guten Muthes sein, sie würden ihre Wünsche erreichen, nur die Professur des kanonischen Rechtes solle — das sei das einstimmige Verlangen der Kapitulare — ein Glied ihres heiligen Ordens übernehmen. Die Ausführung wurde, da der Bau der Akademie noch nicht vollendet und die Vorbereitung der Inauguration noch nicht fertig war, auf das folgende Jahr verschoben.“ In diesem Jahre wurden den Jesuiten die alten und neuen Professuren, letztere mit einem Salar von 300 Gulden, für immer übertragen und mit dem Kolleg verbunden. Den Obern der Gesellschaft wurde, wie an anderen Orten, die Ernennung ihrer Professoren frei überlassen. Der P. Rektor entwarf die Dokumente, die der Fürst unterzeichnete. Ausser diesen gestifteten Professuren begegnen wir im Jahre 1732 einem Professor des Kirchenrechts für das Seminar, sowie vom Jahre 1736 an einer unentgeltlich gestellten Professur der heiligen Schrift und der hebräischen Sprache. Das war der Dank der Gesellschaft für das Entgegenkommen des Abtes.

Auf dem neuen prächtigen Theater wurde als erste Vorstellung der hl. Erkanbertus, der Kämmerer zu Worms, einst die glänzende Zierde der Kirche, des Reichs, der Vaterstadt, jetzt das wahre und lebendige Vorbild des ganzen christlichen Adels, gegeben, mit Parallelchören auf den Fürsten aus derselben erlauchten Familie. Am Schlusse vertheilte Adolph von Dalberg zum ersten Male Prämien an Diejenigen, welche sich im Studium der Geschichte ausgezeichnet hatten, die in den einzelnen Klassen als gesonderter Gegenstand eingeführt worden war.

Kaum war die Frage wegen des Wortlauts der päpstlichen Bulle geordnet, da tauchte eine andere auf in Betreff der Statuten. Die Fertigung des Entwurfs hatte der Fürstabt dem P. Rektor des Kollegs anvertraut, die Prüfung desselben aber einer Kommission übergeben, die aus dem Kanzler Herrn v. Rabenau, dem Geheimen Rathe Röthlein und dem P. Rektor zusammengesetzt war. „Zu diesem Entwurfe machte das Kapitel die folgenden „Notamina“, welche seine Gesinnung deutlich kennzeichneten: 1) Die neue Universität solle Benediktiner-Universität heissen. 2) Die Stiftskirche solle Universitätskirche sein und zum akademischen Gottesdienste gebraucht werden. 3) Aus der Zahl der Pröpste und Kapitulare solle immer der Rektor entnommen werden, Kanzler stets der Propst am Michaelsberge sein. 4) Der Prorektor solle vom Rektor ernannt oder doch von der Fakultät erwählt werden, die der

Rektor bezeichne. 5) Im Senat sollen blos der Rektor und Kanzler, der Prorektor und Prokanzler und die vier Dekane Sitz und Stimme haben und mithin die ganze Universität entweder ausschliesslich oder doch grössten Theils von Benediktinern geleitet werden. 6) Prokanzler solle immer der Professor des kanonischen Rechts, also ein Benediktiner, sein. 7) Alle Professoren oder Lektoren im hochadeligen Konvente sollen zur Akademie zählen und alle Vorlesungen im Konvente nicht bloss von den Religiosen, sondern als zur Universität gehörig, auch von Externen besucht werden. 8) Die Religiosen sollen ihr Examen zur Erlangung der Grade bloss vor Benediktinern bestehen und dann öffentlich ohne Präsidien ihre Thesen verteidigen.“

„Als die Kapitulare v. Kötschau und v. Sickingen dem P. Rektor diese Bemerkungen mittheilten, die auch später amtlich an ihn gelangten, machte dieser auf die entgegenstehenden Momente aufmerksam. Diese Anordnungen verstiesseu wider die Stiftungsbriege des Papstes und des Kaisers, die mit keinem Worte der Leitung der Universität durch Benediktiner oder der Uebertragung der Schule an den Konvent gedächten, sondern vielmehr die akademischen Rechte der bestehenden Schule verliehen, die der Gesellschaft unterstehe und in derselben Weise wie früher geleitet werden solle. Ausserdem seien sie auch gegen die Intention des Fürstabtes. Da fast alle Mitglieder der Kommission Gegner des P. Rektors waren, so überreichte dieser die Bemerkungen und gleichzeitig ihre Widerlegung dem Abte, der ihn mit den Worten beruhigte, es werde nichts gegen ihre Rechte geschehen, und ihn aufforderte, nach seinem Sinne niederzuschreiben, was er von ihm kraft seiner höchsten Gewalt in dieser Angelegenheit bestimmt wissen möchte.“

Nun trat als drittes Element noch der Säkularklerus ein, der, vom damaligen Stadtpfarrer Dr. Hohmann geführt, gleichfalls sein Kontingent zur theologischen Fakultät zu stellen wünschte. Dieser Wunsch fand warme Unterstützung durch die Annahme, dass es nur zur wissenschaftlichen Hebung des Klerus reichen werde, wenn man demselben willfahre. In der Kommission beschloss man die Zulassung desselben. Dr. Hohmann solle als ältester Doktor der Theologie Dekan der Fakultät werden und die Promotion des Benediktiners im Konvente vornehmen, während der bezügliche Promovend, der Benediktiner Professor Wirtels, selbst von keinem Andern, als von einem der Professoren am Jesuiten-Kolleg den Dokortut empfangen wollte. Bei öffentlichen Sitzungen sollten der Rektor des Kollegs und der Regens des Seminars nicht vor den Fakultäts-

professoren und nicht unmittelbar nach dem Kanzler ihren Platz nehmen. Alles dies geschah ohne Vorwissen des Fürsten.

Indessen machte doch die Vorstellung der Pröpste von Kötschau und von Hutten auf den Fürstabt Eindruck, dass er als Ordinarius das wohlverstandene Interesse seines Klerus zu vertreten habe. Die Jesuiten befanden sich, wie die Annalen sagen, zwischen Hammer und Ambos. Wenn sie es nicht zuliessen, dass die Ihrigen zugleich mit den Anderen promovirt und der Akademie inkorporirt werden sollten, so erregten sie Verdruss bei Abt und Kapitel, welche grosse Eile mit der bereits auf den 19. September festgesetzten Inauguration der Universität hatten, und mussten Mancherlei von ihnen befürchten, da sie sich unter ihrer Gewalt befanden.*) Liessen sie es zu, so verstiessen sie gegen den ausdrücklichen Willen ihres Provinzials, der verboten hatte, in so wichtigen Dingen zuzustimmen, ohne die Entscheidung des P. Generals abzuwarten. Man beschloss von Seiten der Jesuiten, die Angelegenheit nochmals dem Fürsten zu unterbreiten, der abermals versprach, nicht zugeben zu wollen, dass etwas gegen sie beschlossen werde.

„Im Beisein des Fürsten fasste der Geheime Rath, dem der Dekan von Buseck, Propst von Mengersen vom Johannisberg, Propst von Kötschau am Michaelsberg, der Bruder Adolphs und der Kanzler Röthlein beiwohnten, seine Resolutionen und liess sie sofort den Jesuiten mittheilen. Sie lauteten: 1) Das Kapitel werde die Sache der Kleriker bezüglich ihrer Aufnahme in die Fakultät dem Fürsten empfehlen, der bei dieser Sachlage die Empfehlung nicht werde unberücksichtigt lassen können. 2) In die theologische Fakultät seien neben den vier Jesuiten 4 andere, theils Benediktiner, theils Säkularkleriker, zu inskribiren. Für den Fall, dass der Professor im Konvent promovirt habe, werde dieser der Dekan sein. Als ältester Doktor habe Hohmann die Präcedenz vor den Jesuiten, die ihm alsdann als Graduirte folgten. Der Letzte solle der Kleriker Schellenberger**) sein, der um den Doktorgrad kandidirte. P. Trimberger S. I. solle der Promotor der Benediktiner sein, wenn die Jesuiten gleichzeitig der Promotion sich unterzögen. Im anderen Falle solle Dr. Hohmann als Dekan den Akt vornehmen. 3) Es werde Antwort vom P. Rektor begehrt, ob er beschwören wolle, seine Patres mit dem Professor des Konvents promoviren zu lassen. 4) Sollte

*) „Cum simus sub eorum potestate.“ L. A. 1734. II. p. 218.

**) Derselbe ist der Verfasser einer in Fulda erschienenen Predigt-Sammlung.

der Widerstand fortgesetzt werden, so würden weitere Nachtheile für das Kolleg unausbleiblich sein.“

„Der Rektor antwortete, wie er es schon am Morgen desselben Tags dem Fürsten gegenüber gethan hatte, mit aller Bescheidenheit: Dass die Jesuitenpatres promovirt und inkorporirt würden, sei gegen den Wortlaut der Bulle und für die Gesellschaft ein nachtheiliges Präjudiz und könne desshalb nicht zugestanden werden. Das aber könne er gestatten, dass der Professor der Philosophie die Studirenden der Philosophie zu Doktoren befördere, da er selbst promovirter Doktor und aktiver Professor sei. Er betheuerte seine Ehrerbietung vor dem Beschlusse des Fürsten und des Geheimen Rathes, man möge es ihm aber nicht übel nehmen, dass er als Untergebener nichts thue, was gegen den Willen seines Provinzials und die Worte der Bulle sei.“

„Auf diese Antwort hin beschloss der Geheime Rath, die Jesuitenprofessoren von der Universität auszuschliessen. Die Benediktiner sollten künftig die akademischen Professoren sein, zu denen Dr. Hohmann, Schellenberger und der Dekan und Pfarrer von Margarethenhaun, Namens Saleck, der gleichfalls den Grad erwerben wollte, hinzutreten hätten. Dr. Hohmann solle die Promotion vornehmen. Die Jesuiten sollten nun warten, was die Zukunft bringe. Nochmals bat der P. Rektor um Entschuldigung, wenn er etwa beim durchlauchtigsten Fürsten und dem hochwürdigen Kapitel Anstoss erregt habe, und begehrte nur so langen Aufschub, bis er eine Antwort von seinem Provinzial erhalten habe. Er wiederholte, P. Eimer S. I. könne die Studirenden der Philosophie und P. Trimberger S. I. den Professor des Konvents zu Doktoren ihres Faches besser promoviren, als Dr. Hohmann, da sie aktive Professoren seien. Als der Geheime Rath dies vernommen, milderte er etwas seinen Beschluss und stellte nur die Bedingung, dass die Jesuiten zugleich mit den Uebrigen graduirt und der Fakultät eingegliedert werden sollten.“

„Noch einmal hielten die Jesuiten Rath und Alle waren der Ansicht, dass man, um grössere Uebel zu vermeiden, nachgeben müsse. Da man wusste, dass an demselben Tage der P. Provinzial von Erfurt nach Bamberg reise, sandten sie am andern Morgen einen Pater mit Eilpferden nach Koburg, damit er Rücksprache mit dem P. Provinzial nehme. Dieser ertheilte seine Zustimmung, dass wir nachgeben und unsere Professoren mit den Anderen promoviren lassen sollten. Als diese Antwort früh morgens dem Fürsten hinterbracht

wurde, besänftigten sich etwas die Gemüther. Des Nachmittags besuchte der Fürst mit seinem Bruder aus Mainz und dessen Familie in Begleitung der Pröpste v. Mengersen und v. Kötschau das Seminar. Bei dieser Gelegenheit machte v. Mengersen dem P. Rektor eine bittere und v. Kötschau eine drohende Bemerkung, der Abt aber beschied ihn auf den andern Morgen — den 7. September — an den Hof. Dasselbst sagte der Fürst mild und wohlgeneigt, wie er es immer gegen die Gesellschaft war, dem P. Rektor mit thränengefülltem Auge: er bedauere die Aenderung, aber wegen des Widerstandes des Kapitels habe er mehr und besser nicht für uns eintreten können, und wenn er auch für seine Person eine bessere Verfügung hätte erlassen wollen, so hätte er fürchten müssen, dass dieselbe zwischen ihm und seinem Kapitel eine Spannung hervorbringe und sie nach seinem Tode zu seiner Schande und zu unserem grösseren Nachtheile einer Aenderung unterzogen werden würde. Der P. Rektor erkannte die Schwierigkeit an, drückte seine Hoffnung aus, baldigste schriftliche Antwort vom Provinzial zu erhalten und erbat sich zu seiner Legitimation Abschrift der Beschlüsse.“

„So konnte denn am festgesetzten Termine, dem 19. Sept. 1734, die Inauguration der Universität in der Stiftskirche zum allerheiligsten Erlöser vorgenommen werden. Die Feier war überaus festlich. Von allen Seiten waren aus katholischen und protestantischen Städten, selbst aus entfernteren, Zuschauer in grosser Menge herbei gekommen. Früh um 7 Uhr begann der Zug, sich mit klingendem Spiele durch die frequenteren Strassen in Bewegung zu setzen. Bewaffnete Bürger bildeten Spalier. Den Zug eröffneten die Soldaten in bester Haltung. Dann folgten die Stallmeister der Vornehmen und adeligen Hofleute auf Rossen, die mit Tigerfellen und kostbaren gewirkten Stoffen bedeckt waren. Darauf wenigstens 10 sechsspännige leere Wagen, in deren letzten der Kanzler, einige Hofleute und Geheime Räthe fuhren. Die vierte Abtheilung bildete die Dienerschaft der Pröpste, Kapitulare, Minister und des Adels zu Fuss. Dann kamen der Hofstallmeister und seine Untergebene auf den edelsten Pferden, die Forstleute des ganzen Landes paarweise in eleganten Uniformen mit Büchsen unter der Führung des Landesoberforstmeisters, der Hofmarschall mit den adeligen Kammerherren zu Ross, die Hofdienerschaft zu Pferd und zu Fuss, berittene Musik, endlich der Fürst in einem Wagen, der ganz mit kostbarer rother Seite ausgeschlagen und auf viele tausend Gulden geschätzt war, von vier sog. Heiduken und den angesehensten Bürgern mit Speeren und Hellebarden umgeben und von den Hofpagen

zu Pferd und der berittenen Leibgarde unter ihrem Obersten gefolgt. Den Schluss bildeten beiläufig 10 Wagen, in denen die Pröpste und Kapitulare sich befanden. Als dieser grossartige Zug das Schlossthor passirte, sangen die Studirenden der höheren und niederen Schulen in schönster Aufstellung, von Klasse zu Klasse wechselnd, dem Fürsten und dann den Kapitularen ein fröhliches Vivat — eine Begrüssung, die jene mit freundlichem Zuwinken wohlgefällig entgegen nahmen.“

„Nach dem feierlichen Einzuge in die Stiftskirche celebrierte der infulirte Dekan das Amt, an dessen Schlusse der Kanzler Wagner im Namen des Landesherrn an das Personal der Universität eine Ansprache hielt und dieselbe inaugurierte. Dr. Hohmann verlas auf einer eigens zu diesem Zwecke neben dem Hochaltar hergerichteten Tribüne die päpstliche Bulle und das kaiserliche Diplom und benannte öffentlich die Professoren der einzelnen Fakultäten. Darauf übergab der Kanzler dem Universitätspedellen das akademische Scepter und jeder Fakultät nach ihrer Ordnung ihre Insignien, worauf der Dekan der theologischen Fakultät dem Fürsten kurz den Dank aussprach. Die neu ernannten Professoren traten in die nahe Kapelle zum Konklave zusammen und erwählten einstimmig zum Rektor Magnifikus den Fürstabt Adolph als den Gründer der Universität, in dessen Namen der Kanzler die Wahl akzeptirte und den Propst auf dem Michaelsberge, Herrn von Kötschau, zum Prorektor ernannte. Nachdem der Syndikus die Inauguration der Universität als vollzogen proklamirt hatte, hielt der Prorektor eine elegante Ansprache an den Fürstabt, das Kapitel, die Professoren und die gesammte zahlreiche Versammlung, worauf zum Schlusse der ambrosianische Lobgesang folgte.“

„In demselben feierlichen Zuge begab sich der Fürst zum Hofe zurück, die neuen Universitätsprofessoren verfügten sich unter dem Vortritt der Musik zur akademischen Aula, um von ihr Besitz zu ergreifen, und kehrten von da zum Handkusse des Fürsten ins Schloss zurück. Der P. Rektor des Kollegs und der Regens des Seminars vertheilten Gedichte, in denen die Schulen ihre Glückwünsche darbrachten. Während die Professoren, die Jesuiten wie die übrigen, neben dem Adel und den Dikasterien zur fürstlichen Tafel gezogen wurden, sprang aus zwei Fässern weisser und rother Wein zur Freude des Volks und zur Erinnerung an die ausserordentliche Begebenheit.“

„Am folgenden Tage, dem 20. September, wurde vor dem Fürstabte, dem Kapitel und dem ganzen Adel in Gegenwart zweier

Benediktiner-Professoren der Universität Salzburg und dreier Assessoren der Universität Mainz die Promotion in der Theologie nach dem üblichen Ritus in der Aula vorgenommen. P. Nik. Trimberger, Doktor und Professor der Theologie, promovirte den Professor des Konvents P. Stephan Wirtels und die drei Jesuiten P. Georg Straub, Professor der Moraltheologie, P. Joseph Grisling und P. Kaspar Rang, beide Professoren der polemischen Theologie. Nach dieser ersten feierlichen Promotion zogen unter dem Vortritt des das Scepter tragenden Pedellen die Doktoren und Professoren der einzelnen Fakultäten, der Prorektor, mit der goldenen Kette um die Schultern, und die drei Mitglieder der Mainzer Universität in ihrer Amtstracht zur Kirche St. Salvator. Nachdem am 21. die Gymnasiasten in der Aula ihre Beglückwünschung dargebracht hatten, wurden am 22. die Professoren Weddekind und Greb durch den Dr. Birkner zu Doktoren der Rechte, am 23. der Professor der Arzneikunde Rechtenbach durch Dr. Schlereth zum Doctor Medicinae promovirt und am 24. durch den Professor Dr. Eimer S. I. 115 Studirende der Philosophie zu Bakkalareen und 67, unter ihnen 4 Religiosen des Konvents, 1 Jesuit und 12 Alumnen des päpstlichen Seminars, zu Magistern der Philosophie befördert.“

So trat die Alma Adolphiana ins Leben. Der hl. Hrabanus wurde am 4. Februar 1735 zum Patron der theologischen Fakultät erwählt, wie bereits am 21. Juni 1733 der hl. Aloysius, dessen Heiligsprechung man acht Tage hindurch mit grösster Feierlichkeit begangen hatte, zum Vorbild und Schützer der studirenden Jugend feierlich angenommen worden war. Am 2. Juli 1735 zog die grosse Marianische Kongregation in die neue, glänzend eingerichtete Kirche, in der ein herrliches Oratorium von italienischen Kräften aufgeführt und den folgenden Tag vom Grossdekan, Weihbischof, Amand von Buseck ein Pontifikalamt celebrirt und für die verstorbenen Mitglieder viele heilige Messen gelesen wurden.

Als Früchte der akademischen Studien finden wir im Jahre 1735 neben fünf theologischen Disputationen pro gradu zwei grössere über Thesen aus dem ganzen Gebiete der Theologie, welche von zwei Alumnen des päpstlichen Seminars mit grosser Anerkennung selbstständig gehalten wurden. „Aus der gesammten Philosophie vertheidigte Thesen der erlauchte Prinz Karl von Hohenlohe Schillingsfürst vor dem Fürsten und ganzen Hofe mit einer Feinheit und raschen Auffassung der eingeworfenen Schwierigkeiten, mit einer Klarheit und Liebenswürdigkeit, die Alle mit Bewunderung erfüllte. Ihm folgten sechs andere, darunter fünf aus dem Seminar, und drei

aus hochadeligem, sehr berühmtem Geschlechte mit nicht minderem Lobe. Auch in der Logik hielten vier, darunter ein zu grossen Hoffnungen berechtigender Adelliger, eine Disputation. Den höheren Schulen schlossen sich die niederen an und gaben besondere Proben ihrer Geschichtskenntnisse. Im Jahre 1737 trugen die Seminaristen des Musäums der Jüngeren allein 11 Prämien davon.“

„Im päpstlichen Seminar“, so heisst es in den Annalen 1742 von mehreren Jahren, „hatten die Musen ihren Sitz aufgeschlagen. Mehrere Alumnen trugen die erste und zweite Auszeichnung in der Theologie davon zum besonderen Lobe des Seminars. Es gab wohl Keinen, der nicht bei den monatlichen Defensionen seine Gelehrsamkeit bewiesen hätte. Grossen Fleiss verwendete man in den häuslichen Uebungen auf das kanonische Recht und die *Casus conscientiae*. Die Philosophen erwarben sich das ausgezeichnete Lob, dass die Meisten von ihnen aus der Logik oder am Ende ihrer philosophischen Studien aus der ganzen Philosophie Thesen, theils in Broschüren, theils auf Bildern*), mit bestem Erfolge vertheidigten und sich auf der öffentlichen Arena ebenso vorzügliche Anerkennung erwarben, wie sie unter ihren Kommilitonen die ersten Plätze sämmtlich einnahmen. Die übrige Jugend war in den schönen Wissenschaften gebührend ausgebildet und mit Prämien geziert.“

„Im Jahre 1740 waren die Kleriker unter den Alumnen in 13 Dörfern damit beschäftigt, das Brod der christlichen Lehre zu brechen, und ihrem Fleisse entsprach die Frucht. Als die Zahl der Alumnen in den beiden folgenden Jahren abnahm, erbaten sich die Kleriker unter den Konviktoern die Erlaubniss, mit gleichem Eifer dies Feld zu bebauen. Predigten wurden 44 von den Alumnen und Konviktoern an verschiedenen Orten gehalten, da die Pfarrer wetteiferten, diesen Dienst zu verlangen.“

„Was die Uebungen der Frömmigkeit anlangt, so war die gesammte Jugend des Seminars von einer ausgezeichneten Andacht zum hl. Aloysius erfüllt, dem zu Ehren sie an den sechs Sonntagen die hl. Kommunion empfing und den Ablass gewann. In einer acht- oder dreitägigen Retraite zur Zeit einer Schulpause lagen neben den Alumnen 30 Konviktoern den geistlichen Uebungen ob, sich über den Zustand ihres Lebens zu erforschen. Sehr viele traten in die verschiedenen geistlichen Orden. Oefter als sonst empfingen sie die

*) Wie man noch jetzt an einzelnen Bildern des Herzens Jesu, des hl. Ignatius u. s. w. sehen kann, waren diese sehr schön und enthielten in ihren Verzierungen die zu vertheidigenden Sätze.

heiligen Sakramente. Wöchentlich beteten sie in der Hauskapelle gemeinschaftlich das Officium für die Verstorbenen und täglich das Brevier. Ordnung, Bescheidenheit, Fleiss und alle die Tugenden, welche die Jugend zieren, blühten, wie im Anfang. Dazu trugen verschiedene Hilfsmittel bei. Jeden Tag wurden im Musäum der Theologen Betrachtungspunkte vom Regens gegeben. Zum unverbrüchlichen Gesetze hatte man es sich gemacht, vor der Rekreation einige Augenblicke dem Gebete in der Kapelle zu weihen. In derselben machten alle auch die geistlichen Uebungen unter dem P. Regens. Viel trugen dazu auch die Konstitutionen bei, die aufgestellt wurden, um die Freiheit der Jünglinge recht zu lenken. Wer dieses Wachsthum im Seminar gegeben, dem sei dafür Ehre und Dank.“

„Eine besondere Frömmigkeit bekundeten die Seminaristen, um durch ihre Gebete die Erhaltung des Seminars zu erflehen.“ Denn diese war allerdings gefährdet, wie sich aus Folgendem ergibt: „Kaum hatte Benedikt XIV. den Thron im Vatikan bestiegen, als er das päpstliche Aerar, das er erschöpft fand, erleichtern zu müssen meinte, und den Befehl ertheilte, die von der apostolischen Kammer jährlich zu Gunsten des Seminars geleisteten Zahlungen einzustellen. So wurde, ohne dass nur die Angelegenheit einer vorgängigen Prüfung unterzogen worden wäre, unser Seminar vom Blitz getroffen. Es verletzte die Augen einiger Uebelgesinnten, von denen schwere Klagen beim Papste erhoben wurden, wie wir aus Briefen von Rom erfuhren. Es sei gar kein Grund, warum päpstliche Alumnen in dem Seminarium unterhalten würden; sie seien nur eine Last für die Bischöfe und Diöcesen. Für den Glauben, der nun in der Umgebung hinlänglich verbreitet sei, bestände keine Gefahr mehr von Seiten der Häresie. Die Einkünfte, welche Papst Gregor XIII. bewilligt habe, würden umsonst und ohne jegliche Frucht verwendet.“

„Die Sache hatte einen anderen geheimen, inneren Grund. Einige derartige Klagen, die mehr unsere Gesellschaft zu berühren schienen, trugen wir eher mit dem Schweigen eines Religiösen, als dass wir sie einer schriftlichen Abwehr werth hielten. Allein mehrere Fürsten, welche wohl wussten, dass die Religion in ihren Gebieten durch diese Schutzwehr des Adels und der Missionare Bestand habe und ohne dieselbe in kurzer Zeit ins Schwanken gerathe, liessen sich durch eine solche feindselige Agitation bestimmen, in wiederholten,

dringenden Schreiben dem hl. Vater dieses Seminar nachdrücklichst zu empfehlen. Insbesondere thaten dies die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, sowie der von Sachsen, dem am meisten die hiesige Stiftung zu Statten kam. Dann aber unterliessen es nicht sich brieflich für uns zu verwenden Seine Eminenz der Kardinal von Schönborn und der Fürstabt von Fulda. Aber beim Schreiben liess man es nicht bloss bewenden, sondern es bemühten sich auch in anderer Weise sehr angelegentlich der Pater Assistent, sowie der P. Regens. Der neue Nuntius, der nach Deutschland gesendet worden war, besass, wenn überhaupt eine, so doch nur eine sehr geringe Kenntniss des Seminars und liess sich durch eine Schrift von einigen Paragraphen über den Stand desselben einigermaßen belehren.“

„Als endlich der Papst durch die Menge der Bittgesuche und die täglich wachsenden Beweisschriften zu Gunsten des Seminars sich überhäuft sah, liess er für die bereits gemachten Ausgaben Zahlung leisten und uns in nicht unklaren Worten den ungestörten Fortbestand des Seminars hoffen, wenn der demnächst eintreffende Visitor nach eingehender Untersuchung Alles gut befinden werde.“

„Die Visitation wurde dem Weihbischof von Merlé zu Worms übertragen, der den 22. Juli 1741 zu Fulda eintraf. Am zweiten Tag nach seiner Ankunft begann er, das Seminar gründlich zu untersuchen, nachdem er einen Geistlichen Rath des Fürstabts von Fulda zugezogen hatte. Viele Fragen wurden vorgelegt und erörtert und zwei Tage lang ausführlich vom P. Regens beantwortet. Nach kurzem Aufenthalte, während dessen der Fürstabt und die Pröpste ihn durch Ehren ausgezeichnet hatten, kehrte er nach Worms zurück. Das Seminar war von seiner Beängstigung befreit und man war in höchster Erwartung, welche Wirkungen der Bericht zu Rom hervorbringen werde. Auch von dem Nuntius zu Köln und von der Kongregation der Propaganda wurde ein guter Bericht erstattet. Man hoffte viel von der Person der Beschützer, aber man hoffte auch lang, da bis jetzt die Erfüllung ausblieb.“

„Von Neuem musste der heilige Stuhl mit Briefen bestürmt werden. Es insistirte der hochwürdigste Visitor selbst und gab sich die grösste Mühe, wie es seine Ergebenheit für die Gesellschaft nicht anders erwarten liess. Gleich einer persönlichen Angelegenheit wurde die Sache des Seminars vom Kurfürsten von der Pfalz eifrigst betrieben, indem er mehr als viermal in diesem Jahre nach Rom Bittgesuche sandte. Auch liessen es an ihrem Wohlwollen nicht fehlen Seine Eminenz der Kardinal und Bischof von Speier, der Kurfürst

von Köln und der Fürstabt von Fulda. Ja, sogar dem Kaiser Karl VII. war es eine Herzensangelegenheit, den Papst zu bewegen, diese Burg des Glaubens im Reiche zu erhalten.“

„Das Seminar begann daher, wieder bessere Hoffnung zu schöpfen; aber bald bemächtigte sich seiner wieder die Furcht, es müsse fallen, da auf neues Drängen wieder eine neue Inspektion angeordnet wurde, und um so gewisser schien der Sturz, je verborgener die Minen angelegt worden waren. Mit dieser Inspektion betraute der Papst einen Herrn Emaldi, welcher den zur Kaiserwahl abgehenden Gesandten, Fürsten Doria, begleitete. Derselbe begab sich sofort zum Nuntius nach Köln. Darauf eröffnete er alsbald dem Weihbischof von Worms und dem Kurfürsten zu Mannheim die ihm gewordene Auflage und traf ohne vorherige Anzeige seiner Ankunft am 21. Juli 1742 in Fulda ein.“

„Vom Regens sofort begrüßt, schlug er es aus den billigsten Gründen aus, im Seminar Wohnung zu nehmen, akzeptirte aber den folgenden Tag die vom Hofe erfolgte Einladung. Den 23. Juli machte er sich an sein Geschäft, indem er vom ganzen Seminarwesen Kenntniss nahm, von seinem Anfang an Alles im Einzelnen durchging und die schwierigsten Punkte prüfte. Dann ging er zu den Klagen über, die zu Rom angebracht waren, die Alumnen seien im Choralgesang und den heiligen Ceremonien wenig unterrichtet, dieselben würden als Erzieher und Missionare beschäftigt, sehr Viele hielten sich in der Diöcese Würzburg auf und machten dort Jagd auf Pfründen. Dass Alles dies ohne Grund verbreitet wurde, erwies der Thatbestand selbst. Denn gleich darauf fand der Visitor Gelegenheit, der Primiz zweier neugeweihter Priester beizuwohnen. Die genaueste Beobachtung des Ritus und die Richtigkeit des Gesanges bewies für Augen und Ohren, dass sie, wie er selbst sagte, Besseres leisteten, als die Priester in allen anderen Gegenden Deutschlands, in denen er sich bisher aufgehalten habe. Dass Einige als Erzieher Verwendung fänden, das habe seinen Grund in den gewaffneten Bitten der Magnaten. Die letzte Anklage, die nach der Aussage Emaldi's den Papst schmerzlich berührte, legte ein Schreiben des Weihbischofs von Würzburg vollständig bloss, das besagte, dass in der Diöcese Würzburg nicht einmal ein einziger päpstlicher Alumnus sich befände. Der Visitor staunte über die Verläumdung des Seminars und versprach, durch Beilegung des Schriftstückes zu den Akten dieselbe in's klarste Licht zu stellen.“

„Den häuslichen Repetitionen wohnte er persönlich bei, untersuchte alle Musäen und das ganze Haus und sprach sich unge-

mein lobend über die Beobachtung der Ordnung und den Fortschritt der jungen Leute in den Wissenschaften aus. Auch am Tische nahm er unverhofft Theil, ohne andere Speisen als die gewöhnlichen zuzulassen, stand mit den Uebrigen, wie es gebräuchlich ist, auf, überzeugte sich durch den Augenschein von der Bescheidenheit und Lebensweise Aller und sprach seine Anerkennung aus.“

„Diese bisherige Inspektion war nur der Eingang. Jetzt ging es in's Innere. Nachdem er die Bulle Urban's VIII. eingesehen, von den Beschlüssen der früheren Visitationen Kenntniss genommen, die Regeln der Kongregation der Propaganda einer Prüfung unterzogen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass man in den verschiedenen akatholischen Gegenden der Dienste der Alumnen sich bediene und Glieder des Adels in den Schoos der Kirche zurückgekehrt seien, da konnte er nicht umhin, das Seminar, welches Diesen wie Jenen Unterhalt biete, als ein nützliches, ja nothwendiges Institut gut zu heissen.“

„Weiter untersuchte er die einst vom P. Loppers gemachten Vorschläge, das Seminar zu begründen, nämlich, dass entweder das Geld, das für die Taxen der Dispensationen von Deutschland nach Rom geschickt würde, oder irgend ein Kirchengut für das Seminar bestimmt werde. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Letztere vom westfälischen Friedensschlusse ausging.“

„Die Absicht des Papstes wünschte Emaldi ausgeführt zu wissen, dass auch einige der deutschen Fürsten, namentlich die Kurfürsten von der Pfalz und Köln, dann auch der Fürstabt von Fulda ihrerseits Beiträge zum Unterhalt des Seminars leisteten. Diesem Ansinnen begegnete man mit passenden Gründen in folgender Weise: Wenn der Kurfürst von der Pfalz den Willen oder die Macht hätte, Beiträge zu leisten, so würde er in seinen Landen ein Seminar errichten; aber in den gegenwärtigen, überaus schwierigen Zeiten werde er verhindert. Die Pfalz sei ein beständiger Kriegsschauplatz. Es sei auch zu befürchten, dass die katholische Neuburger Linie, aus der nur noch ein Sprosse am Leben sei, gänzlich aussterbe und das Kurfürstenthum an die akatholische Zweibrücker Linie falle, die wieder niederreißen würde, was jene aufgebaut hätte. Auf den Kurfürsten von Köln könne man keine Hoffnung setzen, da selten päpstliche Alumnen in seine Diöcese gesendet würden. Adelige würden nicht einmal in gleicher Weise aus seinem Lande aufgenommen, wie aus den anderen in der Bulle bezeichneten Fürstenthümern. Der Abt von Fulda endlich habe geringen Nutzen aus dem Seminar. Der einheimischen Alumnen seien es Wenige,

grössten Theils seien es auswärtige. Einige, die ein anderes Klima nicht vertragen könnten, arbeiteten hier im Weinberge des Herrn. Die Meisten seien anderswo beschäftigt.“

„Dann ging es zur Verrechnung der Stipendien. Dabei hob der Visitator die Thatsache besonders rühmend hervor, dass die Stipendien nicht gemehrt worden seien, obgleich die Zahl der Alumnen oft dreissig überstiegen und nicht selten sich vierzig genähert habe. Bei der Jahresrechnung, die, wie es jetzt zu geschehen pflegt, auf Kopf und Woche angesetzt wurde, stellte er viele Fragen, so, dass Alles fast bis zum Heller verausgabt war, was Jeder an Gewicht und Mass verbraucht hatte. Die für die Patres bestimmte Summe wollte er etwas verringert wissen. Allein, wenn er dieselbe mit der für den Regens, Subregens und die Präsiden anderer Seminare, wie des Mainzer und Würzburger, verausgabten in Vergleich bringen wollte, so würde sich offenbar ergeben, wie die Patres der Gesellschaft ihre Arbeit auf dieser Welt fast durch Nichts belohnt sähen, noch sie belohnt wissen wollten.“

„Wenn er aber von Seiten der Konvikturen Beihilfe zur Unterhaltung begehre, so leisteten sie dieselbe schon, da sie mehr als die Alumnen zahlten. Ob es denn überhaupt mit der Intention und der Freigebigkeit des Stifters im Widerspruche stehe, dass sie mit den Anderen dieselben Vortheile genössen? Derartige Früchte, die unserem Fleisse zuzuschreiben seien, würden auf die Baukosten verwendet.“

„Was er aber nach dem Ergebniss eines rigorosen Examens einiger Alumnen von den Adelligen und Klerikern, was er von ihrer Aufnahme, von den Studien und der Disciplin hielt, das bekannte er laut mit diesen Worten, Alles stehe in üppigem Flor. Als er weiter sah, dass die Spitzen der Abtei Fulda fast alle im Seminar erzogen und mehrere Hofleute des Abts zum Glauben bekehrte Aka- tholiken seien, dass die meisten adeligen Alumnen zu den höchsten Kirchen- und Staatsämtern bestimmt, dass auch in den benachbarten Städten Schlüchtern und Hersfeld von den Häretikern Seminare eingerichtet worden seien; als er auf die Landkarte hinblickte, die das Stift von protestantischen Ländern umgeben zeigte: da fand er sich überzeugt und bewogen, das Seminar dem Papste im höchsten Grade zu empfehlen.“

„Nachdem nichts mehr zu erforschen übrig war, bestätigte er die meisten Einrichtungen des Seminars. Einiges wünschte er eingeführt zu wissen, wenn der Papst dem Seminar seinen früheren Glanz wieder verleihe. Hatte der Visitator auch scharfe Augen, so

erwies er sich doch nicht undeutlich als Freund.*) So reiste er denn nach einem Aufenthalt von ziemlich vielen Tagen am 31. August nach Frankfurt. Welch' heiterer Himmel für das Seminar auf diese Stürme folgen werde, das erwarten wir am Vorgebirge der guten Hoffnung, da ja einiges Licht uns aus den Briefen dieses Visitators entgegenleuchtet.“

V.

Verwickelungen.

Während die junge Universität um ihre Perle, das päpstliche Seminar, zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, entstanden in ihrem Schoosse Verwickelungen zwischen den Jesuiten und Benediktinern. Sie betrafen zunächst wissenschaftliche Fragen. Der Professor der Philosophie P. Phil. Baur S. I. hatte am 29. März 1744 unter anderen auch eine These vorgelegt, welche den realen Einfluss der Kausalität der natürlichen Fähigkeiten des Menschen auf die Gnade behauptete und den Okkasionalismus des Descartes leugnete.***) Der Professor der Philosophie im Konvente war Franz Peter Karl von Piesport. Derselbe war zu Schöllkripp im Erzbisthum Mainz den 24. Juni 1716 geboren, erhielt im päpstlichen Seminar seine Ausbildung, trat in den Benediktinerkonvent und besuchte noch 1741 die Universität Salzburg. Er ist von dem am 17. December 1724 zu Ueberslahr im Trier'schen geborenen und gleichfalls in den Fuldaer Konvent getretenen Ermenold von Piesport, der als Bischof von Kapharnaum i. p. i. und Weihbischof von Fulda im Jahre 1778 starb, als der weit begabtere zu unterscheiden und muss als der bedeutendste Gelehrte seines Konvents im vorigen Jahr-

*) „Indagator acerrimus licet, amicum tamen in proponendis quaestionibus accipiendisque responsis se non obscure ostendit.“ Lit. Ann. 1742, B. II. p. 262.

**) „Datur potentia obediens activa physice influens in actus supernaturales; pessime proin Cartesius et eius sequaces nominant creaturam respectu horum actuum causam occasionalem.“

hundert gelten. Karl v. Piesport, welcher der kartesianischen Philosophie huldigte, mochte sich beim Anblick dieser These verletzt fühlen. Aber statt sie ruhig zu bekämpfen, liess sich der sonst so liebenswürdige Mann zu Aeusserungen verleiten, die nicht zu billigen sind, und warf den Jesuiten Unkenntniss der Werke des Descartes vor. Neben dieser und anderen wissenschaftlichen Kontroversen über gewisse Punkte der Logik, den Probabilismus und die Frage, ob ein der bürgerlichen Förmlichkeiten entbehrendes Testament im Gewissen Geltung habe, gab es aber auch noch Streitigkeiten über Rechtsverhältnisse der Akademie und auch bei diesen tritt Karl von Piesport in den Vordergrund, der deshalb in dem Jahresbriefe 1758 (B. III. p. 23.) „notus pridem Jesuitarum amicus et patronus“ genannt wird. Diese Rechtsfragen bezogen sich auf den Besuch der Vorlesungen im Konvent, auf die *Examina pro primatu* am Kolleg und die Promotionen an der Universität.

Weil gerade derartige Erörterungen der Jesuiten auch in der neuesten Zeit*) einer unrichtigen Auffassung begegnen, wollen wir, selbst auf die Gefahr hin, etwas zu ausführlich zu werden, die Texte meist unverkürzt geben und dem Leser ein objektives Urtheil ermöglichen.

Schon im Jahre 1743 war die Frage zur Erörterung gekommen, ob die Vorlesungen der Benediktiner im Konvent nur für Interne, d. h. die Religiösen des Ordens, Geltung haben und dortselbst das Examen pro gradu gehalten werden könne, oder ob auch Externe, d. h. in der Stadt wohnende Studirende, dieselben besuchen dürften. Als Konservator der Universität entschied der Fürstabt, dass auch Andere zum Besuche der Vorlesungen im Konvent zugelassen werden könnten und diese als akademische gelten sollten. Als die Benediktiner zu schnell zur Ausübung des ihnen zugesprochenen Rechtes schreiten und einen Theologen, der erst das zweite Jahr der Theologie beginnen sollte, zum Examen für den Grad zulassen wollten, so erklärten die Professoren der Jesuiten, dass derselbe, obwohl der Bruder Eines ihrer Patres, in Gemässheit der wenigstens zwei Jahre fordernden Statuten noch nicht für das Examen fähig sei, und selbst der Senat stimmte in Anbetracht der

*) Siehe die Auslassungen des Münchener Professors Dr. Eberh. Zirngiebl: Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu. Leipzig 1870. p. 366.

Klarheit des Wortlautes der Statuten den Jesuitén bei und liess zu Gunsten der Benediktiner nur einige Monate Dispens zu.

„Im Jahre 1744 prätendirte Piesport, dem Professor der Philosophie P. Engelmohr S. I. und dem der Mathematik P. Steinmetz S. I. gegenüber, in einer mündlichen Rücksprache, an dem Examen der Philosophen pro primatu Theil zu nehmen. Die beiden Professoren antworteten ihm, „dieses Examen pro primatu sei kein Akt der Universität oder der Fakultät, sondern eine Erfindung der Gesellschaft, um die Studirenden zu ermuntern und anzueifern. Dieser Brauch werde überall beobachtet, wo die Jesuiten die Philosophie docirten und sei auch hier beobachtet worden, bevor man an die Errichtung einer Universität gedacht habe. In den Universitätsstatuten sei es aber ausdrücklich gewahrt, dass durch die Akademie den Gepflogenheiten, welche bei der Gesellschaft bisher in der Leitung der Studien geherrscht hätten, nichts entzogen werden solle.“ Piesport entgegnete: „Dieses Examen sei offenbar Sache der Fakultät und müsse von deren Gliedern abgehalten werden. Der angezogene Brauch der Gesellschaft sei nicht mit Recht eingeführt, und kein Verständiger könne es gut heissen, dass der P. Rektor zu Examinatoren nicht zur Fakultät gehörige Personen bestimme, zuweilen Prediger, Minister, Prokuratoren, die nichts von Philosophie verständen.“ Die Jesuiten erwiederten: „Niemals werde Einer zur Theilnahme am Examinatorium bestimmt, der nicht dazu fähig wäre. Ein Solcher habe vielmehr, wenn er sich auch gerade jetzt in einer anderen Stellung befinde, entweder früher die Philosophie vorgetragen oder doch die Fähigkeit, sie vorzutragen, erwiesen. Es sei eine Nothwendigkeit, solche augenblicklich nicht im Lehrfache thätige Personen zum Examinatorium heranzuziehen, weil ohne Schädigung der Schulordnung nicht alle Professoren beiwohnen könnten. So lange das Examen der Physiker währe, das sich oft mehrere Wochen hinziehe, würden die Logiker keine Vorlesung haben, und umgekehrt, so lange die Logiker am Examen wären, die Physiker frei sein.“ Jener bestand darauf, dieses Examen sei nicht Sache des P. Rektors oder des P. Studienpräfekten, die beide nicht zur Fakultät zählten. Schliesslich erklärten die beiden Jesuiten, es liege nicht im Bereiche ihrer Vollmacht, betreffs der von der Gesellschaft überkommenen und bisher überall gebräuchlichen Prüfungsweise eine Aenderung vorzunehmen oder ihr zuzustimmen.“

„Diese mündliche Unterredung wurde in Briefen ausgetragen, da Piesport sein Ansinnen schriftlich wiederholte. In seinem Antwortschreiben gab P. Engelmohr auf eine bescheidene Weise zu

verstehen, dass er bereits seine Ansicht geäußert habe, und fügte zum Schlusse hinzu, eine andere Ordnung zu bestimmen, komme nicht ihm zu, sondern dem P. Studienpräfekt und den Obern der Gesellschaft. Diese Klausel goss Oel ins Feuer. Piesport fasste sie irrthümlich auf und liess das Originalschreiben, in dem diese Worte unterstrichen waren, zugleich mit einer bitteren Beschwerde gegen das Kolleg durch seinen Gönner, den Propst am Johannisberge, dem Fürstbiste auf Schloss Fasanerie überreichen. Weil man dem Fürsten diese Worte so erklärte, als ob die Jesuiten-Professoren seine Auktorität verachteten und nur Weisungen ihrer Ordensobern befolgten, so regte sich in ihm, wie uns ein guter Freund berichtete, der Unwille, den Piesport noch bestärkte, indem er die Nachricht von der unverhofften Abstimmung der Professoren des akademischen Senats hinterbrachte.“

„Piesport hatte nämlich den sehr dringlichen Antrag an den Rektor Magnifikus gestellt, es möge der Senat berufen werden, um die Billigkeit seiner Forderung zu untersuchen. Es geschah dies am 7. August. Er zweifelte nicht, dass die nicht zur Gesellschaft gehörigen Personen sämmtlich seine Absicht unterstützen würden. Allein das Gegentheil trat ein. Neben anderen Gründen citirten die Jesuiten die Universitätsstatuten, die de facult. philos. Tit. 3. §. 4 de Baccal. bestimmen: „Die Noten des Examens werden geschlossen dem P. Rektor überreicht“ und de exam. ad Magist. §. 2: „Das Examen pro primatu und für die Inauguralvertheidigung wird eine Stunde dauern und die Leitung desselben immer der P. Studienpräfekt übernehmen“ und §. 3: „Nach dem Examen pro primatu soll jeder Examiner sein geheimes Votum dem Rektor des Kollegs übergeben, der sie alle mit dem P. Studienpräfekten öffnen und vergleichen und nach der Zahl und dem Werthe der Noten die Reihenfolge der Primi feststellen wird.“ Auf diese Gründe hin stimmten mit einziger Ausnahme der beiden Benediktiner, nämlich der Professoren der Theologie und des kanonischen Rechts, Alle gegen Herrn v. Piesport zu Gunsten der Jesuiten. Doch diese mussten ihre Aufrichtigkeit büssen.“

„Am 14. August theilte der Kanzler auf Befehl des Fürsten dem Kolleg die Beschwerdeschrift Piesport's mit und setzte die Patres zugleich von seinem Auftrage in Kenntniss, die Streitfrage zu untersuchen und zu entscheiden. Es sei der Wille des Fürsten, dass entweder Piesport unverzüglich zum Examinatorium zugelassen würde, oder die einzelnen Punkte ihre Beantwortung fänden. Der Kanzler rieth von einer Widerlegung auf jede Weise ab und mahnte

uns, der Bitte des Herrn v. Piesport zu entsprechen, weil er voraussehe, dass jede Apologie nichts nützen, sondern zweifellos der Befehl erfolgen werde, nachzugeben. Er fügte hinzu, er habe noch einen weiteren fürstlichen Auftrag erhalten.“

„Die Jesuiten hielten Rath, zu dem auch ihre Professoren hinzugezogen wurden. Die Beschwerdeschrift enthielt verschiedene Punkte, die das Institut der Gesellschaft zu berühren schienen und offenbar der Stiftungsbulle und den Universitätsstatuten entgegen waren: „Ohne zu vermelden, dass zwar ihre Scholae cum legibus et consuetudinibus prioribus ad universitatem transferirt worden, nicht aber so ausnehmlich und unabänderlich, dass ihre leges und consuetudines mit derjenigen Jurisdiktion und Gewalt, so vermöge der Bulle Celsissimo Principi als Protectori und Conservatori cum plena, libera ac omnimoda facultate faciendi, dirigendi, gerendi omnia et singula, quae ad bonum providumque Universitatis regimen, studiorum directionem utilitatemque pertinent, unterworfen etc.“ Ferner unterlag es keinem Zweifel, dass künftighin, sobald einmal Einer als Glied der Fakultät zum Examinatorium zugelassen werde, auch Andere das Begehren stellen würden, die nicht Professoren, sondern bloss Assessoren seien. In der That hatten schon Einige aus dem Konvent auf Zulassung gedrungen. Daraus würden sich zahllose Anlässe zu Streit und Hader der Examinatoren untereinander und mit den Eltern und Gönnern der Examinanden ergeben, falls diese nicht bestehen oder den Primat nicht erringen. Da nach der Ansicht des Klägers die Angelegenheit des Examens keineswegs vor den Rektor des Kollegs oder den Studienpräfekten gehöre, die nicht Glieder der philosophischen Fakultät wären, so müsste dieser Streit vom Rektor Magnifikus oder gar vom Fürsten geschlichtet werden. Alle Unterordnung der Studirenden unter den Studienpräfekten würde geradézu aufgehoben.“

„Nach Erwägung aller dieser Gründe hielt der Rath einstimmig dafür, eine Apologie zu überreichen, was auch immer der Kanzler dagegen vorgebracht habe. Sie wurde am 22. August überreicht. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und die Triftigkeit ihrer Gründe zweifelten die Jesuiten nicht im Mindesten, dass sie einen günstigeren Entscheid erhalten würden. Allein am 24. liess der Kanzler den P. Rektor zu sich bescheiden und empfing ihn mit den Worten: „Ich bedauere sehr Sie, liebwerthe Patres, und mich, dass ich der Ueberbringer einer unangenehmen Botschaft sein muss. Der Fürst hat mir den Befehl ertheilt, Ihnen zu verkünden, er habe mit grösstem Missfallen die Apologie des Kollegs aufge-

nommen, weil Sie in derselben zur Rechtfertigung Ihres Eigensinnes unbegründete Argumente vorgebracht hätten.“ Darauf las er die vom Fürsten unterschriebene Antwort vor, welche die weitere Drohung enthielt, er werde eher die Schulen ganz und gar schliessen lassen, als ferneren Widerspruch gestatten.“

„Der Kanzler fragte, welches unsere Antwort sein werde, und fügte hinzu, er erwarte eine den Wünschen des Fürsten entsprechende; wenn nicht, so habe er einen Beschluss, der uns keineswegs gefallen werde, bereits in Händen. Der P. Rektor erwiederte: Das Kolleg habe bisher stets die Winke des Fürsten demüthig befolgt, es werde das auch in Zukunft so geschehen. In der obschwebenden Angelegenheit würde es der gnädigen Verordnung ohne Zögerung entsprechen, wenn es in seiner Befugniss läge. Allein, da in Kraft des Instituts der Gesellschaft, das den Rektor und die Professoren im Gewissen verpflichte, dem Kolleg keineswegs die Vollmacht eingeräumt werde, ohne höhere Anfrage in eine bemerkenswerthe Aenderung einer in der ganzen Gesellschaft angenommenen und überdies durch die Stiftungsbulle und Universitätsstatuten bestätigten Gepflogenheit einzuwilligen, so könne man es ihm nicht übel aufnehmen, wenn er sich weigere, dem Ansuchen des Gegners zu entsprechen. Denn: *ultra posse nemo tenetur*. Uebrigens hoffe er, Seine hochfürstlichen Gnaden werde ihm doch die Gunst nicht versagen, zu gestatten, dass wenigstens in diesem Jahre noch das Examen nach altem Brauche gehalten werde, weil man am Ausgange des Schuljahres nicht die Zeit habe, einen Beschluss der Obern herbeizuführen. Er werde diese Gnade vom Fürsten durch ein eigenes Gesuch erbitten.“

„Unter vielen Betheuerungen (ob sie ernst gemeint waren, weiss Gott; wenigstens darf man aus verschiedenen Gründen ohne Unrecht zweifeln) händigte der Kanzler dem P. Rektor einen scharfen Beschluss ein. Als dieser ihn gelesen, sagte er, er bedauere es ungemein, dass er ganz gegen seine Meinung, einzig deshalb, weil er nicht gegen das bindende Institut der Gesellschaft handeln könne, den Unwillen und das Missfallen Seiner fürstlichen Gnaden erregt habe.“

„Am 26. August wurde der P. Prokurator nach der Fasanerie gesendet, das erwähnte Gesuch zu überreichen. Es geschah dies durch den Herrn von Mayerhofen, da der Zutritt zum Fürsten ihm nicht gestattet wurde. Am 27. August, Morgens 9¹/₂ Uhr wurde der P. Rektor wieder zum Kanzler beschieden und musste den wiederholten Ausdruck des äussersten Missfallens vernehmen,

nebst der Androhung uns unbekannter Ahndungen für den Fall, dass wir dem Befehl Seiner fürstlichen Gnaden nicht entsprächen. Der P. Rektor antwortete, es hänge dies nicht von ihm ab und überschreite seine Befugniss, die Zustimmung zu ertheilen. Wolle Seine fürstlichen Gnaden absolut, dass andere Nicht-Jesuiten unserem Examen beiwohnten, so müssten wir dies zugeben, aber doch nur unter Verwahrung.“

„Unter Wiederholung seines Bedauerns übergab nun der Kanzler dem P. Rektor ein noch weit schärferes Dekret des Fürsten. In der deshalb stattfindenden neuen Berathung gaben alle Konsultoren und Professoren ihr Urtheil dahin ab, dass das Examen nicht weiter aufgeschoben und auch nicht ganz unterlassen, der Herr v. Piesport aber nicht übergangen, doch auch nicht förmlich eingeladen werden dürfe. Daher wurde ihm der Anfang des Exams für den folgenden Tag durch ein Billet des Inhalts kundgegeben: „Da es der Befehl Seiner fürstlichen Gnaden ist, dass der sehr zu verehrende hochadelige Herr unserem Examen der Philosophen auch pro primatu anwohne, und die Kürze der Zeit nicht gestattet, die Antwort der Obern über diese Punkte abzuwarten, so mache ich hiermit die Anzeige, dass das Examen der Logiker morgen Nachmittags um 2 Uhr stattfinde, an dem Ew. Hochwürden Gnaden, falls es gefällig ist, sich betheiligen kann, unbeschadet unseres Instituts und des Rechts, das Stiftungsbulle und Universitätsstatuten uns gewähren.“

„Er kam auch am 28. August. Als aber die Examinanden citirt wurden, weigerten sich sammt und sonders Alle, die sich vorher bei dem Professor gemeldet hatten, das Examen zu machen, so sehr auch der Studienpräfekt, der Professor und Piesport abmahnten und baten. Man liess ihnen Frist bis zum anderen Tage, sich zu bedenken. Den 29. August um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, zu welcher Stunde sich Herr von Piesport wieder eingefunden hatte, wurden die Examinanden abermals citirt, in ihrer Ordnung zum Examen zu erscheinen, aber sie blieben bei ihrer Weigerung. Der P. Studienpräfekt suchte sie zu bewegen, indem er ihnen vorstellte, es sei der Befehl Seiner hochfürstlichen Gnaden, dem sie nachkommen müssten, damit sie nicht in Ungnade fielen und Anstoss erregten, da sie ja wüssten, der Fürst werde, was er einmal beschlossen, streng zur Ausführung bringen. Sie gaben zur Antwort, es stehe frei, sich dem Examen pro primatu zu unterziehen, ihre Weigerung könne deshalb keine Strafe zur Folge haben. Der P. Studienpräfekt entgegnete: es stehe allerdings Jedem frei, wenn er

für sich allein beschliesse, dieses Examen nicht zu machen; wenn aber Alle sich weigerten, so beruhe das auf Verabredung und sei ein Akt der Erhebung und Rebellion. Wie aus einem Munde riefen Alle: Nein, nein, wir sind keine Rebellen. Der Präfekt insistirte und mahnte, sie möchten doch nicht unklug und unbedacht handeln, die Ungnade des Fürsten könne nicht nur für sie, sondern auch für ihre Eltern unerwartete und traurige Folgen haben. Jene schwiegen und blieben, nochmals befragt, bei ihrem ersten Widerstreben.“

„Der Studienpräfekt versuchte es nun mit Bitten und redete sie an: „Thut's und gehorcht wenigstens aus Liebe zu Eurem Präfekten und Professor. Denn diese, so wird man sagen, hätten Euch aufgereizt und werden beim Fürsten in Ungnade fallen“, und als Alle riefen: „Niemand hat uns aufgereizt“, fügte der Präfekt hinzu: „Ich beschwöre also Alle und rufe Euch zu Zeugen meiner ernstesten Aufforderung, dass ich an Eurer Erhebung keinen Theil habe.“ Sie antworteten: „Wir wollen es bezeugen, dass wir nicht veranlasst worden sind.“

„Als die Examinatoren sahen, dass sie nichts ausrichteten, gingen sie auseinander. Befürchtend, dass dieser Tumult und die grosse Insolenz Seine fürstlichen Gnaden gegen die Gesellschaft einnehme, suchten die Patres auf alle Weise, die Widerstrebenden dahin zu bringen, dass sie bessere Lehre annähmen. Nach dem Mittagessen kamen die Examinatoren zugleich mit Piesport, forderten sie wieder, wie am Morgen und vorausgegangenen Tage, auf und drängten mit verschiedenen Gründen, erhielten aber fast immer die gleiche Antwort, wie vorher, es sei denn, dass sie sich endlich dahin vereinigten, sie wollten wohl das Examen machen, aber nur für den Grad und nicht für den Primat. Man rief Jeden einzeln vor und fragte, weshalb er sich weigere, das Examen pro primatu zu machen. Sie gaben verschiedene Antwort, meistens aber die: weil sich die Anderen weigern. Denselben Grund hatte schon für sich ein gewisser N. aus Mehreren ausgeforscht, die er in den Konvent hatte kommen lassen, vielleicht von dem Wunsche beseelt, dass wenigstens Einer die Vermuthung ausspreche, wir seien die Urheber des Widerstrebens.“

„Dieselbe Fragen, die man an die Logiker gerichtet hatte, stellten die Professoren und Piesport auch an die Physiker, aber sie erhielten auch dieselben Antworten.“

„Der Kanzler mahnte die Patres, sie möchten sich auf jede Weise bemühen, dass das Examen pro primatu nicht unterlassen

werde. Sollten sich aber die Widerspenstigen auf die gerechte Forderung der Professoren nicht einlassen, so möchten sie selbst den Fürsten von dem Eigensinne der Studirenden in Kenntniss setzen. Allein, um grösseres Uebel zu vermeiden, hielt man dafür, diesen Bericht Anderen zu überlassen. Doch auch diese scheuten sich aus dem Grunde, weil sie wussten, zwei adelige Zuhörer, von Buseck und von Buttlar, seien die Anführer der Widerstrebenden. Auf den Rath der Konsultoren machte man sich an den Anfang des blossen Examens pro gradu und die Examinations-Kommission bestand aus dem Studienpräfekten, dem Herrn von Piesport, dem Minister P. Gassmann und dem bezüglichen Professor. Der P. Präfekt war wie sonst Vorsitzender, der P. Minister aber wurde beigegeben, weil von Seiten des P. Rektors das Recht, die Examinatoren zu bestimmen, gewahrt werden sollte, und zwei andere Professoren unabkömmlich waren. Da sich in diesem Jahre die Ordnung der *primi defendentes* nicht feststellen liess, so hielt der P. Regens es für gerathen, aus den Konvikturen einige Logiker auszuwählen, die wenigstens im Seminar gedruckte Thesen vertheidigten. Es waren eben Jene, die entweder alle oder doch grössten Theils mit Ehren unter den Ersten die Vertheidigung in der Aula hätten vornehmen können. Es wurde dieser Akt am 15. September Vormittags und Nachmittags vor einer Korona gewählter Gäste gehalten. Den 16. vertheidigte ausser der Ordnung Thesen der Philosophie der Herr von Buttlar vor einer glänzenden Versammlung, den 17. der Neffe des Fürstabtes, Herr von Buseck, den 19. fand die Promotion in der Philosophie Statt, bei welcher der Prokanzler, der Professor des Kirchenrechts, die Kandidaten mit scharfen Worten geisselte, welche sich geweigert hatten, dem Examen pro gradu sich zu unterziehen.“ (L. A. 1744. B. II. p. 272. ff.)

Der Kontroverse über die Abhaltung des Examens folgten noch bis zum Jahre 1763 währende Streitigkeiten über das Recht der Promotion in der Philosophie, welches die Benediktiner nicht nur für die Ihrigen und ihre Zuhörer, sondern auch für die Studirenden der Jesuiten nach einem bestimmten Wechsel in Anspruch nahmen, während die Jesuiten, gestützt auf die bisherige Gewohnheit und die päpstliche Bulle der Stiftung der Universität, sich im ungestörten, ausschliesslichen Besitz zu erhalten trachteten.

„Ohne dass die Jesuiten etwas erfuhren, erbat sich und erwirkte der P. Gotthard Siebert aus Brilon, Professor der Philosophie im Konvent, zur Zeit des Interregnum's im Jahre 1756 vom Kapitel

die Befugniss, die Philosophen der Benediktiner und Jesuiten am Jahresschlusse zu promoviren. Als der Rektor des Kollegs, P. Ludwig Zinck, dies erfuhr, setzte er dem neuerwählten Fürsten, Adalbert von Walderdorff, bei Gelegenheit der Einladung zum Feste des hl. Ignatius die Sachlage auseinander. Der Prälat zeigte sich wohlwollend, und entschied zu Gunsten der Jesuiten, was den Benediktiner so sehr verdross, dass er seine drei Studiosen gar nicht zur Vertheidigung und Promotion zuliess.“ (L. A. 1756. B. III. p. 7.)

Drei Jahre später lebte der Streit wieder und zwar weit heftiger auf. „Am 12. Juni 1759 wurde im akademischen Senate angeblich im Namen des Fürsten, in Wahrheit aber nicht von dem immer noch abwesenden Landesherrn, sondern von dessen Stellvertreter, dem Domdekan Karl von Fechenbach, unterzeichnet, ein Dekret verlesen, das folgende vier Punkte feststellte: 1) Um alle Professoren der Philosophie vollkommen gleich zu halten, solle fürderhin auch der Professor der Philosophie im Konvent die feierliche Promotion aller Studirenden, die sich um die Laurea bewerben, am Ende des Jahres vornehmen, so dass, wie die Professoren der Jesuiten, so auch jener und alle anderen etwa aus dem Konvent zu entnehmende Professoren oder Assessoren der Reihe nach abwechselnd der Feier präsidiren würden. Der Anfang wurde dem Benediktiner-Professor zuerkannt. 2) War der promovirende Professor Benediktiner, so sollten auch die Namen der Promovenden des Konvents auf der rechten, die der Jesuiten auf der linken Seite des Katalogs; war er Jesuit, so sollten die Promovenden der Jesuiten an erster Stelle aufgeführt werden; die übrigen Studirenden, welche nicht vertheidigen wollten, sollten ohne Unterschied in alphabetischer Ordnung benannt werden. 3) Bei akademischen Aufzügen nach der Kathedralkirche solle dieselbe Ordnung der Präcedenz der beiderseitigen Kandidaten gelten. 4) Bei Processionen, wo der Primat der Schule unberücksichtigt bliebe, solle die Reihenfolge der Entscheidung der Professoren überlassen bleiben, doch so, dass, wer in der einen den Vortritt gehabt habe, in der anderen nachfolge. Jeder Fakultät wurde ein Exemplar dieses Dekrets zugestellt. Die Jesuiten-Professoren legten vor dem Senate ihre Berufung ad Celsissimum melius informandum ein und erlangten vom Domdekan die Erlaubniss, eine Gegenschrift an den Fürsten einzusenden.“

„Am 19. Juni wurden vom Professor des Konvents, als dem zeitigen Dekan der philosophischen Fakultät, die Physiker und Logiker zusammenberufen, die üblichen Gebühren zu erlegen. Der zweite unter den Defendenten — der erste, ein Sohn des Geheimen

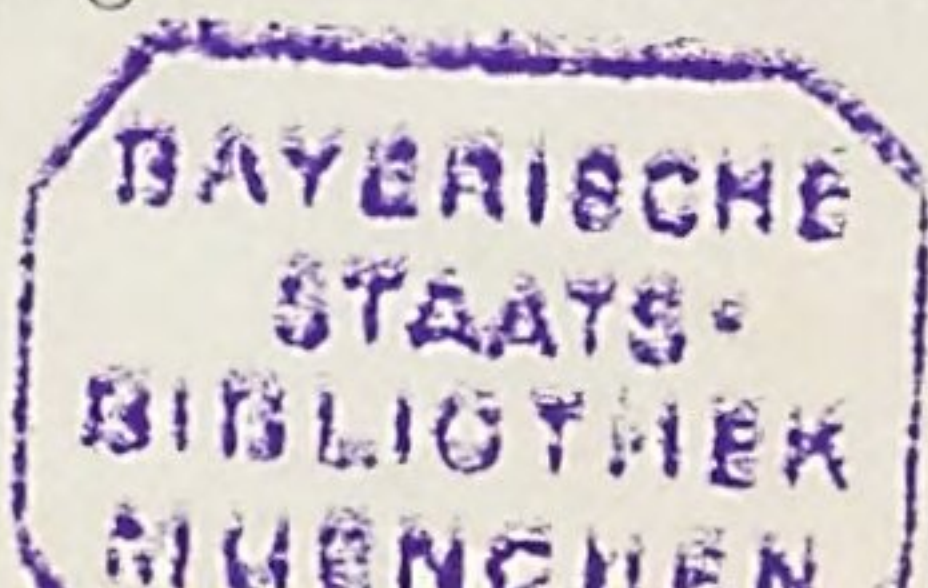
Raths Dr. von Schlereth, hatte sofort am andern Tage nach Verkündigung des Dekrets sich bei der juristischen Fakultät einschreiben lassen — gab eine Erklärung dahin ab, er wolle nur unter dem Vorsitz seines Professors promoviren. Ihm schlossen sich die übrigen Physiker an, wie die Logiker mit Ausnahme von vieren, die auf den Rath des Professors die Taxe entrichteten, zugleich mit den Studierenden des Konvents, soweit sie gegenwärtig waren. Unverrichteter Dinge löste sich die Versammlung auf. Nach der Meinung des Benediktiners sollten die Studirenden zur Promotion gezwungen werden, während die Jesuiten der Ansicht waren, sie sei dem freien Willen eines Jeden zu überlassen. Für den folgenden Tag wurde auf Anordnung des Domdekans das Concilium maius angesagt und auch den Studirenden befohlen, zu erscheinen. Der Prorektor trug dem akademischen Senate vor, er habe den Auftrag erhalten, die Studirenden vorzurufen und ihren Ungehorsam ihnen zu verweisen, sodann ihnen anzukündigen, dass für den Fall des Beharrens auf ihrer Meinung die Inländer in ihrem Vaterlande gar keine Beförderung, die Ausländer auch für das nächste Jahr nicht die Promotion zu erwarten hätten. Die Professoren der Jesuiten sprachen die Ansicht aus, diese Ankündigung sei noch nicht an der Zeit, da sie sich an den Fürsten gewandt hätten, und, so lange die Frage noch schwebe und nicht entschieden sei, könne die neue Massregel um so weniger ergriffen werden, als die Studirenden zur Promotion nicht genöthigt werden dürften. Der Prorektor liess die Sache beruhen und erstattete dem Domdekan Bericht.“

„Sofort wurde von den Professoren des Kollegs an den zu Johannesberg im Rheingau weilenden Fürsten ein Bittgesuch gesandt, das folgende Punkte enthielt: Das mehr erwähnte Dekret verstosse gleichzeitig gegen die päpstliche Erektionsbulle und das kaiserliche Diplom, da ja in diesen Dokumenten nirgends der Benediktiner-Schule für Externe Erwähnung geschehe, ja, noch vor 18 Jahren keinem Benediktiner der Gedanke an öffentliche Schulen gekommen sei. Es gefährde aber auch das öffentliche Wohl, da die einst so zahlreichen Ausländer durch solches Vorgehen von der hiesigen Universität abgehalten würden und die wegen der verschiedenen Neuerungen bereits bedeutend verminderte Zahl der Studirenden bald ganz verschwinden werde. Unvermeidlich werde der grösste Nachtheil für die Stadt und der Untergang des Seminars sein, aus dem jährlich 6000 Gulden der Stadt zugeflossen seien. Auch der Regens setzte in einem Schreiben an den Fürstbischof auseinander, die Existenz des päpstlichen Seminars, zu dessen Vice-

protektor derselbe vom apostolischen Stuhle ernannt sei, stehe auf dem Spiele, und er sei genöthigt, die Angelegenheit dem Nuntius in Köln und der Kongregation der Propaganda zu unterbreiten. Adalbert II. sandte den Hofrath Simon von Johannisberg nach Mainz zum Rektor des dortigen Kollegs und liess dem P. Regens mittheilen, es sei ihm ganz erwünscht, wenn die Angelegenheit an ein höheres Tribunal gebracht werde, er wolle inzwischen mit der Antwort an's Kapitel zurückhalten. Da jedoch der P. Rektor sich äusserte, es werde dies nicht genügen, wenn nicht hochfürstliche Gnaden nach Fulda schrieben, dass, so lange die Frage schwebe, keine Neuerung vorgenommen werden solle, so gab der genannte Hofrath das Versprechen, er wolle dies besorgen.“

„Das Bittgesuch, das unsere Professoren am 21. Juni an den Fürsten hatten abgehen lassen, war Anfangs Juli an das Kapitel zurückgelangt. Der Dekan desselben liess durch den Geheimssekretar beim P. Rektor Theodorich Hufnagel gegen dieses Schriftstück feierlich protestiren, und bezeichnete es als infam, die Ehre des Fürsten nicht minder, als die des Kapitels verletzend. Der P. Rektor erwiederte: „Da das Gesuch durch die Professoren übergeben worden sei, so möge man sich von diesen auch die Erklärung geben lassen. Uebrigens stosse ihm in der Schrift der Professoren nichts auf, was als Majestätsverbrechen angesehen werden könne.“ Darauf zog der Sekretar die Schrift, die er bei sich trug, hervor. Aus den Randbemerkungen ergab sich deutlich, dass man den Tadel da herausgegrübelt hatte, wo nichts zu suchen war. Nodus in scirpo quaerendus. In aller Bescheidenheit antwortete der P. Rektor auf das Einzelne. Als er schliesslich hoch und theuer versicherte, nichts sei von den Professoren mit Absicht geschehen, wodurch sich der Fürst oder Dekan und Kapitel beleidigt crachten könne, so ertheilte der Sekretar den Rath, der Rektor möge doch dies den folgenden Tag dem Dekan mündlich erklären. Obgleich der P. Rektor zweimal den Versuch machte, so wurde er in der Kurie des Domdechanten doch nicht zur Audienz vorgelassen. Weil jedoch der Dekan Namens des Kapitels baldigst dem Fürsten antworten wollte, so veranlasste derselbe Sekretar den P. Rektor, gleichfalls zu schreiben, um sich vom Verdachte der Beleidigung zu reinigen. Der P. Rektor that es, blieb aber ohne Antwort.“

„Der Erfolg des Schreibens des Domdekan's gegen die Eingabe der Professoren kann nicht undeutlich aus dem folgenden Erlasse ersehen werden: „„Nachdemahlen wir ob der mittelst der Post uns zugekommenen unterthänigsten Remonstration und Bittschrift



deren PP. Professoren des Collegii S. I. zu Fulda ausser ihren vielfältigen, höchst anzüglichen Ausdrücken weiter nichts relevantes, noch weniger hinreichendes gefunden, welches vermögend sein könne, der schuldigsten und gehorsamsten Befolgung unserer in Rücksicht der philosophischen Promotionshandlung bei unserer dasigen Universität jüngsthin unterm 19. Mai a. c. eräusserten gnädigsten Willensmeinung den mindesten Anstand zu geben, zumahlen wir darinn erdachten Patribus die vormahlens begleitete und erecta universitate beybehaltene Professorats-Stellen gar nicht benommen haben wollen, also versehen uns auch dessen freundlicher Gelobung um so zuversichtlicher, je mehr unser selbsteigenes fürstliches Ansehen und die Ehr unseres Domkapitels damit verbunden sind. Urkundlich etc.“

„Dieses Dekret Adalbert's von Walderdorff, gegeben zu Johannisberg am 26. Juli 1759, wurde den 4. August im akademischen Senat promulgirt. Die Jesuiten-Professoren gaben zur Antwort: „Sie verehrten zwar mit aller Unterthänigkeit das fürstliche Dekret; da sie aber, für sich auf ihre Rechte zu verzichten, ausser Stand wären, so müssten sie den Vorgang dem P. General nach Rom berichten, damit eben von dort, wo die Rechte der Universität ertheilt worden wären, auch der Rechtsschutz erfolge. Einstweilen sähen sie sich genöthigt, gegen den Vollzug eines Aktes zu protestiren, der den ihnen verliehenen Privilegien widerstreite und bezüglich der Externen ungiltig sei, und befänden sich nicht in der Lage, zu einem solchen mitzuwirken.“ Diesen Protest übergaben unsere Professoren schriftlich dem Prorektor, der auf Befehl des Domdekan's den ebenfalls zusammenberufenen Studirenden wieder die obenbezeichnete Strafe androhte. Die Unsrigen legten jedoch wieder Einsprache ein, weil in keinem der beiden fürstlichen Dekrete der Strafe Erwähnung geschehe. Der Prorektor änderte deshalb seinen Entschluss und ertheilte den Studirenden bloss den Rath, dem Dekrete des Fürsten sich zu fügen und den neuen Promotor anzunehmen. Allein auch sie wiesen den Vorschlag zurück.“

„Beides nahm der hochwürdigste Dekan sehr übel auf. Es missfiel ihm das Eine, dass die Unsrigen sich wieder neuer Ausflüchte bedienten, die sicherlich unnütz und ungiltig seien, da es sich nicht um seine oder des Kapitels, sondern um des Fürsten Auktorität handele. Das Andere sagte ihm nicht zu, weil nach seiner Meinung die Studenten Mann für Mann hätten vorgerufen und gezwungen werden sollen. Dies Letztere weigerte sich der Prorektor ohne ausdrücklichen, schriftlichen Befehl zu thun. Bevor noch der

neue Beschluss veröffentlicht wurde, war er schon gerüchtweise zu unseren Ohren gelangt. Deshalb hatte auch der Regens geglaubt, zu den äussersten Mitteln greifen zu müssen, und an den Nuntius zu Köln den ganzen Vorfall berichtet. Dieser schrieb unter dem 2. August die freundlichste Antwort und sprach die Ansicht aus, eine derartige Neuerung widerstreite den Rechten der Professoren und müsse das Missfallen des Papstes erregen. Dem Briefe an den Regens war ein anderer an den Fürsten beigegeben, den jener sofort an diesen übersandte.“

„Im Vertrauen auf den mehrerwähnten Beschluss des Fürsten und den Schutz des Kapitels ordnete der P. Professor im Konvent Alles auf's Sorgsamste zum feierlichen Akt der Promotion und, nachdem schon lange die Bilder (für die Thesen) von Augsburg gekommen waren, bestimmte er zur Zahlung der Gebühren den 9. August in einem Anschlag, den er in seinem und der ganzen Fakultät Namen erliess. Gegen diese letzten Worte protestirten unsere Professoren. Am festgesetzten Tage erschien Niemand, weder aus der Zahl der Studenten, noch aus der der Professoren. Ja, sogar das an der Thüre der Schule angeschlagene Blatt, die Citation der Studiosen, war mit Messern durchschnitten. Dadurch liess sich aber der Professor ebenso wenig von seinem Vorhaben abbringen, als das Kapitel durch das Schreiben des Nuntius grösserer Milde und Billigkeit zugänglich wurde. Hartnäckig drohten sie vielmehr insgeheim und öffentlich den Studirenden und uns, auch die äussersten Mittel zur Anwendung zu bringen, und sich um keine Appellation zu kümmern, die wir, wie sie fürchteten, einlegen würden. Am 13. August verlas der Prorektor den versammelten Philosophen das Dekret, welches den Auswärtigen erklärte, fall's sie jetzt den Grad verschmähten, würden sie auch im folgenden Jahre nicht zur Promotion zugelassen werden, den Einheimischen aber androhte, sie würden niemals in ihrem Vaterlande eine Beförderung zu irgend einem Amte zu gewärtigen haben.“

„Gegen beide Bestimmungen machten die Unsrigen die Einwendung, dass bisher keine derselben in irgend einem Mandate oder Dekrete des Fürsten ausgedrückt sei. Gleichwohl wurden am Morgen des folgenden Tags alle Philosophen von Neuem in die Wohnung des Prorektors beschieden, die Einheimischen zugleich mit ihren Eltern. Den Studirenden wurde, jedem für sich, mitgetheilt, dass sie sich unter der Strafe der Exklusion dem Beschlusse in Betreff der Promotion zu fügen hätten, und den Eltern unter der

Strafe der Kassation von jeglichem Hofamt auferlegt, ihre Söhne zur Annahme des Grades zu zwingen und die Taxe für die Promotion zu bezahlen. Wenige gehorchten, nachdem sie verschiedene Gründe vorgebracht hatten, Andere zahlten die Gebühren und erlangten die Freiheit für ihre Söhne, die übrigen Studiosen fast alle behaupteten, sie könnten nicht zur Promotion gezwungen werden. Als sie am folgenden Tage die Vorlesungen besuchen wollten, wiederholte der Pedell im Namen des Prorektor's die Androhung der Exklusion für den Fall der Beharrlichkeit und verkündete, alle Akte würden suspendirt und die Schulen selbst geschlossen. Jene aber liessen sich dadurch nicht abschrecken und traten in die Säle ein. Einige aus der Zahl der Logiker, die noch nicht für den Grad geprüft waren, unterzogen sich dem Examen.“

„Am 14. August wurde wieder der akademische Senat berufen und vor demselben ein Beschluss verlesen, der hauptsächlich gegen die Unsrigen gerichtet und in ganz ungewöhnlichen Ausdrücken „contra omne decorum et honestum“ abgefasst war. Der letzte Punkt bezog sich auf die Akte, die in der Aula gehalten zu werden pflegten. Sie wurden förmlich suspendirt, ja ganz und gar verboten, bis wir uns den neuen Verfügungen unterwürfen. Da die Metaphysiker meistens abgereist waren, so wurden die Schlussdefensionen nicht in gewohnter Weise gehalten.“

„Ueber alle diese Ereignisse war rechtzeitig der P. Provinzial in Kenntniss gesetzt worden. Weil man der Ansicht war, dass man wegen der ganz ungewöhnlichen Art des Vorgehens der Gewalt weichen müsse, so hatte man ihm mehrere Fragen zur Beantwortung vorgelegt, wie sie die Vorsicht bei der gegenwärtigen Sachlage veranlasste. Am 25. August traf die Entscheidung ein. Die Rede, welche gewöhnlich der Lehrer der Rhetorik hielt, sei so gut als möglich zu umgehen. Bezüglich des Gedichtes, das der Lehrer der Poetik verfasste, gelte dieselbe Auffassung. Denn, wenn auch an anderen Universitäten für die Promotion jeder Fakultät ein solches gefertigt zu werden pflegt, so handelten auch diejenigen, welche darum nachsuchten, nicht so gegen uns, wie dormalen die Benediktiner. Die Professoren sollten entweder dem Akte der Promotion der Benediktiner gar nicht beiwohnen, oder, falls sie unter der Strafe des Ausschlusses aus der Fakultät Antheil nehmen müssten, nur mit dem authentischen Proteste, dass sie es gezwungen thäten. Es dürfe wohl den Fuldaern nicht schädlich sein, einen Blick in die Geschichte Schannat's zu werfen und das kaiserliche Reskript an die Fuldaer

zu lesen, als sie einst unter ganz anderen Umständen*) das Kolleg bedrängten.“

„Kurz vor der Ankunft des Schreibens des P. Provinzials hatte am 18. August der P. Rektor des Kollegs zu Mainz, den man öfters in dieser Angelegenheit um Rath gefragt hatte, statt aller Antwort auf die ihm vorgelegten Fragen wider alles Erwarten ein römisches Monitorium hierhergesandt. Dasselbe musste dem Domdechanten durch einen apostolischen Notar behändigt werden. Es geschah dies vor zwei Zeugen in ganz legaler Form; aber es wurde von ihm nicht akzeptirt, weil er behauptete, er habe nicht aus eigener Machtvollkommenheit gehandelt, sondern Alles im Namen des Fürsten gethan, beschlossen und publicirt. Die Konsequenz fordere, dass das Monitorium dem Fürsten zugesandt werden müsse. Es ging auch den 22. August an denselben ab und gelangte von ihm den 29. August wieder an's Kapitel zurück. Obgleich aber der hochwürdigste Dekan das Monitorium nicht angenommen hatte, so war es doch durch die vom Rektor zur legalen Insinuation angerufenen Notare alsbald in der ganzen Stadt bekannt geworden und durch den Prorektor der Universität, dem es der P. Rektor gezeigt und vorgelesen hatte, zur Kenntniss des Dekans gebracht. Auf das schriftliche Ersuchen der Unsrigen gab daher der Dekan bereitwilligst die Erlaubniss, selbst die üblichen feierlichen Defensionen anzusagen und abzuhalten. Den 27. August vertheidigten ihre Thesen vier Primi aus der Logik und den 29. August drei aus der Physik, da die Uebrigen meist alle schon Fulda verlassen hatten.“

„An diesem Tage entstand eine neue Streitfrage. Die Defendenten erhielten vom Prorektor die Weisung, die Gebühren der Promotion wenigstens als Sequester zu hinterlegen. Weil jedoch ein Sequester nur gerichtlich festgesetzt werden konnte und nach dem Erlasse des römischen Monitoriums Niemand Richter sein wollte, weder der Domdekan, der sich als Exekutor der fürstlichen Befehle betrachtete, noch der Prorektor, der nur im Namen des Dekans handelte, so erklärten die Unsrigen, sie würden nicht eher für die Ausführung dieser Anordnung stimmen, bis ihnen der Name des Mandanten schriftlich gezeigt werde. An demselben Tage verweigerte der Professor im Konvent als Dekan der Fakultät die Herausgabe des akademischen Scepters an den Pedellen. Auf die Anfrage, in wessen Namen er es thue, gab er schweigend das Scepter und den übrigen Ornat heraus. Nach der Vertheidigung wurden unsere

*) In Balthasar's ersten Regierungsjahren.

Professoren wieder berufen und von dem Rektor und Professor aus dem Konvent die vormittägige Verhandlung über die zu deponirenden Gebühren erneuert bis 6 Uhr Abends. Die Unsrigen hielten an ihrer ersten Erklärung fest, ja, sie gaben es zu Protokoll, dass sie, so lange der Streit schwebe, in Kraft des Monitorium's für die Zukunft weder irgend ein Mandat annehmen wollten, noch es annehmen könnten, es sei denn, es wäre der Name des Mandanten ausdrücklich angeführt und unterschrieben, und dass sie in Kraft dieses Monitoriums hiermit die Fakultät beehrten, in der gewohnten Weise — „iuxta solitum et consuetum“ sind die Worte des Monitorium's — die Promotionen wegen des langjährigen Besitzstandes vorzunehmen.“

„Ungeachtet der Mittheilung des römischen Monitoriums präsidirte der P. Professor des Konvents am 23. und 24. August in der akademischen Aula den Defensionen seiner Zuhörer. Diesem Akte wohnte Keiner der Unsrigen bei, sowie auch Jener bei den Defensionen der Unsrigen nicht anwesend war. Als aber die Zeit der Promotion herannahte und die Unsrigen auf ihre Forderungen keine Antwort erhalten hatten, so wiederholten sie in einem neuen Gesuch an den Domdechanten die Bitte, das Recht zur Vornahme der hergebrachten Promotion gnädigst zugestehen und durch keinen entgegengesetzten Akt hindern zu wollen. Die Resolution wurde auf den folgenden Tag verschoben und alsdann durch den Geheimen Hofsekretar Siegler uns kund gemacht, „durch das erste Dekret des Fürsten sei der P. Professor des Konvents zum Promotor ernannt und im zweiten als solcher bestätigt; da von beiden Dekreten nichts zurückgenommen sei, so werde dieser es bleiben.“ Die begehrte schriftliche Ausfertigung der Resolution erhielten wir nicht; deshalb begaben sich die Unsrigen noch an demselben Tage zum Domdekan und baten durch den Vorstand der Kanzlei, es möge doch Seine Hochwürden Gnaden gütigst auf ihr Bittgesuch unumwundene Antwort mit Ja oder Nein ertheilen. Statt einer schriftlichen Antwort wurde ihnen mündlich eröffnet, der Dekan könne dem, was ihnen durch den Geheimsekretar bereits mitgetheilt sei, nichts hinzufügen und nichts hinwegnehmen. So wurde ihnen die Hoffnung auf eine schriftliche Antwort benommen.“

„Da wir so von allen Seiten bedrängt waren, nahm eine uns ergebene Persönlichkeit von grossem Namen und hoher Würde mit den Unsrigen über diese Angelegenheit Rücksprache und suchte, uns zu überzeugen, es werde die beste Wirkung haben, wenn wir den Benediktinern nur einen Akt der Promotion überliessen oder wenigstens uns rücksichtlich desselben permissive verhielten. Nach

reiflicher Ueberlegung kamen die Konsultoren zu diesem Ergebniss: Wenn dieses Zulassen so aufgefasst werde, dass es die Verhinderung der Promotion durch Benediktiner oder den Protest gegen dieselbe ausschliesse, so würden wir uns gerne dazu verstehen. Sollte aber dieses Zulassen eine Zustimmung oder Guttheissung involviren, so könne es keineswegs geschehen wegen des dreifachen Rechtes, das die päpstliche Erektionsbulle nebst dem kaiserlichen Diplom, das römische Monitorium, welches, so lange die Sache unentschieden sei, jede Neuerung verbiete, endlich der lange Besitzstand, dem ein von uns zugestandener Akt präjudicire, uns gewähre. Man verwarf also diesen Rath und wendete sich den 4. September wieder an den Prorektor mit der Frage, was auf unser neulich zu Protokoll gegebenes Votum beschlossen worden sei. Er antwortete, es sei nichts beschlossen worden und werde auch nichts Schriftliches erfolgen. Man legte ihm die zweite Frage vor, ob er uns zum Akte der Promotion das akademische Scepter verabfolgen lassen wolle. Im Falle der Verweigerung möge er wenigstens den Mandanten namhaft machen oder selbst schriftlich es bezeugen. Man fügte noch hinzu, falls er den Mandanten nicht nenne, könne er sich nicht beschweren, wenn sein eigener Name dem römischen Stuhle benannt werde. Seine Antwort war, er wolle sogleich mit dem Domdechanten reden. Vor dem Mittagessen sandte er einen Boten mit der Nachricht, es sei ein Schreiben vom Fürsten eingetroffen, deshalb solle morgen ein Concilium stattfinden. Wir hofften wegen des römischen Monitoriums mildere Beschlüsse. Aber diese Hoffnung schwand noch an demselben Tage. Denn um 3 Uhr lud der P. Professor des Konvents, der allerdings schon Kenntniss vom Inhalte des neuen Schreibens erhalten hatte, zugleich mit seinen Kandidaten feierlich zum Akte der Promotion ein, auch uns im Kolleg und Seminar.“

„Am folgenden Tage kamen im Koncil drei Punkte zur Vorlage: 1) Es wurde ein fürstliches Schreiben, wie man sagte, im Auszug verlesen, in dem diese Worte standen: „ohn erachtet des Monitorii romani wird P. Professor in conventu die philosophische Promotion vornehmen.“ Unterzeichnet hatte der Geheime Kabinetsekretar Siegler. 2) Damit der Promotor auf dem Programm in irgend einer Weise wahrheitsgemäss sagen könne „ex authentico Facultatis decreto“, so wurden vom Fürsten zwei neue Assessoren aus dem Konvent ernannt, und diese legten ihre Dekrete vor, die vom Fürsten am 29. August unterzeichnet waren, dem fünften Tage nach dem Empfang des römischen Monitorium's, das mit derselben Gelegenheit an das Kapitel hierher zurückfolgte. 3. Von Herrn

Siegler wurde ein Schriftstück, das P. Mich. Röder S. I., Professor der Theologie, in der letzten Sitzung zu Protokoll gegeben hatte, vorgelegt, Namens einer vom Fürsten eigens ernannten Kommission gegen dasselbe als eine Injurie protestirt und angeblich auf Befehl Seiner hochfürstl. Gnaden der Antrag gestellt, es öffentlich im Senat zu zerreißen. Es gelangte dies auch durch den Pedellen zur Ausführung, obgleich P. Röder gegen ein solches Verfahren Einsprache erhob und von Neuem, aber vergeblich, die Aufnahme mehrerer Punkte in das zu fertigende Protokoll verlangte.“

„Als daher alle bisher angewandten Mittel keinen Erfolg hatten und selbst das bezüglich Schreiben des apostolischen Nuntius zu Köln, ja sogar das päpstliche Monitorium von Rom keine Berücksichtigung fand, so promovirte der P. Professor aus dem Konvent am 7. September seine Philosophen und neun aus der Zahl der Unsrigen feierlich nach hergebrachter Weise in der akademischen Aula. Niemand aus dem Kolleg oder dem Seminar wohnte dem Akte bei. Der Lehrer der Rhetorik hielt nicht die Inaugural-Rede, der Lehrer der Poetik fertigte nicht das übliche Gedicht. Dieses wurde ganz unterlassen und jene hielt der erste aus den Promovenden. So fand diese berühmte Streitfrage für dieses Jahr ihre Beendigung.“ (L. A. 1759. B. III. pp. 29. ff.)

„Im folgenden Jahre — 1760 — blieb es still bis zum Schlusse der Vorlesungen. Im Anfange des Juli erlegten die Doktoranden ihre Taxe im Beisein zweier Benediktiner, ohne dass nur Einer dagegen Einwendungen gemacht hätte. Die Thesen zur Vertheidigung waren dem Drucke übergeben, ohne dass man den drohenden Sturm ahnte.“

„Vorher vermutheten wir im Kolleg allerdings immer nichts Gutes. Rom, wohin wir in dieser Sache appellirt, hatte ungeachtet wiederholter Erinnerung fast ein ganzes Jahr hindurch keine Antwort ertheilt und auch sonst hatte sich keine Wirkung unserer Berufung gezeigt. Auf öftere Anfragen schrieb stets der P. Provinzial, da er mit den Fuldaer Verhältnissen und der gegenwärtigen Krisis ganz und gar unbekannt sei, so überlasse er die ganze Angelegenheit der Entscheidung des P. Rektors, der die Stimmen seiner Konsultoren hören und das Beste oder von zwei Uebeln das Kleinere wählen möge. Das ist die Antwort desselben vom 19. März auf einen Brief des P. Rektors: „„Bezüglich der Berufung nach Rom hege ich keine grosse Hoffnungen, was auch immer dort die Unsrigen geleistet haben mögen. Doch haben Ew. Hochwürden Ihre Schuldigkeit gethan, indem Sie keines der Privilegien des Kollegs aufgaben

und zu ihrer Erhaltung alle Wege des Rechts und der Gnade einschlugen.““ Der P. Prokurator der Provinz berichtete unter dem 27. Juni dem P. Rektor, er habe aus Briefen von Rom entnommen, es sei dem Kardinal Staatssekretär eine von einem tüchtigen römischen Rechtsgelehrten ausgearbeitete Schrift übergeben worden und es habe derselbe versichert, dass das Recht ganz auf unserer Seite stehe, und deshalb versprochen, dass er demnächst im Namen des heiligen Vaters nach Fulda schreiben und dem Fürsten die Wiederherstellung des früheren Zustandes angelegentlichst empfehlen werde. Allein diese Anempfehlung war im Anfang September noch nicht hier angelangt. Deshalb schrieb uns am 6. September der P. Prokurator der Provinz nochmals, den 21. August habe der deutsche Assistent Vormittags und der P. General Nachmittags Seiner Eminenz dem Staatssekretär die Sache wieder empfohlen, hochdieselbe habe aber geantwortet, das Recht stehe auf unserer Seite, aber eine Entscheidung werde erfolglos bleiben, doch wolle er, was er aus Vergessenheit bisher unterlassen habe, baldigst thun und demnächst im Namen des heiligen Vaters an den Bischof von Fulda zu Gunsten des Kollegs schreiben. Bessere Hoffnungen flösste uns auch das Schreiben des P. Generals vom 16. Februar ein: „Was Ew. Hochwürden in Bezug auf unser von den Benediktinern angefochtenes Recht hinzugefügt haben, hatte ich bereits vom deutschen Assistenten erfahren. Vom P. Prokurator der rheinischen Provinz monirt, die Sache hinauszuschieben, liess er die Betreibung derselben etwas ruhen, weil sich Hoffnung bot, die Gnade des neuerwählten Fürsten Heinrich von Bibra werde der Billigkeit mehr Raum geben. Sollte diese Hoffnung schwinden, so wird der Assistent Alles thun, dem Kolleg sein Recht auf jede entsprechende Weise zu erhalten.“

„Nach einer theologischen Disputation eröffnete Herr v. Piesport am 21. April unseren gerade anwesenden Professoren, in den nächsten Tagen solle der Professor der Theologie im Konvent, der aus der Abtei Schwarzach bei Würzburg neulich hierher geschickt worden sei, zum Doktor der Theologie kreirt werden, es werde die Zustimmung der Fakultät, die damals nur aus zwei unserer Professoren bestand, sowohl rücksichtlich des Promotors als des Promovenden keinem Zweifel unterliegen. Die Unsrigen erwiederten, in Bezug auf den Promotor könne wegen der früheren Uebereinkunft keine Frage sein, allein dem Promovenden stehe entgegen, dass er die Theologie noch nicht akademisch gehört habe, wenngleich er sie in seinem Kloster vorgetragen habe; deshalb wäre es nach der Vorschrift der Universitätsstatuten erforderlich, dass

er zuvor entweder öffentlich Thesen aus dem Gesamtgebiete der Theologie vertheidige, oder, was auch an anderen Universitäten vorkomme, der theologischen Disputation eines Anderen präsidire. Durch diese Antwort nicht befriedigt, entgegnete Herr von Piesport, es könne ja Dispens eintreten und der Fürst werde sie sicherlich ertheilen, wenn die Fakultät seiner Meinung zustimme. Ohne die Professoren weiter zu befragen, erwirkte Piesport im Monat Juli die Dispens und bezeichnete in einem bereits gedruckten Programm den Tag der Promotion. Kurz vor demselben lud Piesport unsere Professoren ein, in den Konvent zu kommen, und machte ihnen Mittheilung. Unter den gegenwärtigen Umständen konnten und wollten sie um so weniger entgegen sein, weil den Benediktinern in den Statuten besondere Vorrechte eingeräumt waren. Nachdem sich der Promovend dem Dekan der Fakultät im Kolleg vorgestellt hatte, wurde am 25. August die feierliche Promotion in der Aula gehalten. Alle unsere Professoren waren zugegen und wurden auch zum Tisch geladen.“

„Das war die Zeit am Ende des Schuljahres, in welcher wider alles Erwarten die Benediktiner den ganzen Streit des Vorjahres betreffs der Promotion in der Philosophie erneuerten. Am 8. August hatte der Propst Damian von Ritter zu Grünstein als Rektor Magnifikus unseren Professor der Metaphysik zu sich beschieden und ihm als designirtem diesjährigen Promotor eröffnet, durch ein neuestes fürstliches Dekret sei ihm die Ausführung der voriges Jahr bezüglich der Promotion erflossenen Beschlüsse und namentlich jener Anordnung übertragen, welche die der Promotion durch Benediktiner vor einem Jahre widerstrebenden Philosophen auch für dieses Jahr von der Erlangung des Grades ausschliesse. Ausserdem fügte Herr von Ritter hinzu, der Wiederruf dieser Beschlüsse widerstreite den Rechten des Territorialherrn und dem Ansehen des Domdekans, welcher der Urheber dieses vorjährigen Strafbeschlusses sei; den Rechten des Landesherrn könne weder Papst noch Kaiser etwas entziehen. Der Schluss seiner Rede war, die Metaphysiker könnten zwar dem Herkommen gemäss öffentlich in der Aula defendiren, aber nicht zur Erlangung des Grades, sondern in einer Schulübung ohne allen akademischen Apparat. Wie oben bemerkt, waren die Thesen zu den üblichen Vertheidigungen bereits gedruckt und die Opponenten eingeladen. Allein, weil auf den Thesen sich die Worte befanden: *Pro consequenda philosophiae laurea defendent ornati ac eruditi domini etc.*, wurde dem Buchdrucker und Buchbinder auf's

Strengste untersagt, weitere Thesen zu drucken bzw. zu binden oder die Gebundenen den Studiosen zu übergeben. Der Buchdrucker und der Buchbinder forderten ihre Zahlung, die Studirenden die Uebergabe der Thesen, ohne die sie keinen Heller bezahlen würden. Um weitere Unannehmlichkeiten zu vermeiden, zahlten sie vor der Abreise in die Ferien ihr Geld und nahmen ihre Thesen.“

„Der P. Rektor benachrichtigte über diese Erneuerung der Streitfrage den P. Provinzial und richtete auf seinen Rath an den Fürstbischof Heinrich ein Bittgesuch, in dem es unter Anderem hiess: „Die Mittheilung dieses (oben angezogenen neuesten) Dekrets kam uns völlig unerwartet am Ende des Schuljahres, und so trete ich denn bittend heran und empfehle die ganze Sache dem bekannten Billigkeitsgeföhle Ew. hochfürstlichen Gnaden, indem ich den Sachverhalt in Kürze darstelle. Nachdem am 12. Juni 1759 im akademischen Senat das erste, auf diese Angelegenheit bezügliche Dekret zur Vorlesung kam, war es zunächst unsere Sorge, die Gnade Ihres in Gott ruhenden Vorgängers anzurufen. Seine hochselige Gnaden liess uns aus Schloss Johannisberg huldvollst sagen, es koste ihn Ueberwindung, durch das hochwürdigste Kapitel unseren Bitten nicht willfahren zu können, wir würden daher einen ihm wohlgefälligen Schritt thun, wenn wir die Angelegenheit einem höheren Tribunal unterbreiteten. Auf den Rath des Landesherrn wurde der Bericht nach Rom gesandt. Weil dieser Rath des gnädigsten Fürsten bei dessen Lebzeiten Niemanden mitgetheilt werden durfte, hochderselbe aber beiden Theilen, vorab dem hochwürdigsten Kapitel, entsprechen wollte, so liess sich der Anstoss nicht vermeiden, welcher in der von unseren Professoren im Vertrauen auf die gnädige Erlaubniss des Fürsten an hochdenselben gerichteten Remonstration gefunden wurde, als diese an das Kapitel verabfolgt worden war. Das war auch der Grund, warum die zur Ordnung dieser Sache eingesetzte Kommission gegen uns und unsere Studirende noch verschiedene Beschlüsse erliess. Man war der Ansicht, dass wir ohne Vorwissen und wider den Willen des Landesherrn die Angelegenheit an das römische Tribunal gebracht und uneingedenk der schuldigen unterthänigsten Ehrerbietigkeit, gegen die landesherrlichen Rechte in Aktion zu treten, uns unterfangen hätten. Da sich nun die Sache ganz anders verhält, so erlaube ich mir in der festen Zuversicht auf die mir längst bekannte Güte und Milde Eurer hochfürstlichen Gnaden die demüthigste Bitte, Hochdieselben wollen unter den obwaltenden Umständen rücksichtlich des neuesten fürstlichen Dekrets und der voriges Jahr vom hochw. Domdekan

gegen die keineswegs von uns veranlasste Renitenz unserer Studirenden erlassenen Anordnung allergnädigst Dispens eintreten lassen und nach Massgabe Ihrer souveränen Gewalt den Vollzug beider Beschlüsse auf einige Zeit in so weit suspendiren, dass es unseren Studirenden unbenommen bleibe, zur Erlangung des philosophischen Doktors die übliche Disputation zu halten, und zugleich unserem Professor gestattet sei, die Grade seinen Zuhörern in feierlicher Promotion zu ertheilen.“

„Wie es der P. Rektor voraussah und voraussagte, so geschah es. Der Bischof schrieb nicht eigenhändig, obgleich er das bei anderen Anlässen schon zweimal während seiner Abwesenheit gethan hatte. Er liess uns aber auch nicht ganz ohne Antwort. Denn, als er den 12. August von der Fasanerie zum ersten Male in seine Stadt einzog und von der Bürgerschaft und der studirenden Jugend in feierlichem Aufzuge empfangen wurde, schickte er vor der am Abend desselben Tages erfolgenden Rückkehr den Hofrath und Geheim-Sekretar Siegler, um dem P. Rektor bemerken zu lassen, er wundere sich sehr, dass der P. Rektor sich in die Angelegenheiten der Universität mische; eine andere Antwort werde Seine hochfürstliche Gnaden nicht geben.“

„Als daher der P. Rektor einsah, dass er für das Kolleg und seine Untergebenen nichts mehr thun könne, liess er, um Nichts unversucht zu lassen, was irgendwie förderlich sein könne, durch eine vornehme Gönnerin des Kollegs Ihrer Excellenz der gnädigen Frau Mutter des Fürsten, die sich damals gerade auf der Fasanerie aufhielt und der Gesellschaft Jesu sehr ergeben war, von der ungünstigen Lage dieser Schul-Angelegenheit Kenntniss geben. Diese versprach, ihren ganzen Einfluss aufzubieten, und gab dem Rektor den Rath, bei Gelegenheit des auf den 22. August fallenden Geburtstages des Fürsten sich zur Audienz melden zu lassen. Doch solle er von der Sache schweigen, wenn hochderselbe sie nicht selbst berühre. Am 20. August begaben sich der Rektor des Kollegs und der Regens des Seminars zu Seiner hochfürstlichen Gnaden, die sich im Privatgespräche, wie während des Tisches und beim Abschied äusserst gnädig erwies, in Bezug auf die Streitfrage des Kollegs aber sich in tiefstes Schweigen hüllte, obgleich der P. Rektor zweimal nicht undeutlich auf dieselbe anspielte. Es blieb nichts Anderes übrig, als beim Weggehen Ihrer Excellenz der Mutter des Fürsten die Sache des Kollegs angelegentlichst zu empfehlen. Dem wohlwollenden Schutze dieser Frau war es auch zuzuschreiben, dass der Fürst an demselben Tage, an dem der P. Rektor aus eigenem An-

triebe sich ihm vorzustellen beschlossen hatte, ihn und den Regens durch einen Läufer zur Tafel laden liess. Derselbe kam um 9 Uhr zum Kolleg, während die Unsrigen bereits um 7 Uhr es verliessen und im Schlosse selbst erst die Einladung erfuhren. Im Innern wünschte sich der P. Rektor Glück und gab sich in Betreff des Erfolges der besten, leider vergeblichen Hoffnung hin.“

„Den 23. August sagte der hochw. Herr von Ritter unserem Professor die öffentliche Defension und Promotion der sechs vorzüglichsten Metaphysiker unter dem Ausschluss der Uebrigen und unter der Bedingung zu, die obenerwähnten Worte der Thesen „Pro consequenda laurea“ zu streichen und von jedem akademischen Ornat für die Promovenden abzusehen, da sich dieses bloss die dem Akte anwohnenden Professoren bedienen könnten. Die Studirenden wiesen diese Bedingungen zurück.“

„Am 27. August ging der P. Professor wieder zum Rektor Magnifikus, um zu hören, ob er auf seinem letzten Beschlusse bestehe, oder welche Weisungen er schliesslich in Anbetracht der drängenden Zeit bezüglich der Defension und Promotion zu ertheilen habe. Jener änderte wohl etwas seine Ansicht, aber in Wahrheit schien er mit uns und unseren Studirenden nur zu spielen. „Die sechs Primi“, sagte er, „könnten öffentlich defendiren und mit ihnen alle Uebrigen, wenn sie zuvor in der Aula vom Benediktiner-Professor das Bakkalaureat empfangen.“ Alles dies schlug er nach eigenem Ermessen vor und fusste dabei auf der ihm vom Fürsten verliehenen Vollmacht, diese Angelegenheit zu ordnen. Der Vorschlag erschien aber nicht blos den Unsrigen unannehmbar, sondern selbst dem Benediktiner-Professor, der es von Herrn von Ritter als besondere Gnade erwirkte, dass statt der öffentlichen Promotion zum Bakkalaureat die private gesetzt wurde.“

„Anfänglich war man der Ansicht, bei dieser Entscheidung es beruhen zu lassen, damit etwas Bestimmtes über die allernächst bevorstehende Promotion angeordnet werden könne. Andere aber traten gegen diese Ansicht auf, insbesondere der Regens des Seminars, weil wir ja den Benediktinern, sobald wir auch nur eine Privatpromotion zuliessen, die Promotion überhaupt thatsächlich zugeständen und im Widerspruch mit unsrer vorjährigen Handlungsweise Besitz zu ergreifen einräumten. Der Professor der Metaphysik gab sein Urtheil dahin ab, unter solchen Bedingungen solle man die Promotion ganz unterlassen. Diesen Vorschlag verwarfen aber die Uebrigen insgesamt. Denn sie fürchteten, dadurch aus freien Stücken gerade den Besitzstand in der Promotion aufzugeben. Da-

rum sprachen sie ihr Endurtheil folgender Massen aus: es solle die Promotion gehalten und der Professor besonders ermahnt werden, nichts in den Akt einfließen zu lassen, was irgendwie reizen könne.“

„Die Provinzial-Konsultoren zu Mainz, die ebenfalls zu Rathe gezogen wurden, schrieben zurück, die Defensionen der Metaphysiker sollten auch ohne akademisches Scepter ebenso gehalten werden, wie vor Errichtung der Universität, und ebenso, wie früher, die Entlassung unter den üblichen Feierlichkeiten vor sich gehen. Allein das Erste liess sich nicht ausführen, weil die Thesen konfiscirt waren; das Andere nahmen die Studirenden nicht an, welche den alten Gebrauch nicht mehr kannten. Auf ein zweites Schreiben nach Mainz wurde erwiedert: Keineswegs sei es zulässig, eine öffentliche Promotion zum Bakkalaureat von Seiten der Benediktiner vorausgehen zu lassen. Eine Privatpromotion, so meinte Einer, könne gestattet werden. Die anderen beiden Konsultoren riethen aber auch von dieser ab, da ja gerade um das Recht der Privatpromotion sich die Frage ganz oder doch hauptsächlich drehe. Für den Fall also, dass sie statt habe, müsse wenigstens Verwahrung eingelegt werden, dass wir, so lange der Streit zu Rom anhängig sei, nicht durch unsere Einwilligung in die uns überdies zur Strafe auferlegte Privatpromotion den Schein auf uns lüden, als ob wir im vorigen Jahre einen Fehlgriff gethan hätten oder vor der von uns angerufenen richterlichen Entscheidung uns selbst verurtheilten.“

„Allein auch dieser Rath dünkte uns nicht allseitig sicher, bis es feststünde, ob er auch der Stimmung der Studirenden, nicht nur der Primi, sondern auch der Uebrigen, entspräche. Wären diese etwa geneigt, die Privatpromotion anzunehmen, wie es sich von den Fuldaern, wenigstens von einigen, mit Grund voraussetzen liess, so könnten nachderhand die Benediktiner sagen, die Studiosen seien mit der Privatpromotion zufrieden gewesen, von den Professoren aber zur Unterlassung derselben verleitet worden. Günstige Gelegenheit, über ihren Willen ins Klare zu kommen, bot sich dar, als die Kandidaten der beiden Grade den andern Theil ihrer Gebühren zu zahlen hatten. Den Metaphysikern wurde des Morgens im Kolleg eröffnet, an welche Bedingungen die Benediktiner die Promotion knüpften, und sie wurden aufgefordert, des Nachmittags ihre Taxen zu erlegen und zugleich vor der Fakultät auszusagen, ob sie die Promotion unter den gestellten Bedingungen akzeptirten oder nicht. Einzeln vorgerufen, wiesen sie die Promotion unter solchen Bedingungen zurück. Einer, der in den Orden der Benediktiner eintreten wollte,

liess durch den Professor des Konvents annehmen, und ihm folgten Andere, im Ganzen sieben.“

„Als die Unsrigen die Stimmung dieser Studiosen sahen, liessen sie dieselben bei ihrem Vorhaben, glaubten aber, zum Schutze der Rechte des Kollegs gegen diese Privatpromotion nochmals Protest erheben zu müssen. Am 7. September ging daher der Professor der Metaphysik P. Jos  ph Geiger mit dem Professor der Theologie P. Beerschmitt zum Rektor Magnifikus und protestirte gegen diesen Akt, der ihre Rechte schädige. Der Professor der Theologie sagte sogar, er werde öffentlich Verwahrung einlegen. Auf den sofortigen Bericht des Rektors der Universität an den Fürsten wurde noch an demselben Tage das ausserordentliche Koncilium angesagt, dem neben dem Rektor der Kanzler der Universität, der hochw. Herr von Plittersdorf, der Geheime Rath Papius, der Professor der Theologie und der des kanonischen Rechts im Konvent beiwohnten. Ueber die dasselbst gefassten Beschlüsse blieben wir nicht lange im Dunkeln. Sogleich den anderen Tag theilte uns der Geheime Rath Siegler mit, es sei dem Fürsten über den Protest des Professors der Metaphysik gegen die bereits vom Rektor Magnifikus festgesetzte Privatpromotion Bericht erstattet worden und zur Strafe für dieses Vorgehen übertrage hochderselbe hiermit die Professur der Mathematik vom Kolleg an den Konvent. Der P. Beerschmitt könne freilich öffentlich seinen Protest erheben; allein thue er dies, so werde auch die zweite Professur der scholastischen Theologie von dem Kolleg an den Konvent übergehen. Schliesslich kündigte der Sekretar dem P. Rektor an, wir würden als St  rer des Friedens und der öffentlichen Ruhe in Anklagestand versetzt werden. Es erwiederte der P. Rektor, er mit dem gesammten Kolleg sei von unterth  nigster Ehrfurcht gegen den Fürsten erfüllt und gegen das ausdrückliche Mandat und die Gewalt werde vom Kolleg nichts geschehen. Der Sekretar meinte, Gewalt werde uns durchaus nicht angethan. Aber der P. Rektor wies auf die Strafe hin, die der Sekretar schliesslich selbst als Gewalt im eigentlichen Sinne anerkennen musste. Die Anklage betreffend fügte der P. Rektor bei, nicht unsere Professoren seien die Urheber des Streites und der Uneinigkeit an der Universität, sondern aus der Geschichte und dem Ursprung der Universität selbst müsse es Allen klar sein, wer die Störenfriede wider die Rechte des Kollegs waren und noch seien.“

„Da nun alle Wege des Rechts und der Gnade ohne jeglichen Erfolg versucht und bei längerem Widerstande grössere Uebel zu befürchten waren, wurde den Unsrigen Stillschweigen auferlegt

und jeder fernere Protest, der private wie der öffentliche, untersagt. Die sieben Metaphysiker wurden zuerst im Konklave vom Benediktiner-Professor in Gegenwart der Unsrigen zu Bakkalaureen, alsdann in der Aula von unserem Professor zu Magistern promovirt. Die Inauguralrede wurde nicht, wie gewöhnlich, vom Lehrer der Rhetorik gehalten, weil es bis zum letzten Tage ungewiss war, ob die Promotion stattfinde oder nicht, und der bereits mit der Aufführung des Drama's für den Herbst beschäftigte Lehrer die Zeit auf eine ungewisse Arbeit nicht verwenden konnte. Das schon gefertigte Gedicht wurde nicht vorgetragen. Das war der Ausgang des zweijährigen Streites über die Promotion in der Philosophie, an welcher der Rektor sich nicht betheiligte.“

„Der P. Rektor wendete vielmehr alle seine Sorge darauf, Gründe zu suchen, durch welche die höheren Schulen (die beiden Professuren) der Drohung des Fürsten gegenüber dem Kolleg erhalten werden könnten. Er fand in dem eigenhändigen Dokumente des Fürstabtes Adolph vom 16. Mai 1734, die Professuren der Mathematik und der Polemik seien so gestiftet, dass jede derselben der Foundation des Kollegs selbst unirt und inkorporirt sei, sogar mit der Zustimmung des Kapitels. Weiter fanden sich beide Professuren von Neuem fundirt und der Stiftung des Kollegs unirt und einverleibt in dem Bittgesuche, das von demselben Fürsten dem Papste Clemens XII. zur Bestätigung überreicht und nachher durch die Bestätigungsbulle und die Deklaration der Errichtungsbulle der Universität bestätigt wurde. Ohne päpstliche Genehmigung kann also die Stiftung nicht nach dem Willen unserer Gegner geändert, noch viel weniger die Professur der scholastischen Theologie genommen werden, die nicht aus dem fürstlichen Aerar, sondern aus dem Eigenthume des Bruders unseres gnädigsten Fundators gestiftet ist.“

„Am 19. September, bald nach seiner Ankunft zur Visitation des Kollegs, machte der P. Provinzial seine Aufwartung beim Fürsten, der gerade hier anwesend war, und sprach unter Anderem die demüthige Bitte aus, hochderselbe möge gnädigst die Schulstreitigkeit, die nun bereits zwei Jahre lang mit so grossem Eifer geführt worden sei, beenden und den öffentlichen Frieden an der Universität wieder herstellen. Der Fürst versprach, dies sehr gerne thun zu wollen, und entliess den P. Provinzial unter allgemein gehaltenen Worten. Am 24. September liess der Fürstbischof den P. Provinzial mit drei Patres zur Tafel nach der Fasanerie einladen. Nach der Tafel sprach der P. Provinzial nochmals mit dem Prälaten und erfuhr von demselben: 1) Unsere Gegner seien zwei Kapitu-

lare, er aber könne den von jenen gegen uns heraufbeschworenen Sturm nicht sogleich im ersten Jahre seiner Regierung beschwichtigen; wir müssten uns noch ein wenig gedulden. 2) Er selbst sei wohlgesinnt gegen die Gesellschaft. 3) Es sei ihm wohlbekannt, dass die Professur der Mathematik der Stiftung einverleibt sei, die Androhung der Uebertragung derselben an den Konvent sei ein blosser Schreckschuss gewesen. Das Letztere schien dem P. Rektor nicht so probabel. Der P. Provinzial empfahl demüthigst die Gesellschaft und das Kolleg dem gnädigsten Schutze des Fürsten und schied mit den besten Hoffnungen für unsere Kontroverse am 30. September wieder von hier.“ (L. A. 1760. B. III. pp. 51. ff.)

Im Jahre 1761 wurde zum ersten Male ein zweiter Professor der Philosophie im Konvente, in der Person des P. Konrad Ebert aus Geisa, ernannt und ihm die Logik übertragen, während P. Gotthard Siebert die Experimentalphysik übernahm. Am 1. Juli wurde von dem Professor der Physik, als dem zeitigen Prorektor der Universität, die philosophische Fakultät berufen und ihr eröffnet, dass nach einem Dekrete des Fürsten in diesem Jahre der Professor der Logik im Konvent Promotor sein werde. Da er aber nicht, wie man es verlangte, den Nachweis aus dem Dekrete des Fürsten zu liefern, im Stande war, so wurde auf diese Weise in aller Bescheidenheit jeder Streit vermieden. Der Prorektor hinterbrachte die Nachricht von diesem Vorgang dem Rektor Magnifikus, der denselben Professor vor dem ganzen Senate am 3. Juli öffentlich als Promotor verkündete. Mit der schuldigen Ehrerbietung erwiederten unsere Professoren, „man müsse den Fürsten um seine Meinung um so mehr befragen, als hochderselbe vor einem Jahre gesagt habe, die (drei) Patres der Gesellschaft würden drei Jahre hintereinander die Promotion vornehmen. So wurde die Sitzung beendet.“

„Unser P. General, der von dem P. Rektor pflichtmässig befragt worden war, äusserte im Schreiben vom 21. Februar wider alles Erwarten seine Anschauungen ganz anders, als in den früheren Jahren: „Welchen Rathschluss man rücksichtlich der PP. Benediktiner bei ihrer dort überwiegenden Macht und Auktorität „*praevalente potentia suaque hic loci auctoritate*“ fassen müsse, das festzusetzen, ist bei der gegenwärtigen Sachlage äusserst schwer, wenn es die Pflichten der Höflichkeit übersteigt. Fehlt nicht die Huld des Fürsten, so können wir nach meinem Dafürhalten bei ihnen mehr durch das freundlichste Entgegenkommen erlangen, als auf irgend eine andere Weise; und, was sie verweigern, wenn man es, auf ein Recht gestützt, verlangt, werden sie vielleicht auf Bitten

bereitwilligst zugestehen. Zudem ist jeder Anstoss, der die Gemüther mehr zu erbittern vermag, mit grösster Sorgfalt zu vermeiden und bei diesen gefährlichen Zeiten jeder Beschluss, jedes Unternehmen reiflichst zu überlegen. Der gewünschte Empfehlungsbrief an Seine hochfürstliche Gnaden ist ohne Zweifel expedirt worden. Gern möchte ich glauben, dass nicht leicht etwas zur Kenntniss Anderer gelange. Die wohlwollende Gesinnung des Fürstbischofs — und mehr kann sie sich in der Gegenwart kaum an den Tag legen — scheint mir kein undeutlicher Beweis des Empfangs des Briefes zu sein.““

„Rom hatte anfänglich diese Rechtssache unter seinen Schutz genommen und selbst ein Inhibitorium hierhergesandt. Augenblicklich aber lag es entweder nicht in seiner Macht, oder nicht in seinem Willen, den begonnenen Weg weiter zu schreiten. Um nicht in einer so wichtigen Sache aus eigener Auktorität oder mit dem blossen Beirath der Konsultoren zu handeln, schrieb der P. Rektor des Kollegs an den damals gerade in Aschaffenburg beschäftigten P. Provinzial und ersuchte ihn, zur Visitation des Kollegs gefälligst hierher zu kommen und bei dieser Gelegenheit die Frage zu prüfen, ob etwas und was in dieser Sache zum Schutze unserer Rechte von Seiner hochfürstlichen Gnaden erzielt werden könne. Der P. Provinzial kam am 16. Juli. Bei seinem ersten Besuche geschah dieser Angelegenheit weder von Seite des Provinzials, noch von Seite des Fürsten Erwähnung. Bei einer zweiten Audienz, zu der eine Einladung zur Tafel nach der Fasanerie Anlass gab und der Provinzial mit drei Patres in sechsspännigem Hofwagen abgeholt wurde, waren auch Propst von Ritter und der Superior des Konvents, K. von Piesport, zugegen. Auch nach aufgehobener Tafel wichen diese nicht von der Seite des Fürsten und hörten nicht auf, mit ihm zu reden. Deshalb fand der Provinzial keine Gelegenheit, ein Wort gesondert mit ihm zu sprechen. Schon im Begriffe, sich zu verabschieden, konnte er einige Worte an ihn allein richten und mit allgemeinen Ausdrücken, wie im Jahre vorher, unsere Sache ihm empfehlen. Der Fürst gab ihm gleichfalls eine allgemein und kurz gehaltene Antwort und versprach, sich seine Sache möglichst angelegen sein zu lassen, und entliess auf diese Weise den Provinzial.“

„Bereits vor der Ankunft des P. Provinzials vernahmen wir im Kolleg das Gerücht, der Fürst denke zur Beilegung des die Promotion betreffenden Streites zwischen den Benediktinern und uns ein neues Dekret zu erlassen, das beiden Parteien in gleicher Weise zur

Norm für die Zukunft dienen solle, und habe deshalb den Kanzler und die drei Geheime Räthe Fischer, Schlereth und Papius zur schriftlichen Aeusserung darüber aufgefordert, was nach ihrer Ansicht in dieser Streitfrage zu beschliessen sei. Ende Juli soll dieses neue Dekret den Benediktinern schon überbracht worden sein. Uns wurde es weder mitgetheilt, noch gelesen, noch gezeigt, noch in Abschrift überschickt. Am 25. August wurde es endlich von dem Professor der Benediktiner im Auszug gebracht und vor allen Professoren der philosophischen Fakultät vom Dekan öffentlich verlesen. Das Schreiben war an Ihre Hochwürden Gnaden, Herrn von Ritter, p. t. Rektor Magnifikus, gerichtet und von Fulda, den 20. August 1761, datirt:

„Umb nun Ew. Wohlehrwürden nicht lange in ungewissheit zu halten, wie ich bey dieser Vorlag gesinnet, und wessen ich mich dabei entschlossen, so versichere ich zum Voraus freundlichst und gnädigst, dass ich weit entfernt, von demjenigen ohne sonder ursach abzuweichen, wass in hac causa promotionis philosophicae von meinem nächsten Herrn Vorfahren in gemässheit dess domcapitularischen interregnantischen decreti de 4to Januarii 1757 verordnet und hienächst von mir selbst begenahmiget und vollkommen bestättiget worden. Da aber gleichwohlen für dass gegenwärtige die Umstände so beschaffen, dass die berührte Satzungen Eben nit zugul sätzlich und entscheident, sondern ess fürnehmlich darauf ankommet, dass ich hierunter mit der nöthig und dienlichen Erläuterung fürgehe, welche für jetzo und für dass künftige zur allseithigen richtschnur dienen könne, so erkläre ich zu Eurer Wohlehrwürden wissenschaft und zugleich zu gebührender Nachachtung deren sämtlichen Professoren Fac. Philosophicae andurch gnädigst, dass, weilen in anno 1759 der Professor meiness dahiesigen Konvents P. Gotthard promoviret (dem die drei Professores Fac. Philos. S. Jesu nach Vorschrift der kurtz gedachten fürstlichen Ordination nachzutretten gehabt hätten, davon aber nur ein Einziger im vorigen Jahr dazu gelanget) nunmehr die in ordine noch rückstehende beyde Professores S. J. diesess und dass künftige Jahr die Promotiones, wovon gegenwärtig die Sprach ist, zu verrichten haben. Damit aber diese meine gnädigste Willensmeinung, welche hauptsächlich auf die Erhaltung der innerlichen ruhe abzwecket, Jenen denen es vonnöthen zu Wissenschaft gelange; also werden Ewre Hochwürden nach dero aufhabendem Amt besorget sein, dass Vorstehendes quoad passus concernentes ad acta et protocolla Academica aufgenommen, soforth von allen Theilen sowohl für jetzo, als für künftigt unterthänigst und gehorsamst befolget werde.“

„Nach mehreren Promotionen in der Theologie, unter denen wir die des Benediktiners P. Bruns, des Biographen des hl. Sturmius bei der Feier des Millenniums, am 21. August hervorheben, hielten die Primi in der Logik ihre Defensionen. Die der Metaphysiker verspäteten sich etwas, weil die Thesen wegen ihrer weiteren Fassung mehr Zeit zum Drucke erforderten. Am 31. August folgten die vier ersten Defendenden aus der Logik der Benediktiner und schliesslich die sechs aus der Metaphysik.“

„Während dieser Tage verhandelten die Professoren beider Schulen im Hause und ausser demselben über die Einrichtung und Ordnung der Promotion. Im häuslichen Kreise überlegten die Unsrigen, ob der Professor der Rhetorik in derselben Weise wie früher, als wir in Frieden diesen Akt vornahmen, die Inauguralrede halten solle. Man war nicht einstimmig. Der deshalb um Rath befragte P. Provinzial schrieb dem P. Rektor von Würzburg aus unter dem 23. August: „Wie wird Ew. Hochwürden den Professor von der Rede abhalten können, wenn dies überall, wo die Unsrigen die Promotion vornehmen, die Aufgabe desselben ist? Ich will vielmehr hoffen, dass immer die Promotion Sache der Unsrigen ist und die Uebrigen sie allmählich aufgeben.“ Der Professor der Rhetorik hielt also die Inauguralrede, der der Humanität fertigte das Gedicht, in welchem dessen Schüler applaudirten. Von Aussen her beanspruchte der Benediktiner-Professor der Metaphysik, welcher die Erneuerung des früheren hierher bezüglichen Dekretes nicht mit Gleichmuth hinnahm, den Vortritt für seine Zuhörer, obgleich in diesem Jahre die Promotion durch Einen der Unsrigen stattfand. Er wiederholte am 28. August seine Forderung mit dem Bemerken, der Kanzler der Universität werde uns die *licentia promovendi* entziehen, wenn wir nicht darauf eingingen. Unser Professor erwiederte, dass dies unmöglich dem Wunsche des Fürsten entsprechen könne, der wohl, wenn er die Hauptsache uns zugestanden hätte, doch auch den Nebenpunkt nicht versagt habe. Dem Unsrigen aber wurde zu verstehen gegeben, er möge, falls der Benediktiner hartnäckig darauf bestehe, nicht länger widersprechen, damit nicht Uebelgesinnte Anlass fänden, zu sagen, wir hätten nach der Emanation des fürstlichen Dekrets zuerst einen neuen Streit rücksichtlich der Promotion hervorgerufen. So wurde denn am 7. September die Promotion durch P. Geiger S. I. im Beisein aller Professoren aller Fakultäten, auch der Benediktiner, gehalten. Alles ging in gewohnter Ordnung, nur hatten die Studirenden der Benediktiner den Vortritt und empfingen zuerst die Insignien des Doktorats.“ (L. A. 1761. B. III. pp. 73—76.)

So endete diese letzte Kontroverse und mit ihr die oben angedeutete, minder wichtige Rangstreitigkeit bei der Betheiligung an den Processionen. Der Friede wurde wieder hergestellt. Denn der Brief vom Jahre 1762 berichtet uns: „Ein ganzes Jahr hindurch und darüber bemühte sich das Kolleg der Jesuiten, den Frieden und die Eintracht mit dem Konvente der Benediktiner herzustellen, bis endlich die Bemühungen mit der Gnade Gottes einen glücklichen Erfolg hatten. Da Herr von Piesport, der Urheber („incentor et author“) der meisten Zerwürfnisse, welche die Spannung zwischen unseren Professoren und denen der Benediktiner hervorgerufen hatten, endlich durch unser lange fortgesetztes Entgegenkommen überwunden war, erliess er zum Zeichen der Versöhnung und Wiederherstellung der Eintracht eine Einladung an den Obern und drei Professoren der Theologie. Die Tafel war nicht im Refektorium bereitet, sondern in seinen eigenen Gemächern, was nach der Aussage der Benediktiner als ein Beweis besonderer Freundlichkeit galt. Anwesend waren bloss der Propst des Michaelsbergs von Ritter und der Kapitular von Gebstättel, der P. Prior, die PP. Professoren und der P. Oekonom, welcher den Wirth machte. Nach beiden Seiten wurde die Eintracht befestigt, die der gütige Gott immer schützen möge. Das ist höchlichst zu wünschen. Denn, so lange die Eintracht besteht, brauchen die Unsrigen nichts für ihre akademische Ehre zu fürchten, die bei der Fortdauer der Zwietracht mit der Zeit ganz verloren gegangen wäre. Das Erste lässt hoffen der Abschluss der Einigung; das Andere liess ahnen die allzu starke Erbitterung. Es scheinen Einige der Unsrigen kein Gehör zu verdienen, die, von übergrosser Furcht vor einer Verminderung ihrer akademischen Herrlichkeit geängstigt, in ihrer Phantasie zukünftige Ereignisse sich vorstellen. Dabei denken sie nicht an die Vergangenheit, wie viel sie bereits durch ihre Uneinigkeit verloren haben, und wie sehr man in diesen unruhigen Zeiten, in denen die ganze Gesellschaft ungeachtet der Huld des Papstes gegen die Angriffe anderer, nicht souveräner Religiosen sich kaum halten kann, bei einiger Klugheit befürchten müsse, alle Professuren entrissen zu sehen, ohne dass die Säkularen dagegen den Mund aufzuthun wagen und den Unsrigen irgendwie Hilfe erflehen. Sie erwägen nicht die Gegenwart, in der das jeglichen Schutzes beraubte Kolleg so weit gebracht würde, dass es sich nicht mehr rühren könnte. Vielmehr soll man unseren P. General vernehmen, der über die Herstellung des Friedens mit den Benediktinern dem P. Rektor (Joseph Daude, der dem P. Hufnagel folgte,) am 9. Oktober 1762 schrieb: „Was bei dieser Gelegenheit

Ew. Hochwürden über das gute Einvernehmen der Unsrigen mit den Benediktiner-Patres hinzufügen, ist mir äusserst angenehm zu hören. Seien Ew. Hochwürden überzeugt, dass Sie nichts Umsichtigeres zur Verhütung von Nachtheilen, nichts Geeigneteres zur Ruhe und nichts, was Ihrer Verwaltung würdiger wäre, zu thun vermögen, als wenn Sie alle Sorge darauf verwenden, Ihre Bemühungen um das Wohlwollen nicht nur standhaft fortzusetzen, sondern sie sogar noch zu erhöhen.“ Dieses so wichtige Urtheil wiegt schwerer, als die ängstliche Meinung solcher, die nur den Verlust ihres Ruhmes fürchten.“ (L. A. 1763. B. III. p. 89.)

Und in der That suchten die Jesuiten, diesen Frieden mit grösster Sorgfalt zu erhalten. Denn in demselben Jahre heisst es weiter: „Um diese Zeit kamen zwei Briefe von Köln, der eine vom P. Reiffenberg, der andere vom P. Socius des P. Provinzials, P. Dael. Sie theilten dem P. Rektor mit, der apostolische Nuntius verlange, dass ihm alle, vom Jahre 1761 bis zum heutigen Tage gedruckten theologischen Thesen nach Köln geschickt würden. Es war nämlich nach Rom berichtet worden, zu Fulda seien die Ehre des apostolischen Stuhls beeinträchtigende, unbegründete Thesen verbreitet worden. Der Nuntius wurde an seine Pflicht erinnert und forderte die Einsendung der Thesen. Das war ein heikler Auftrag. Sendete man das Gewünschte nicht ein, so stiess man beim Nuntius an. Entsprachen wir der Forderung des Nuntius, so war der Unwille der Benediktiner unvermeidlich und die kaum erloschene Zwietracht wurde wieder angefacht. Endlich entschloss man sich zu diesem Vorgehen: Der P. Rektor begab sich zum gnädigen Herrn Superior des Konvents, v. Piesport, gewährte ihm mit der grössten Offenheit Einsicht in die beiden Briefe und deren Forderung, da sie ja nichts Anderes enthielten, und zog ihn zu Rath, was unter diesen Umständen, die leicht zum Zunder neuer Uneinigkeit werden konnten, zu thun sei. So wurde der Sache die Gehässigkeit genommen und der sonst unvermeidliche Verdacht abgewendet, die Eintracht auf's Neue befestigt und sowohl den Benediktinern, als dem päpstlichen Nuntius Genüge geleistet.“ (B. III. p. 90.)

Bereits am 1. Januar 1763 begegnen wir einer Doppel-Promotion der Benediktiner. Die eine galt dem Professor der Logik, der sich das Doktorat der Theologie erwarb; die andere dem Doktor der Theologie und Professen der Abtei Schwarzach, der unter dem Juristen Papius Doktor beider Rechte wurde, und dem Benediktiner P. Benedikt Oberhauser als Professor des kanonischen Rechts nachfolgte. Dieser in weiteren Kreisen bekannte Schriftsteller —

früher zu Gurk in Oesterreich, — musste auf Befehl des Nuntius die Professur des Kirchenrechts niederlegen, wegen allzu kühner Thesen, in denen er stets gegen die Rechte der Kirche zu Gunsten des Staatès eintrat. (L. A. 1763. B. III. p. 90.)

VI.

Andere Störungen.

Dass die im vorhergehenden Abschnitte beschriebenen Ordensstreitigkeiten nicht günstig auf die Schule einwirkten, leuchtet wohl von selbst ein. Aber noch nachtheiliger war für sie ein anderes Ereigniss, das Ausbleiben der römischen Scudi für das Seminar, das mit einer für Fulda sonst höchst erfreulichen Begebenheit, nämlich der Erhebung der Abtei zum Bisthume am 5. Oktober 1752, im Zusammenhange steht.

Tausend Jahre vorher, im Jahre 751, hatte der hl. Papst Zacharias in einem noch nie angefochtenen Briefe*) dem hl. Bonifacius geantwortet: „Du hast an Uns die Bitte gerichtet, Wir sollten das Kloster um Deines Namens willen durch ein Privileg des apostolischen Stuhles befestigen“, und ihm ein solches zweifellos bewilligt. Der hl. Abt Eigil schreibt in dem Leben seines Lehrers und Landsmannes, des hl. Sturmii, einer Quelle ersten Ranges, von welcher sich blosse Konjekturen einer Interpolation in ehrerbietiger Ferne halten sollten, Pipin habe den hl. Sturmii von jedem domini-um des hl. Lullus frei und ausgesprochen, Sturmii möge nach dem Privilegium, das P. Zacharias gegeben habe, das Kloster regieren.**) Dieses die Gewalt, das Kloster zu regieren, mithin die Juris-

*) Nr. 87, p. 248 Würdtw., 142 Serrar., Othlon. II, 12., Mabill. Act. SS. III, II, p. 70 u. f.

**) „Et hoc petiisti, ut monasterium nomine tuo privilegio sedis Apostolicae munire deberemus.“

***) Eigil, Vita S. Sturmii: „Post non multum temporis spatium rex vocari ad se Sturmium iussit eique monasterium Fuldae, quod prius habuit, ad

diktion betreffende Privileg, das eine besondere Festigkeit verleihen sollte, ist eben kein anderes, als die quasibischöfliche Jurisdiktion über das Kloster und sein Gebiet und die Unmittelbarkeit unter dem römischen Stuhle, mag nun das vielfach kritisch untersuchte eigentliche Dokument des Papstes Zacharias vom Jahre 751 und das Diplom Pipins vom Jahre 752 für echt befunden werden oder nicht. Denn es bleibt eine unumstößliche Thatsache, dass die Abtei in späteren Jahrhunderten mit den beiden genannten Prärogativen geziert erscheint, dass sie keiner Diöcese angehörig, oder, wie man zu sagen pflegt, „nullius“ und selbst eine Diöcese war, und dass es „ab immemorabili“ sich so verhielt. Wie war Fulda zu dieser Auszeichnung gekommen? Dass das Kloster ohne einen besonderen Akt von einem Diöcesanverbande gelöst worden sei und sich selbst mit der Zeit in den Besitz der Gewalt eines Ordinarius gesetzt habe, wird Niemand behaupten, der den Begriff der Jurisdiktion und alle Nullitäten kennt, welche in diesem Falle in utroque foro entstanden wären. Nun findet sich aber kein Dokument und kein Zeugnis, das uns die Verleihung der quasibischöflichen Jurisdiktion und der Unmittelbarkeit unter dem römischen Stuhle berichtet, es sei denn das im Briefe des Papstes Zacharias erwähnte; es findet sich keine Gelegenheit, die passender gewesen wäre. Verdienste, wie sie der hl. Bonifacius besass, eine Bestimmung, wie sie der Apostel der Deutschen dem Kloster Fulda gegeben hatte, ein Seminar für ganz Deutschland und eine Stütze seines Missionswerkes für die Zukunft zu sein, konnten in einer Zeit, in welcher die Bisthümer des mittleren und nördlichen Deutschlands ohnehin noch nicht errichtet oder nicht fest circumskribirt waren, den Papst veranlassen, ein bis dahin nicht existirendes Rechtsverhältniss zu schaffen. Gerade die Neuheit desselben erklärt auch am Einfachsten die Kontroverse zwischen den beiden heiligen Schülern des hl. Bonifacius. Der Erzbischof Lullus von Mainz konnte recht gut das Privilegium kennen und, ohne an eine Schädigung desselben zu denken, den Willen haben, gleich dem hl. Bonifacius die ihm von diesem bezüglich des Klosters gewordenen Aufträge auszuführen, während der Abt Sturmius von Fulda wohl nicht mit Unrecht darin eine Gefahr für die Selbstständigkeit er-

egendum commendavit, absolutumque ab omni dominio Lulli episcopi ad coenobium Fuldae eum cum omni honore ire praecepit, et cum suo privilegio, quod beatus Zacharias papa, summus apostolicae sedis pontifex, dudum sancto tradidit Bonifacio, monasterium regeret; quod privilegium usque hodie in monasterio fratres conservatum habent; quod etiam causam suam et monasterii defensionem a nullo alio quaereret, nisi a rege, imperavit.“

blickte. Ohne die Annahme einer Erwirkung der mehr erwähnten Privilegien durch den hl. Bonifacius bleibt die grosse kirchengeschichtliche Erscheinung geradezu unbegründet.

Vereinzelte Kränkungen dieses Rechtes vermögen das Recht selbst nicht in Frage zu stellen. Uebrigens betrafen die späteren Streitigkeiten mit den Bischöfen von Würzburg nicht sowohl die Existenz der quasibischöflichen Jurisdiktion, als vielmehr die territoriale Ausdehnung derselben. Ihre Grenzen schwankten mit dem bald durch Schenkungen vermehrten, bald durch Verpfändungen und Veräusserungen verminderten Besitzstande lange, bis sie durch die im Jahre 1723 zu Karlstadt abgeschlossene Concordia definitiv geregelt wurden. Abt Adolph von Dalberg erhielt im Jahre 1726 das Recht, sich einen Weihbischof in der Person des Propstes am Michaelsberge, Stephan von Clodth, Bischofs von Derbe i. p. i., zu bestellen, dem im Jahre 1728 der Domdekan Amand von Buseck als Bischof von Themiscyra i. p. i. folgte. Als dieser zum Abte von Fulda erwählt wurde und mithin die bischöfliche Würde mit der des Abtes in einer Person vereinigte, erhob Benedikt XIV. die Abtei mit Beibehaltung ihrer Monachial-Verfassung zum Bisthum, so, dass der Abt „wahrer Bischof von Fulda“ mit allen bischöflichen Rechten und Ehren sein, das Ordenskapitel, ein Dekan, acht Pröpste und fünf Kapitulare ohne Propsteien, als Domkapitel dienen und einer der Letzteren stets dem Chore von mindestens 30 Mönchen präsidiren solle. Wie die Erektionsbulle ausdrücklich bemerkt, wurde Benedikt dabei von dem Gedanken geleitet, dass das Seelenheil mehr befördert, der Ordensstand geehrt, der Friede mit den Nachbardiöcesen gesichert und die Stadt Fulda selbst gehoben würde. Im Uebrigen geschah es „aus eigenem Antriebe, nicht auf irgend Eines Ansuchen, sondern aus unserer gewissen Erkenntniss und eigener Ueberlegung und aus der Fülle apostolischer Gewalt.“ Es war die Frucht der Idee des grossen Heiligen, welche nach so langer Zeit zur Reife gelangte.

Natürlich wurde diese Begebenheit von Fulda gewürdigt und mit einer nie gesehenen Pracht gefeiert. Wir werden aber nicht irren, dass zu diesem Motu proprio allerdings auch Rücksichten auf das päpstliche Aerar und die Kosten des Seminars beigetragen haben. Hatte ja doch dieser Papst schon im Anfange seines Pontifikats die Schatzkammer erleichtern wollen und nur, dem allseitigen Drängen der höchsten Persönlichkeiten Deutschlands nachgebend, neue Visitationen des Seminars angeordnet und die Hoffnungen wieder belebt. Diese erwiesen sich trügerisch, wie auch das damals

erwähnte „Vorgebirg der guten Hoffnung“ oft die Erwartungen der Seefahrer täuscht. Das päpstliche Seminar wurde zwar nicht sofort dem neuen Bischof als Diöcesan-Anstalt überwiesen. Immer noch erfreute es sich seines Namens und mit ihm des besonderen Schutzes des römischen Stuhles, allein es trat der Gedanke an die Uebergabe lebhafter heran, als zur Zeit der Visitation Emaldi's, der im Sinne des Papstes die Billigkeit der Zuschüsse deutscher Bischöfe bereits betont hatte. Die Geldsendungen blieben aus und das Seminar erlitt mit dem materiellen Nachtheile auch beträchtliche Einbusse an Besuch.

Im Jahre 1758 heisst es: „Das Seminar, das bereits mehrere Jahre die römische Zahlung nicht mehr erhielt, musste um diese Zeit fast aufgelöst werden. Da nämlich die meisten Konvikturen, durch deren Pension bisher die Personen des Seminars unterhalten wurden, wegen der Kriegsschäden in der Stadt anderswohin zogen, so sah sich der Regens genöthigt, die zwei Präfekten einstweilen ins Kolleg zurückzuschicken und die Dienerschaft fast gänzlich zu entlassen. Er allein mit einem Pater und zwei Laienbrüdern, die gleichfalls nicht lange bleiben sollten, hielten noch etwas Stand. Auf der anderen Seite wurden sogar in Fulda selbst von den Cisterzienser-Mönchen der Abtei Ebrach in Franken dem Seminar heimlich Gefahren bereitet. Schon früher hatten diese beschlossen, zu Würzburg und alsdann zu Heidelberg ein Seminar für Adelige auf eigene Kosten zu errichten, aber immer war der Versuch gescheitert. Unter den obwaltenden Umständen hofften sie, die Verwaltung des bedrängten Seminars erhalten zu können, wenn sie die Kosten der Errichtung und Gründung desselben der apostolischen Kammer zurückzahlten. In dieser Absicht kam Einer der vorgenannten Patres im Monat Oktober (1758) hierher und trat mit Seiner hochfürstlichen Gnaden und den Kapitularen, besonders mit Herrn von Piesport, dem längst bekannten Freunde und Gönner der Jesuiten, in Unterhandlung. Darauf reiste er nach Rom. Sofort ersuchten wir unsere Patres zu Rom, der drohenden Gefahr zeitig zu begegnen. Obgleich sie Alles thaten, konnten sie es doch nicht hindern, dass ohne ihr Vorwissen auf einem aussergewöhnlichen Wege dem hl. Vater ein auf diese Angelegenheit bezügliches Gesuch überreicht wurde. So gab es der Papst selbst in seinem Schreiben an den Nuntius zu Köln nicht ohne Verwunderung zu erkennen und forderte von ihm die Aufklärung.“ Im Jahre 1759 schwanden die Studirenden der Philosophie im Seminar auf drei und doch heisst es im Jahre 1758, die Konvikturen seien fast die einzigen Studirenden der Theologie und Philosophie.

Mit der Einstellung der Zahlungen der römischen Kammer brachte man auch die Frage der Ertheilung des zum Empfange der hl. Weihen erforderlichen Tischtitels in Verbindung. Im Jahre 1765 wird erzählt: „Mehr als sonst erregte in diesem Jahre der päpstliche Titel Widerspruch. In den vorausgehenden Jahren wurde die Frage aufgeworfen, ob derselbe noch zum Empfange der hl. Weihen berechtige. Das Seminar blieb aber gleichwohl in seinem Possess und die Alumnen wurden ordinirt. In dem laufenden Jahre wurde die Frage von neuem angeregt und entschieden, dass Niemand mit diesem Titel zur Ordination zugelassen werden solle. Die Gegner der Gesellschaft drängten mit einiger Leidenschaft auf die Ausführung und machten zwei Gründe geltend: es unterliege einem Zweifel, ob der genannte Titel noch zu Recht bestehe, weil er zugleich mit den Jahreszahlungen Rom's aufgehört habe, und es zieme sich nicht, dass für den hinlänglichen Unterhalt der Priester nicht gesorgt sei, und diese in dem Falle der Dienstuntauglichkeit zur Unehre des geistlichen Standes ihr Brod suchen müssten. Sehr ungelegen für das Seminar kam um diese Zeit Herr Reichard aus Fulda hiér an. Als päpstlicher Missionar war er vor mehreren Jahren in die Pfalz gesendet worden, woselbst er die Seelsorge mit der Stelle eines Hauslehrers in der freiherrlichen Familie von Dalberg vertauschte. Kopfschwindel hinderte ihn, am Altare thätig zu sein, und er gedachte nach Hause zurückzukehren. Dalberg hatte ihm zwar freien Unterhalt mit einem Jahreseinkommen von 50 Gulden angeboten, allein die Liebe zum heimathlichen Boden gewann die Ueberhand. Er kehrte zu den Seinen zurück und, ohne sich dem P. Regens zu stellen, kam er beim Fürsten um seine Sustentation ein. Dieser Thatsache bemächtigten sich sofort unsere Gegner und schmiedeten neue Waffen, den päpstlichen Titel zu bekämpfen. Obgleich der Fürstbischof der Gesellschaft wohlwollte, so liess er sich doch durch den Rath Anderer zu dem Entschlusse bestimmen, künftighin Keinen mit dem päpstlichen Titel zu den hl. Weihen zuzulassen, weil er dem Anscheine nach keine Geltung mehr habe. Kurz darauf setzte der P. Rektor des Kollegs bei gegebener Gelegenheit Seiner fürstlichen Gnaden die zu Gunsten des Seminars sprechenden Gründe auseinander. Der Fürst erwiederte, ihm sei vorgestellt worden, der Titel existire nicht mehr oder sei wenigstens zweifelhaft geworden. Das Seminar solle dafür sorgen, dass von Rom aus eine Erklärung erfolge, und es werde die Sache keine Schwierigkeit haben. Allein es steht zu befürchten, dass unsere Gegner, sobald wir diese Entscheidung erzielt haben, die andere

Frage betreffs des Unterhalts für den Fall anregen, dass der Ordinierte untauglich werde, die kirchlichen Funktionen zu verrichten.“

Im Jahre 1767 heisst es: „Die Fortdauer des päpstlichen Titels oder des Titulus missionis wurde immer noch bestritten und deshalb bisher Keiner unter diesem Titel ordinirt. Das schlug unserem Seminar und zugleich unserer Theologie eine neue Wunde. Denn, da nun die Ausländer, welche hierher kamen, um diesen Titel zu erlangen, sich anderswohin wendeten, so fehlten im Seminar die Subpräfekten und in der Theologie die Zuhörer und den nachmittägigen Vorlesungen wohnte kaum Einer oder der Andere bei und sie würden ganz ausgefallen sein, wenn nicht unsere Scholastiker durch ihre Theilnahme die Zahl vervollständigt hätten.“

Als dritter und letzter Grund der Schädigung der Schule Fulda's ist der siebenjährige Krieg zu bezeichnen, der für diese Stadt nach den Jahresberichten folgenden Verlauf nahm: Vom Feste des hl. Laurentius am 10. August bis Mariä Geburt 1757 zogen 25000 Mann französischer Hilfstruppen vom Rhein und Main nach Buchonien. Nachdem die Franzosen und Kaiserlichen von den Preussen bei Erfurt geschlagen worden waren, kehrten sie nach Fulda zurück. Später bezogen sie in Thüringen Winterquartiere und in Fulda blieb ein Schweizer-Regiment drei Monate lang in Garnison. Am 1. Juli 1758 jagte eine Abtheilung preussischer Reiterei der Stadt grossen Schrecken ein. Um dem bedrängten Hessenlande zu Hilfe zu kommen, rückten die Preussen, die Verbündeten der Hanoveraner und Hessen, nach der Besetzung Erfurts heran und bemächtigten sich Abends der Stadt durch eine Hinterlist den 6. März 1759. Am 27. März wurden die Preussen von den Hessen abgelöst, die es im siebenjährigen Kriege, wie schon im dreissigjährigen, besonders auf das Hochstift abgesehen und Fulda im Ganzen elfmal besetzt hatten. Diese Hessen standen unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, der den 28. März, einen Tag nach der Ankunft seines Sohnes, des Erbprinzen, anlangte und von da gegen die kaiserlichen Truppen in Franken nicht ohne Erfolg operirte. Er brachte Gefangene nach Fulda. Am Charfreitage, dem 13. April, von den Franzosen bei Frankfurt geschlagen, kamen tausend Hessen wieder nach Fulda zurück, denen Andere unter Führung eines Herrn von Urff folgten. Vor den anrückenden Oesterreichern zogen sie sich am 21. April in ihr Land zurück. Als der Herzog von Würtemberg mit seinen und französischen Truppen den 21. November 1759 nach Fulda gekommen war und 2000 Mann am Schulzenberge in einer zu sehr exponirten Stellung

hatte lagern lassen, wurde er von Hessen-Hannoveranern unter dem Erbprinzen von Braunschweig überfallen und vertrieben. Am 2. Dez. verliessen diese Verbündeten die Stadt, kehrten aber am 30. Januar 1760 wieder zurück, um die vergessenen Geiseln zu holen. Den 18. März überfielen die schwarzen Husaren abermals Fulda und ihnen folgten 12000 Mann unter dem Kommando der Obersten von Gilsa, von Luckner und von Bischeim. Mit ihnen verband sich als vierter ein preussischer General, der mit aller Härte Erpressungen vornahm. Dieses Heer zog sich bald vor den bei Flieden und Neu-hof stehenden Württembergern und Franzosen zurück. Als die Würtemberger die Stadt genommen und den 25. Mai wieder verlassen hatten, um zum Obergeneral, dem Herzog von Broglie, bei Frankfurt zu stossen, erschienen bereits am 27. Mai Morgens 6 Uhr wieder Hessen-Hanoveraner in geringerer Zahl, und da diese von einiger Reiterei zurückgeschlagen wurden, von neuem in der Stärke von 4000 Mann. In dreistündigem Kampfe unterlagen die Hessen bei Horas. Allein den 10. Juni kamen sie wieder mit 10,000 Mann nach Fulda und verliessen es am 14. Juni. Im Winter 1760 hielten die Franzosen ihr Winterquartier in Fulda und brachten 500 Kranke mit. Zu ihnen zog sich der Herzog von Broglie vor den Hessen zurück, stellte sich den 23. Februar 1761 auf dem Münsterfelde in Schlachtordnung, während die Hessen diesseits der Fulda standen, und überliess den Letzteren ohne einen Schuss das Feld. Am 1. März folgten die Hessen-Hannoveraner den Franzosen, gingen aber den 4. wieder nach Fulda zurück. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, es rückten kaiserliche und österreichische Truppen heran. Nach der Niederlage bei Grünberg am 21. März sahen sich die Hessen genöthigt, nach Westfalen sich zurückzuziehen und den Franzosen Hessen, Buchonien und Franken zu überlassen. In Fulda garnisonirte ein französisches Regiment aus der Picardie, das sehr lästig fiel. Von Zeit zu Zeit kamen andere Truppen, Sachsen unter dem königlichen Prinzen von Polen und Franzosen. Als die Franzosen im Mai 1762 nach Kassel marschirt waren und Fritzlar unkluger Weise aufgegeben hatten, blieb ihnen keine Verbindung mit Frankfurt ausser auf dem Wege über Fulda und den Vogelsberg offen. Es verging daher kein Tag, an dem nicht Züge von Soldaten die Stadt passirten, bis das Treffen bei Kassel am 24. Juni unglücklich für die Franzosen ausfiel. Am 26. kam der General von Luckner wieder nach Fulda und verfuhr mit einer Barbarei, die wir, als die letzte und wildeste, mit dem Jahresberichte 1762 zum Theile wörtlich beschreiben wollen.

Ungeheuere Lieferungen an Getreide und Fourage wurden ausgeschrieen, Staunen erregende Brandschatzungen auferlegt und das nicht nur einmal, sondern wiederholt und von denselben Leuten, von Haus zu Haus. Der General von Luckner gestattete eine Stunde Plünderung der Stadt, diese Stunde wurde aber zum Tage, ja zu sechs Tagen; sie währte so lange, als die Hessen blieben. Statt der 56,000 Gulden, die dieser General bei einem früheren Aufenthalte mit den Bürgern vereinbart, aber beim Einzuge der Franzosen nicht erhalten hatte, mussten 80,000 Gulden gezahlt werden und überdies noch 7000 Gulden „Chagringelder“, wie der Schreiber sagt, eine bis auf diese Zeit unerhörte Art von Tribut. „Diese wilde Weise, gegen den Feind zu wüthen, die sich mit dem Kriegsrecht nicht vereinigen lässt, haben selbst die dem General von Luckner unterstehenden Obristen des verbündeten Heeres mit Abscheu verworfen und mit mehr Sinn für Billigkeit und Ehre ausgesprochen: Wenn er entweder die angekündigte Summe eingetrieben oder die Stadt der Plünderung übergeben hätte, so würden wir keinen Grund zum Tadel haben; aber das auferlegte Geld erpressen und obendrein die Bürger durch die Plünderung aller ihrer Habe berauben, das thut nicht ein Feldherr, sondern ein Schurke und Räuber. Von Scham erfüllt brandmarkten sie mit diesem Namen den General von Luckner nebst seinen Galgenstrick-Husaren und deren Offizieren und mieden ihren Umgang. Als der Oberfeldherr des Heeres der Verbündeten von dieser Schandthat Kunde erhielt, brach er in die Worte aus: Die Makel, mit welcher der General von Luckner seinen Namen durch diese Barbarei befleckt hat, wird kaum die glänzendste Zukunft tilgen.“

Das Kolleg erlitt grossen Schaden. Die Schule erfuhr neben den allgemeinen Nachtheilen des Kriegs noch besondere Störungen. Das Schulgebäude musste wiederholt, entweder theilweise oder ganz, anderen Zwecken dienen. Bald wurde es ein Hospital für Kranke und Verwundete, bald ein Gefängniss für die Kriegsgefangenen, bald eine Kaserne zur Einquartirung der Massen, bald mit dem Seminar ein Getreidespeicher und Mehlmagazin, das Oratorium sogar eine Pulverkammer. Die Jesuiten suchten zwar jedes Mal, diesen Missbrauch ihrer Unterrichts- und Erziehungsgebäude abzuwenden, und einmal sagte der P. Rektor geradezu, eher wolle er die Kirche, als die Schule hergeben; allein die Kriegszeiten kennen keine Gesetze. Alsdann bemühten sie sich, sofort andere Schullokale in ihren Häusern und in nahen Privatwohnungen sich zu verschaffen, ja, die Lehrer sammelten ihre Schüler einmal selbst

in den Winkeln des Kollegs, um nur ihrer Aufgabe zu genügen. Dieser Sorgfalt ist es zu verdanken, dass ungeachtet der grössten Hindernisse die Schulen nur kurze Unterbrechungen zu erfahren hatten. Sehen wir die Belege zum Gesagten.

„Da aber die Bürger eine solche Masse von Truppen kaum unterbringen konnten, so wurde vom Vicedom, einem Herrn von Münster, und dem Polizeipräsidenten, dem hochwürdigen Herrn von Ritter, der Stadtschreiber zum P. Rektor geschickt mit der Nachricht, Seine hochfürstliche Gnaden wollten zur Erleichterung der Bürger die Franzosen in den Schulen untergebracht wissen. Auf diese Mittheilung eilten der P. Rektor und der P. Studienpräfekt auf's Rathhaus, um das Uebel abzuwerden. Allein vergeblich. Des andern Tags kam der genannte Herr v. Münster zum Gymnasium, besichtigte die einzelnen Säle, liess sofort die Bänke wegschaffen, drei Heerde im Freien auf dem Hofe des Gymnasiums errichten und durch die Bürger Stroh, Holz, Tische, Stühle, Töpfe, Kessel in Menge herbeischaffen. Als bald nahmen 250 Soldaten die neue Station in Besitz. Mit vielen Bitten konnte man es nur von der Behörde erlangen, dass der rechte Flügel des Gymnasiums frei blieb, in dem die drei höheren Schulen und zwei der niederen gehalten wurden, während man eine andere in der leer gebliebenen akademischen Aula und zwei im Kolleg unterbrachte, nämlich im Gartenhause und zeitweilig sogar im Refektorium. Der P. Regens verstand sich nicht dazu, Unterricht im Seminar ertheilen zu lassen. Obgleich die Verwirrung gross war, so wurde doch keine einzige Schulstunde unterlassen, sondern ruhig an den einzelnen Orten gelehrt und die Schlussdisputation in der Logik und Metaphysik ohne Hinderniss gehalten.“ Das war im August und Anfang des Septembers 1757.

Im Oktober wurde das ganze Gebäude in ein Lazareth verwandelt. „Kaum war der Durchmarsch der französischen Truppen beendet, so liess der Stadtrath, ohne von uns ersucht zu sein, alle zur Einquartirung von mehr als 3000 Mann benutzten Schulsäle reinigen und weissen. Sie waren noch nicht trocken, da traf uns ein anderes, noch härteres Schicksal. Am Tage vor dem Feste des hl. Matthäus, spät am Abend, kamen Franzosen und kündigten dem P. Rektor an, alle Schulräume müssten als Hospital dienen, die höchste Noth dränge dazu. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass sie vier Wochen früher unter dem lebhaften Widerspruche des Domdekans die ihm gehörigen Propsteigebäude des Andreasberges und die benachbarten Häuser besichtigt und besetzt hatten, um ihre

Kranken von Gotha und Eisenach unterzubringen. Allein, da die Zahl derselben wuchs und die rauhere Jahreszeit eintrat, am Neuenberge aber Oefen fehlten, so warfen die überaus menschenfreundlichen Franzosen ihr Auge auf unser Gymnasium. Auf diese Trauernachricht hin wurden noch spät an demselben Abende der des Französischen kundige P. Ledergern zum Ober-Kommissar der Lazarethes gesendet, um durch Bitten diese unerträgliche Last abzuwenden. Der Ober-Kommissar entschuldigte sich mit der höchsten Noth, die kein Gebot kenne. Am andern Tage in der Frühe begab sich der P. Rektor zum Hofkanzler, zu den Regierungsräthen, zum Stadtrath, zum Polizeipräsidenten, Propst von Ritter, und dem Rektor Magnifikus, Kapitular von Zobel, und liess nichts unversucht, um die unangenehmen Gäste fern zu halten. Aber Alles war umsonst. Selbst der Fürst liess auf die ihm gewordene Mittheilung antworten, gegen die Gewalt sei nicht aufzukommen. Damals zeigte es sich, wie wenige aufrichtige Freunde wir haben. Es stieg der keineswegs unbegründete Verdacht in uns auf, es seien die Franzosen bei der Forderung eines Spitals von einigen Herren und Stadträthen auf unsere Schulen hingewiesen worden. Noch an dem Abende dieses Tages wurden einige hundert Kranke herbeigetragen und so nahmen sie mit Gewalt Besitz vom ganzen Gymnasium nebst dem Oratorium.“

„Vor dem Anfange des neuen Schuljahres (1757—58) stellten der P. Rektor und P. Regens um die Mitte des Monats Oktober dem Fürsten vor, entweder müssten die Franzosen das Gymnasium verlassen, oder zeitig für andere Lokalitäten gesorgt werden. Da aber die französischen Kommissare das Spital nicht aufzugeben geneigt waren, und ihnen kein anderer passender Ort in der Stadt bezeichnet werden konnte, so ertheilte der Fürst dem Stadtrathe den strengen Befehl, dem P. Rektor in der Nähe des Kollegs befindliche, geeignete Lokale für die Schule zu beschaffen. Man schritt sofort zur Ausführung. Die nahe gelegenen Häuser wurden vom P. Rektor, P. Studienpräfekten und dem Vicedom besichtigt und die Theologie im Seminar, die Physik im Hause des Kanonikers und Hofkaplans Schönberg, die Logik im Rathhause, die Syntax, Poetik und Sekunda in den nächst gelegenen Bürgerhäusern, die Rhetorik im Gartenhause des Kollegs, die Infima in der Volksschule untergebracht. . . . Die engen Räumlichkeiten und andere Umstände verursachten zwar Lehrern und Schülern grosse Unbequemlichkeit, aber diese, wie jene, waren eifrigst bemüht, ihrer Pflicht, zu lehren und zu lernen, bestens nachzukommen, ja, bei der Strenge des Winters boten

die kleineren Schulzimmer noch Vorthelle vor den grossen Sälen des Gymnasiums.“

„Der Sonntag Lätare (1758) brachte endlich einmal fröhliche Kunde. Denn zu der Zeit, in welcher wir es am wenigsten vermutheten, wurde das Schweizer-Regiment plötzlich von Fulda nach Eisenach und von da nach Kassel kommandirt, kurz darauf die Kranken des Lazareths zu Eisenach auf 60 Wagen hierher und nach dreitägiger Ruhe zugleich mit denen von Fulda nach Hanau gebracht. So wurden die Schulen alle zugleich der lästigen Gäste los. Sofort wurden alle Fenster geöffnet und Alles gereinigt. Drei Wochen lang blieben die Fenster aller Schulen geöffnet, so, dass die durchwehende Märzluft dieselben von jeglicher Gefahr der Ansteckung befreite. Alsdann stellte man den Antrag, Alles wieder herzustellen. Man stiess auf Schwierigkeiten, weil die Rückkehr der Franzosen oder der Durchmarsch der Preussen befürchtet wurde. Man wendete sich daher an den Fürsten, der dem Rektor die Weisung ertheilte, ihm alles Erforderliche specificirt vorzulegen. Die schleunigste Wiederherstellung wurde angeordnet und sogleich in Angriff genommen.“

„Auch die am 3. und 5. April (von Meiningen) eingebrachten Gefangenen (Westfalen) wurden ins Gymnasium, Kolleg und Seminar gesteckt, aber den 6. bereits nach Kassel abgeführt. Der Unterricht erlitt vom 27. März bis zum 3. April viele Störungen, sei es, weil Vorräthe in den Schulen untergebracht oder Soldaten dort eingesperrt wurden, oder sei es, weil die Studiosen und Konvikturen des Seminars (diese sind fast die einzigen Zuhörer der Philosophie und Theologie) flüchtig geworden waren. Den 3. April gab man den Schülern ganz frei.“

„Der Unterricht war vor Ostern entweder ganz unterlassen oder durch Unterbrechungen beeinträchtigt worden. Das Gymnasium war ein Quartier für Soldaten, eine Unterkunft für Gefangene und ein Lazareth für Kranke. Im Oratorium hinterlegte man eine grosse Menge Pulver, nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr für das Gymnasium, unsere Kirche und das Kolleg, und, wenn nicht für die ganze Stadt, so doch für die Nachbarschaft und das Seminar. Nach den Osterferien dauerten zwar noch einige dieser Hindernisse fort. Damit aber der Unterricht nicht durch unsere Schuld länger unterbrochen werde, beriefen die Lehrer der niederen Schulen ihre Schüler zusammen und lehrten in abgelegenen Orten des Kollegs. Die Theologen und Metaphysiker kamen sogleich in ihren Hörsälen zusammen und die Logiker im Seminar.“

„Mit Ausgang des Monats November (1760) wurden Winterquartiere für 1500 Franzosen und 500 Kranke angesagt. Zum Lazareth wurde von den Franzosen wieder unser Gymnasium in Aussicht genommen. Am 4. December kündigte dies der Vicedom dem P. Rektor an, der seinerseits auf die Begebenheiten des Jahres 1757 hinwies und gegen diesen Missbrauch des Schulgebäudes gewichtige Gründe vorbrachte. Es nutzte indessen wenig, weil der Vicedom selbst diesen Rath den Franzosen eingegeben hatte. Als der Fürst von dem Vorhaben Kenntniss erhielt, sprach er seine Missbilligung aus und liess den Franzosen trotz ihres ungestümen Verlangens nach unseren Schulen das Hospital zum hl. Geiste als ein viel passenderes Krankenhaus zurecht machen. Dennoch blieben unsere Schulen nicht ganz verschont. Da nämlich eine ungeheure Masse von Getreide und Mehl auch aus Franken hierher zusammen geschafft wurde, forderten die Franzosen sogleich in den ersten Tagen ihrer Ankunft zur Aufbewahrung des Mehls einige Schulsäle des untersten Stockes und nahmen sofort thatsächlich den Saal der Juristen und das akademische Konklave ein. Weil diese beiden Räume nicht den ganzen Vorrath fassten, so begehrten sie nach dem 19. Januar noch die Infima und die Sekunda zum gleichen Zweck mit einer solchen Hast, dass sie keine Zeit liessen, die Bänke und übrigen Schulgegenstände fortzubringen, sondern die mit Nägeln am Boden angeschlagenen Balken, auf denen die Bänke ruhten, mit Brechäxten und Beilen zerschlugen und aus der Schule warfen. Den Infimisten wurde daher von dieser Zeit an bis zum 23. Februar im Seminar und den Sekundanern im obern Stocke des Gartenhauses des Kollegs Platz zu ihren Schulen angewiesen. Ausser dem Seminar, dessen ganzes Erdgeschoss neben dem Refektorium mit Mehl angefüllt war und dessen Kornkammer bis an die Decke Roggen und Hafer barg, suchten die Franzosen in der ganzen Stadt, um grosse und viele Räumlichkeiten zu entdecken. Gleichfalls auf den Rath einiger Externen wurde das grössere Gartenhaus des Kollegs in Aussicht genommen. An demselben Tage, dem 19. Januar, Nachmittags kam der Stadtschreiber im Auftrage des hochwürdigen Herrn von Ritter und des Stadtamtmanns, theilte dem P. Rektor das Vorhaben mit und fügte hinzu, sonst sei zu befürchten, dass die Franzosen statt des Gartenhauses sogar unsere Kirche in Beschlag nähmen. Der P. Rektor entgegnete: Da die Franzosen bereits zwei Schulsäle im Gymnasium okkupirt hätten, so könne man ihnen nicht auch noch das Gartenhaus des Kollegs überlassen; der Fussboden über dem Keller sei nicht fest genug, so grosse Lasten zu tragen; kraft der

Stiftung sei es unsere Obliegenheit, den Unterricht zu ertheilen, was dormalen weder sonstwo in der Stadt noch im Kolleg geschehen könne; übrigens wolle er, wenn es nicht anders sein könne, lieber die Kirche als ein passendes Schullokal entbehren. Das sagte aber der P. Rektor deshalb so beherzt, weil er mit Gewissheit in Erfahrung gebracht hatte, die Franzosen hätten nicht die Kirche des Kollegs, sondern den Dom im Auge. Mit dieser Antwort gaben sich die Externen und Franzosen zufrieden. Des Nachmittags liess der Vicedom nachsehen, ob wirklich Unterricht im Gartenhause ertheilt werde, und auch der französische Militärbeamte inspicirte dasselbe.“

„Am 10. Februar besichtigte der französische Intendant im Auftrage des Stadtamtmanns und der beiden zu städtischen Kriegskommissaren ernannten Räthe von Scheer und Bruns wieder das Gartenhaus und forderte es im Namen der Kommissare, um Hafer daselbst unterzubringen. Der P. Rektor hielt nochmals entgegen, da die Schulsäle besetzt seien, so würde in dieser Räumlichkeit der Unterricht für die Sekundaner gegeben, den sie durchaus nicht unterlassen dürften. Diese erwiederten, es sei eben ein Nothfall, auch nach der Ansicht der Kommissare könne nicht anders geholfen werden. Wie wir bereits bemerkten, waren diese mit anderen Externen in dieser Zeit stets unsere Gegner. Nach diesen Worten nahm der Militärbeamte das Gartenhaus mit Gewalt und drohte, das nächste Thor aufsprengen zu lassen, wenn wir es nicht freiwillig öffneten. Weil kein anderer Platz im Kolleg übrig war, wurden die Sekundaner in das Vorzimmer des P. Prokurators geschickt.“

Als die Franzosen am 23. Februar Fulda den Hessen überliessen, war der 24. für das Seminar Verderben bringend. „Da es nämlich von den Franzosen fast ganz in einen Getreidespeicher verwandelt und vor ihrem Abmarsch nicht geleert worden war, so schafften sogleich am Tage des Abzugs hessische Soldaten und unter ihnen Bürger und gerade in der Stadt anwesende Landleute eine grosse Menge Hafer und Mehl aus demselben. Den folgenden Tag — den 24. — stürmten hessische Kavalleristen mit solcher Macht ins Seminar, dass die hessische Wache von zehn Mann nicht genügte, die andrängende Menge zurückzuhalten. So kam es, dass die Soldaten nicht bloss die Vorräthe der Franzosen, sondern auch den Weizen und Roggen des Seminars davontrugen, die Zimmerthüren, Schränke und Kisten gewaltsam öffneten, die Kleider, Mäntel, Hemden, Stiefel, Bücher und Betten der Konvikturen wegnahmen und das Seminar grossen Theils ausraubten — ein Schaden von mindestens 500 Gulden.“

„Bei diesen Unruhen (im August 1762) wurde der Fortschritt der Studien etwas aufgehalten. Denn eine und die andere Woche war der Zutritt zu den Schulen den Unsrigen verschlossen, und stand nur den Soldaten offen, zuerst den Rekruten, welche die Franzosen zur Vervollständigung ihrer Regimenter neu konskribirt hatten, sodann für die Garnison, welche vom General von Luckner gefangen genommen wurde. Dieser Gefangenen waren es gut dreihundert.. In die Schulen geschlossen, zerbrachen sie, was immer zerbrechlich war, rissen das kreisförmige Theater aus der Aula und richteten Alles so abscheulich zu, dass erst die Schulen von Ungeziefer, Schmutz und Unrath gereinigt werden mussten, bevor man sie ohne Nachtheil für die Gesundheit betreten konnte.“

Sehen wir von den im Vorstehenden erwähnten Ereignissen des siebenjährigen Krieges ab, so berührten die dem Unterrichtswesen nachtheiligen Begebenheiten weniger die niederen Schulen, das eigentliche Gymnasium. Wir finden sogar in dieser Zeit den Lehrstoff desselben beträchtlich erweitert durch Heranziehung neuer Gegenstände.

„Unsere Sodalitäten, wie auch die Schulen blieben in ihrer früheren Blüthe. Wie gross der Fortschritt in den Wissenschaften gewesen, bezeugen neben den sehr elegant ausgearbeiteten schriftlichen Aufgaben besonders auch die Uebungen in dem mit Noten bereicherten Canisius. In den Letzteren gab unsere Jugend nicht nur die herrlichsten Beweise ihres Gedächtnisses, sondern auch ihres Verstandes und ihrer Erudition, indem sie die Glaubenswahrheiten mit Stellen der hl. Schrift, den Entscheidungen der Concilien, den Aussprüchen der Väter oder aus historischen Thatsachen mit einer Geschicklichkeit vertheidigten, die ihrer Schlagfertigkeit gleichkam (1750).“

„In der Geschichte, der Welt- und Kirchengeschichte, wie der biblischen, der orientalischen, griechischen und römischen, auch der polemischen, wurden Uebungen mit solchem Erfolg angestellt, dass alle Lehrer ohne Ausnahmen als die trefflichsten Geschichtslehrer gepriesen wurden. Die Schüler aller Klassen vertheidigten gedruckte geschichtliche Thesen so leicht und so trefflich und übersetzten den Homer oder die Evangelien ins Lateinische oder Deutsche so rasch, dass die sämtlichen, auch die durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre Stellung hervorragenden Zuhörer an dem Munde der Schüler hingen.“ So der Jahresbericht von 1755.

„Von auserlesenen Schülern der fünf unteren Klassen wurden

Erörterungen über Gegenstände der Geschichte, Philologie, Arithmetik und Geographie angestellt und im Griechischen Erklärungen der Evangelien, der Briefe der Apostel und anderer Autoren gegeben. Den Lehrern wurde ob ihrer gelehrten Einleitungen, den Schülern ob ihrer passenden Antworten lauter Beifall zu Theil (1756).“

„Von allen Gymnasialklassen wurde in der Aula während des Monats Juli eine dreitägige wissenschaftliche Uebung gehalten. Die Palme trug der Lehrer der Poetik davon. Seine Schüler erwiesen sich nicht nur in der Religionslehre, der Rhetorik, Poetik und der Uebersetzung des neuen Testaments, sondern auch in der Geschichte, Arithmetik und Geographie, der mathematischen wie der politischen, bestens unterrichtet (1759).“

Auch die Vorstellungen auf der Bühne wurden fortgesetzt. Im Jahre 1744, am Ende des Schuljahres, schloss man die achttägige Feier des Millenariums der Gründung Fulda's durch Karlmann mit einem glänzenden Drama. „Dasselbe stellte Karlmann dar, wie er dem Throne und der Welt entsagt und das Klosterleben wählt. Der Fürst war anwesend, nicht nur vom einheimischen, sondern auch von auswärtigem Adel, der des Jubiläums wegen gekommen war, umgeben, dazu eine so grosse Menge anderer Zuschauer, dass die Aula sie nicht fassen, vielmehr nicht tragen konnte, wie die Erfahrung verhängnissvoll zeigte. Denn die Prospekte waren eben vertheilt worden und es sollte gerade das Drama seinen Anfang nehmen, da war der Durchzug am Boden der Aula, jener Hauptbalken, in welchen die übrigen der Breite nach eingefügt waren, nicht mehr im Stande, den zu schweren Druck der Masse auszuhalten und zerbrach mit einem solchen Krache, dass man dafürhielt, der ganze Boden mitsammt der Decke des Oratoriums, die nach Vieler Ansicht den Einsturz drohte, werde alsbald zusammenfallen. Die Feder ist zu schwach, um das Geschrei der ganzen Menge und besonders des weiblichen Geschlechts zu beschreiben. Mit wenigen Ausnahmen suchten Alle durch die Flucht ihr Leben zu retten. Da nur ein einziger Ausgang offen stand, so vermehrte das Drängen der Leute, die Hast und das schreckliche Geschrei den Lärmen und die Furcht. Der Fürst selbst war durch die Hände seiner Barone förmlich auf die Bühne gehoben, auf die sich auch der übrige Adel zurückzog. Der P. Rektor stieg sofort mit einigen Hofleuten in das Oratorium hinab, um durch Augenschein sich zu überzeugen, ob irgend eine neue Spalte zu entdecken sei, und als nicht eine Spur wahrgenommen wurde, erstattete

man dem Fürsten Bericht, der inzwischen persönlich herabgekommen war und den Zustand des Balkens einer Prüfung unterzogen hatte. Es stellte sich heraus, dass man sich die Gefahr weit grösser vorgestellt hatte, als sie in der That war. Der Fürst begab sich an seinen Sitz zurück, das Drama nahm seinen Anfang und wurde mit Glück zu Ende geführt.“

Im Jahre 1762 bediente man sich bei diesen Vorstellungen zum ersten Male der Muttersprache, die früher nur in einzelnen Gedichten zwischen den Akten zur Anwendung gekommen war. *) „Nach dem Vorgange anderer Provinzen dachte man ernstlich an die Hebung der Muttersprache und gestattete dem Lehrer der Rhetorik, das Drama oder vielmehr die monatliche Deklamation am Anfange der Fastenzeit in deutschen Versen zu geben. Diese Darstellung gefiel dermassen, dass Mehrere, selbst vom zahlreich versammelten höchsten Adel, den Wunsch aussprachen, im Mai möge das Theaterstück in derselben Sprache aufgeführt werden. Als man den P. Provinzial von diesem Wunsche in Kenntniss setzte, stimmte er zu.“

Nachtheiliger wirkte das gespannte Verhältniss zwischen Jesuiten und Benediktinern und die materielle Schädigung des Seminars auf die höheren Schulen ein. Doch trat dieser üble Einfluss nicht sogleich an die Oberfläche. Denn wir finden immer noch in den fünfziger Jahren die früheren Aeusserungen des wissenschaftlichen Lebens.

„Die Zuhörer der höheren Schulen machten gleichfalls in diesem Jahre ausgezeichnete Fortschritte, da sie mit ungewöhnlicher Begierde das System aufnahmen, welches die Ergebnisse des Alterthums mit dem Fortschritte der Neuzeit verband. Was die Frömmigkeit der studirenden Jugend anbelangt, so war sie durch die Abhaltung der geistlichen Uebungen im Oratorium entzündet, wie die Beseitigung übler Gewohnheiten, der öftere fromme Empfang der heiligen Sakramente, der Eifer in den Kongregationen, die Andacht in der Kirche, die Bescheidenheit auf der Strasse und die anderen Zeichen der Frömmigkeit der Jugend bekundeten (1750).“

„Mit welchem löblichem Erfolge unsere wissenschaftlichen Bemühungen in diesem Jahre gekrönt wurden, möge man aus dem in seiner Art einzigen Umstande schliessen, dass die Examina, die

*) Siehe den auf der Landesbibliothek befindlichen titellosen Folioband Manuskripte, welcher die ersten Dramen aus dem 16. Jahrhundert enthält.

Vertheidigung der Thesen und alles Andere in einem Frieden vor sich gingen, der nicht das Mindeste von Neid und Zwietracht aufkommen liess, „quod hic loci rarum et carum est (1752).“

„Die Philosophen hielten eben so sorgsam vorbereitete, als glücklich durchgeführte Defensionen in der peripatetischen Philosophie und gaben vor mehreren unserer Gegner herrliche Beweise ihrer Studien durch Vertheidigung der Sätze der Mathematik und Experimentalphysik (1754).“

„Nicht geringere Ehre trug davon die auf der Fuldaer Akademie noch nie docirte Experimental-Philosophie, welche die Studirenden durch verschiedene Beweise und viele Experimente mit solchem Erfolge vertheidigten, dass es unter allen Zuhörern, auch den gnädigen Herren, nur eine Stimme war: so etwas habe man an der Adolphiana noch nie gesehen und gehört. Gleichen Ruhm erwarb sich die theologische Fakultät, welche die Proben ihrer Wissenschaft und Gelehrsamkeit lieferte, indem drei Theologen zur Erlangung der Laurea glänzende Disputationen De Deo uno et trino hielten (1755)“

Noch mehr Disputationen werden im Jahre 1756 erwähnt, in der Theologie vier, darunter eine aus dem Gesamtgebiete derselben, und in der Philosophie unter andern eine eines Herrn von Winzingerode, der alsdann auf Empfehlung des Erbprinzen von Sachsen in das deutsche Kolleg zu Rom aufgenommen wurde.

Diese Leistungen sind wohl der Studienordnung zu verdanken, welche die Jesuiten im Jahre 1750 eingeführt hatten. „Die Vorlesungen an den höheren Schulen beginnen künftig am 3. November, dem Tag nach Allerseelén. Im Laufe des Jahres werden in den Monaten December, Januar, Februar, März auch in der Theologie zur Uebung öffentliche Disputationen gehalten, wenn nicht feierliche Promotionen stattfinden. In der Physik sollen stets beim Unterrichte Experimente mit eingehender Erklärung zur Anwendung kommen. Die Logiker sollen im Juni pro primatu examinirt und vor den Hundstagen die Disputationen gehalten werden, die Physiker im Juli und Anfang August sich dem Examen pro primatu unterziehen und ihre Disputation Ende August und Anfang September halten. Die Promotion und feierliche Entlassung der Philosophen wird am letzten freien Tage vor Mariä Geburt vor sich gehen.“ Nicht minder trug zum Fortschritt die ersehnte neue Lehrweise der Philosophie bei, welche der P. General im Jahre 1758 sandte. Sie schloss sich mehr an die Zeit an.

Der Besuch der philosophischen Fakultät war immerhin ein

erheblicher. Im Jahre 1756 hatte der Professor der kartesianischen Philosophie im Konvent P. Gotthard elf Zuhörer, 2 Benediktiner und 9 Externe, im Jahre 1757 brachte er es auf 20, indem die in Folge der Kontroverse mit den Jesuiten gereizten Benediktiner durch Verheissungen und Drohungen manche Studirende aus der Stadt und einigen anderen Orten an sich zogen. Im Jahre 1760 gingen 15 Rhetoriker auf Antreiben eines derselben zur Logik der Benediktiner und später wiederholt, ganz gegen die abgeschlossene Konvention, einige missvergnügte Logiker der Jesuiten zu jenen der Benediktiner über. Die Zahl der Philosophen, welche bei den Jesuiten studirten, war bedeutender. Im Jahre 1758 betrug sie an 50. Der Theologen waren es in diesem Jahre nur 12 und konnten deshalb die üblichen monatlichen Disputationen nicht gehalten werden. Doch fanden im Laufe des Jahres noch zwei öffentliche Akte De poenitentia und De fide statt. Die Professoren der Philosophie hielten ihre Menstruen mit Ausnahme der letzten, die der Krieg verhinderte. Die niederen Schulen mit Ausnahme der Rhetorik zählten in dieser Zeit nur ungefähr je 20 Schüler. (L. A. 1759—60.)

Am nachtheiligsten war jedoch die Spannung zwischen Jesuiten und Benediktinern für die Disciplin der Studirenden; sie hatte Reibungen unter diesen und eine Verwilderung der Sitten zur Folge.

„In den Tagen nach dem Weissen Sonntage des Jahres 1749 entzündete ein kleiner Funke ein grosses Feuer, dessen Flamme sich gegen unsere Studirende richtete und besonders unser Kolleg gefährdete. Die Sache trug sich so zu. Einige unserer Studiosen begegneten Jenen, die im adeligen Konvent die Philosophie hörten, und bezeugten ihnen alle Ehre durch freundlichen Gruss und Abnahme des Hutes. Jene unterliessen nicht nur jedes Zeichen der Höflichkeit, sondern bekannten öffentlich in Wort und That, welcher Ethik sie sich beflissen. Das nahmen unsere Studenten sehr übel. Wie es zu geschehen pflegt, gab ein Wort das andere und es wäre bald zu Streit und Schmähreden gekommen. Einer der Unsrigen, der seine Theologie bereits beendet hatte und sehr Vielen in der Wiederholung der Philosophie Beistand leistete, wurde sofort dem Prorektor der Universität, der zugleich Professor der Philosophie im adeligen Konvent war, angezeigt und durch den Universitäts-Pedellen vorgeladen, als ob er eines Hauptvergehens schuldig wäre. Auf die erste Vorladung leistete der Unsrige keine Folge, sondern machte die Einwendung, der Prorektor sei der Professor und Patron des Klägers. Er wurde zum

zweiten Male citirt mit der Auflage, zugleich einen Gulden zur Strafe für die vermeintliche Hartnäckigkeit mitzubringen. Der Unsrige erscheint, wird aber so freundlich und liebevoll empfangen, dass er, um nicht die Spuren der Begrüssung mit einem Rohre auf dem Rücken davonzutragen, schleunigst die Flucht ergriff. Darüber beklagte sich der Prorektor gewaltig und drohte, seinen Namen aus dem Album der Universität zu streichen, wenn er nicht sofort die Strafe zahle und durch demüthige Abbitte Genugthuung leiste. Es legte sich jedoch die Heftigkeit, weil die geistlichen Uebungen eingetreten waren. Als diese gerade soweit gediehen waren, dass die Exercenten mit grossem Eifer ihre Beicht verrichteten, wurde eben jener vorerwähnte Theologe auf dem Heimwege von der Beichte durch den Pedellen auf die sog. akademische Stube vor den Prorektor gerufen, als ob eine Senatssitzung angesagt sei. Der Tag neigte sich, es war zwischen 5 und 6 Uhr. Der Theologe tritt ein. Es waren nur zugegen der Prorektor und der Syndikus. Nun wurde ihm auferlegt, Abbitte zu leisten. Jener macht Einwendungen, legt Protest gegen die Ueberlistung ein, appellirt an den hochwürdigsten Rektor Magnifikus und schickt sich an, wegzugehen. Bei seinem Austritt aus der Stube empfangen ihn am gegenüberliegenden Hörsale der Juristen bewaffnete Soldaten und halten ihn fest. Der Prorektor lässt ihn in den Karcer bringen. Sofort entsteht ein Tumult, die Akademiker eilen herbei, um den Theologen aus dem Karcer zu befreien. Alles wird gestört, die Beichte, die auf den folgenden Tag angesetzte Kommunion, mit einem Worte fast alle Andacht, die ganze Frucht der Exercizien. Nach Verlauf einiger Stunden wurde der Theologe zwar aus dem Karcer entlassen, aber die über dieses Vorgehen auf's Höchste entrüsteten Akademiker waren in einer solchen Erregung, dass sie einem Aufstande fast gleichkam. Es war eine Kette von Unruhen, Klagen, Streitigkeiten und Tumulten. Zwei von unseren Studirenden wurden zum Universitätsrektor, dem hochwürrd. Karl von Fechenbach, Propst auf dem Petersberge, entsendet, um ihn über den ganzen Sachverhalt aufzuklären. Dieser missbilligte das Vorgehen und übertrug die Ordnung der Angelegenheit dem akademischen Koncil. Viele Sitzungen wurden abgehalten. Unsere Professoren traten lebhaft ein, die Assessoren des Konvents erwiederten und ihnen stimmten stets die weltlichen Assessoren bei. Die Sache zog sich durch's ganze Semester hin. Endlich wurde unseren Akademikern eine grosse Geldstrafe auferlegt. Diese weigerten sich und legten Berufung an den Fürsten ein. Durch das weise und milde Urtheil des Fürsten wurde die

Sache beigelegt, indem unseren Akademikern die ganze Strafe erlassen, beiden Theilen Friede anbefohlen und zwei weltliche Hofräthe zu Referenten mit der Auflage bestellt wurden, sofort an den Fürsten zu berichten, sobald wieder Unruhen entstehen sollten.“

„Neue Unruhen wurden von den Studirenden der PP. Benediktiner erregt und auch unsere Schulen belästigt. Die Sache trug sich so zu. Ein Logiker, der bei jenen die Vorlesungen hörte, war bei einem kaiserlichen Soldaten bis spät in die Nacht in der Kneipe hängen geblieben. Nachdem sie sich anfangs freundschaftlich unterhalten hatten, geriethen sie, vom Weine erhitzt, in Streit. Derselbe war dem Anscheine nach vom Wirthe beigelegt. Der Soldat entfernte sich, als ob er sich nach Hause begeben wollte, stellte sich aber in einer Ecke der anstossenden Strasse auf, wartete den Studiosus ab und brachte ihm unversehens eine Wunde bei. Des andern Tags blieben die Studirenden der Benediktiner von den Schulen weg, scharten sich zusammen und liefen in den Strassen umher mit dem Rufe nach Genugthuung, während die Unsrigen sich ruhiger verhielten und wie sonst die Vorlesungen besuchten. Das nahmen die Tumultuirenden übel auf. Sie bemühten sich, durch Zureden und Drohungen die Unsrigen zu bewegen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und gingen in ihrer Kühnheit so weit, dass sie in unsere Hörsäle drangen, Professoren wie Studenten zuherrschen wegzugehen, und Gewalt anzuwenden drohten, falls man nicht Folge leiste. Als die Nachricht von diesen Unruhen dem Fürsten auf der Fasanerie zu Ohren kam, ertheilte er dem Rektor Magnifikus, Herrn von Breidbach zu Bürresheim, den Auftrag, die Unruhen zu unterdrücken und dafür Sorge zu tragen, dass die Namen Jener notirt würden, die sich bezüglich der Schulen des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht hätten. So erzählte es die Magnificenz selbst dem P. Rektor. Als die Tumultuanten den folgenden Tag wieder die Schüler der Poetik vor den Augen des Lehrers hinaustrieben, schrieb dieser, dem fürstlichen Befehle gemäss, die Namen Jener, welche zuerst die Schule betraten, auf und überreichte sie dem Rektor Magnifikus. Das gab einen neuen Anstoss. Die Aufgeschriebenen waren alle aus der Schule der Benediktiner und Keiner der Unsrigen hatte den Fuss über die Schwelle gesetzt. Dass nun allein Studirende unserer Rivalen notirt waren, schrieben sie dem Neide auf ihre Schulen zu. Wenn sie es nun auch nicht veranlassten, so liessen sie es doch geschehen, dass ihre Studirenden in noch grösserem Uebermuthe Einige auswählten mit dem Auftrage, dem Lehrer der Poetik gegenüber vom P. Rektor Satisfaktion zu fordern. Vier an der Zahl

erwarteten sie um 6¹/₄ Abends den P. Rektor, der noch wegen des folgenden Festes im Beichtstuhle sass, in der Sakristei und brachten mit einiger Heftigkeit gegen den Lehrer die Klage vor, ihre Schule sei verleumdet worden. Da der P. Rektor ihre Erregtheit wahrnahm, gab er ihnen zur Antwort, es sei hier nicht am Orte und nicht an der Zeit, Satisfaktion zu verlangen, sie wüssten ja, dass man auch den andern Theil hören müsse, man habe nur dem fürstlichen Befehle entsprochen, sie möchten sich beruhigen, bis die Sache reiflicher in Erwägung gezogen sei u. dergl. und entliess sie. Als sie des andern Tages wieder kamen und nicht ruhiger geworden waren, sondern noch heftiger auf Genugthuung drängten, liess der P. Rektor dem Fürsten auf geheimem Wege Bericht über dieses ungewöhnliche und unbescheidene Benehmen erstatten. Dieser schickte noch an demselben Tage dem P. Rektor einen Läufer, ihn zur Tafel zu laden. Da fand der Rektor passende Gelegenheit, den ganzen Vorfall ausführlich zu erzählen. Kurz darauf wurden die Tumultuirenden durch gemessene Befehle im Zaum gehalten und die Ruhe war bald wieder hergestellt. Während dieser Tumult von den Studenten erregt wurde, kam der akademische Senat zusammen, um für die Ruhe der Universität zu sorgen und zugleich zu überlegen, ob nicht der Rechtsweg gegen das Attentat des Soldaten zu ergreifen sei. Auf seine Eingabe erfolgte das Urtheil, der Soldat solle so lange bei Wasser und Brod in Haft bleiben, bis der Student von seiner Wunde genesen sei, und dabei die Heilkosten tragen. Um für die erlangte Genugthuung Dank zu sagen, begaben sich die Studenten beider Lyceen paarweise in langem Zuge, Musik voran, zur Fasanerie und bildeten mit Erlaubniss des Fürsten im Schlosshofe einen Kreis. Einer aus ihrer Mitte hielt eine Dankansprache und rief dem Fürsten lange Regierungsjahre und glückliches Leben zu. Auf Geheiss des Fürsten antwortete der P. Benediktiner Ludwig Beck, der Professor des kanonischen Rechts, und forderte sie auf, den Frieden zu bewahren und eines akademischen Bürgers würdig zu leben. Die Studenten wurden mit Brod und Wein erquickt und kehrten im Zuge nach Hause zurück. Wir hielten dafür, diesen Studentenkrawall hier etwas ausführlicher beschreiben zu sollen, damit jeder entnehmen könne, auf welcher Stufe sich unsere Schule befindet. *)“

„Bei Gelegenheit der Aufführung des Drama's an den Fastnachtstagen (1768) liessen sich die Logiker der Benediktiner durch

*) „Quo loco sint scholae nostrae.“ (Lit. 1766 – 67.)

den vorjährigen, aus der eben erzählten Geschichte bekannten Magister der Poetik, Eligius Wagner, welcher von Fulda nach Heiligenstadt versetzt und dort aus der Gesellschaft entlassen worden, aber in den Benediktiner-Konvent eingetreten und Korrepetitor geworden war, verleiten, während der Darstellung in Gelächter auszubrechen und Geräusch zu verursachen, sowie das Distichon des englischen Epigrammatikers Owen an den Strassenecken anzuheften: „Lusistis tragicum ieiuno tempore ludum. Quam bene! Jeiunus ludus et ipse fuit.“ Die Rhetoriker fühlten sich verletzt, dass ihr vorjähriger Lehrer ihnen und ihrer Anstalt die Unbild zugefügt habe, und klagten bei dem zeitigen Rektor der Universität, Herrn von Gebattel. Dieser rügte die Insolenz der Studirenden der Benediktiner und ordnete Untersuchung an. Als sich aber herausstellte, dass sich unter der Zahl der Schuldigen ein gewisser Adelige befand, so liess man aus Liebe zum Frieden nach dem ausdrücklichen Wunsche des Kollegs die Sache sich verlaufen. Durch das Bekanntwerden seiner Unklugheit war der Urheber hinlänglich bestraft.“

„Gegen Ende April (1769) waren die Philosophen der Benediktiner Urheber neuer Unruhen. Die Veranlassung dazu nahmen sie an Folgendem: Zwei von ihnen gingen nach der Fasanerie spazieren, wo der Fürst gerade residirte. Da sie vom Posten der Ordre gemäss abgehalten wurden, den Schlosshof zu betreten, so leisteten sie ihm Widerstand. Um ihr keckes Andringen abzuwehren, schlug der Soldat den Einen der Beiden leicht mit der Muskete. Als der Korporal dazu kam, wurden die Störenfriede auf Befehl des Fürsten in Haft gebracht, aus der sie nach einigen Stunden wieder entlassen wurden. Kaum waren sie in die Stadt zurückgekehrt, so machten sie Lärm. Die Studenten rotteten sich zusammen, blieben von den Vorlesungen weg, schrieen wild nach Genugthuung, liefen zu unseren Schulen, zogen unsere Studenten vom Eintritte zurück u. s. w. Es war gerade zur Stelle der P. Studienpräfekt. Dieser redete den Ungestümen freundlich zu, sie möchten doch von solchem Unternehmen abstehen, sonst würden sie den Unwillen des Fürsten sich zuziehen; wollten sie Satisfaktion haben, so sollten sie dieselbe in richtiger Weise begehren etc. Auf diese Worte hin schickten sich die Unsrigen an, in die Hörsäle zu treten; aber siehe! Einer aus der Zahl der Ersteren verging sich in seiner Verwegenheit so weit, dass er vor den Augen des P. Studienpräfekten mit Gewalt die Thüre schloss. Sobald der Fürst den Hergang der Sache erfuhr, erregte das ungewöhnliche Auftreten der Ruhestörer in hohem Grade seinen Unwillen, den er durch seinen Geheimen Kabinets-

Sekretar den Professoren im adeligen Konvent mit dem Bemerken zu wissen thun liess, die Studirenden der Väter der Gesellschaft verhielten sich ruhig, alle bisherigen Unruhen seien aus ihrer, der Benediktiner, Schule hervorgegangen; wenn sie nicht bald denselben zu begegnen wüssten, werde er strenge Massregeln ergreifen. Im Beisein mehrerer Herrn vom Hofe sprach der Fürst sich über die Disciplin unserer Studirenden höchst lobend aus und gab einige Tage später sein Wohlwollen dem P. Rektor bei Gelegenheit einer Einladung auch mündlich zu erkennen. Als der Pater auf die Wunde hinwies, welche der Schulordnung geschlagen worden sei, erfolgte die Antwort, man habe vor zwölf Jahren einen Fehler begangen. Damit wollte der Fürst andeuten, die damalige Theilung der Schule hätte nicht stattfinden sollen.“

VII.

Versuche zur Hebung.

Nach dem Kriege war man von allen Seiten bestrebt, die Schule wieder zu heben. Die Jesuiten versuchten dies durch die Hebung des päpstlichen Seminars.

„In diesem Schuljahre (1763—64) mehrte sich zwar nicht die Zahl der Philosophen, wohl aber die der Gymnasiasten. Allerdings würden auch die Philosophen numerisch gewonnen haben, wenn nicht die Gegner unsere Philosophie als ein System leerer Spitzfindigkeiten den Eltern nah und fern dargestellt und mit den Worten verächtlich gemacht hätten, es taue nicht einmal dazu, Fliegen wegzuscheuchen, geschweige denn die übrigen Wissenschaften der heutigen Zeit zu betreiben.“

„Damit unsere höhere Schule nicht eingehe, was Uebelgesinnte allem Anscheine nach beabsichtigen, sondern kräftig fortbestehe, müssen alle unsere Bemühungen und Sorgen darauf gerichtet sein, dass das Seminar sowohl an Zahl der Konvikturen wachse, als auch durch die Behandlung der einzelnen Wissenschaften blühe.

Denn mit dem Aufblühen des Seminars steht der Glanz der höheren Studien im engsten Zusammenhang.“ (1764.)

Dieser Sorgfalt erfreute sich das Seminar von Seiten des Regens P. Paul Pichelmayer aus Bensheim. „Dieser ganz nach den Anforderungen der Statuten der Gesellschaft durch Wissenschaft und Tugend gleich ausgezeichnete Pater leitete das Seminar vier Jahre lang mit aller Klugheit und Umsicht. Er pflegte, die jungen Leute durch tägliche Exhortationen und zum Drucke ausgearbeitete Schriftchen allseitig zur Tugend und höheren Wissenschaft heranzubilden. Die Einkünfte des Seminars, die durch die Ungunst der Zeiten so sehr gelitten hatten, stellte er nicht nur wieder her, sondern erhöhte sie sogar. Alles dies vollbrachte er, obgleich eine Krankheit seinen Körper krümmte und zuletzt das Haupt zur Erde beugte, bis er am 15. December 1766 gottselig starb.“

Die souveränen Benediktiner suchten, die Schule durch eine etwas vom Zeitgeiste angehauchte Umgestaltung zu bessern, die offenbar gegen die Jesuiten gerichtet war. Es wurde im Jahre 1770 eine Kommission für das Schulwesen angeordnet.

„Gegen Ende August kam zum P. Rektor der hochw. Benediktiner P. Beck, Profess des Klosters Schwarzach und Professor des kanonischen Rechts im hiesigen Konvent, und berichtete, es sei ihm vom Fürsten eigens aufgetragen, den P. Rektor von der Einsetzung einer Schulwesens-Kommission in Kenntniss zu setzen, als deren Mitglieder die beiden hochwürdigen Herren Kapitulare von Piesport, der Geheime Hofrath Brack und er selbst ernannt worden seien. Aufgabe dieser Kommission sei es, zu untersuchen, welche Verbesserungen im Studienwesen vorgenommen werden müssten. Namentlich habe der Fürst befohlen, dass nach dem Examen der Studirenden die Kataloge und Kompositionen pro ascensu an die Kommission eingesendet werden sollten. Er fügte hinzu, das geschehe keineswegs, um uns zu chikaniren, sondern nur, um Minderbegabte auszuweisen und die Hefe der Studirenden von der Schule abzuhalten. Gleichzeitig erging die Weisung an alle Fakultäten, darüber zu berathen, welche Verbesserungen im Unterrichtswesen einzutreten hätten. Jedes Mitglied solle gesondert in einem verschlossenen Schreiben seine Ansicht äussern. Ueber die Beschlüsse dieser Kommission wird das folgende Jahr Aufschluss geben.“ (L. A. 1770.)

„Welche Beschlüsse die im vorigen Jahre eingesetzte Schulwesens-Kommission geschmiedet, ergab sich am 12. April (1771).

An diesem Tage wurde der P. Rektor mit dem Präfekten der niederen Schulen zur Kommission an den Hof geladen und ihnen vom jüngeren Herrn (Ermenold) von Piesport, dem zeitigen Rektor der Universität, mitgetheilt, im Studienwesen seien verschiedene Aenderungen beschlossen worden. Die Infima solle mit der Sekunda verbunden werden und in der Rhetorik und Poetik sollten die Lehrer, möchten sie nun Priester oder noch nicht Priester sein, nicht so oft gewechselt werden. Unsere Aufgabe sei es nun, binnen vier Wochen unsere Ansicht über die Bücher und über die Art auszusprechen, wie die Verbindung der beiden Klassen zu bewerkstelligen sei. Dann wurde ihnen der folgende, von „Ermenold de Piesport, Universitatis Rector“, gezeichnete Beschluss aus gnädigst ernannter Kommission des Schulwesens schriftlich übergeben:

„Demnach Celsissimi Hochfürstliche Gnaden, unser allerstets gnädigster Fürst und Herr, zu näherer Bezielung einer allgemeinen Schulverbesserung der diesfalls gnädigst angeordneten Commission vermöge Clementissimi decreti unter dem 3. April a. c. die huldreichste zielsetzliche Weisung zu ertheilen geruhet, die Einrichtung dahin zu treffen, damit zur Beförderung der gemeinen Wohlfarth 1^o die erste und zwote Schulen wegen den dabey bestehenden fast gleichen Regeln des Syntaxes nach dem Beyspiel der Fürstlichen Universität zu Würtzburg vereinigt, sofort die Magistri docentes auf das nachdrucksambste mögten angewiesen werden, bei der Aufnahme der Trivialisten das onpartheyische Augenmerk jederweilen auf solche Subjecte zu richten, welche in den ersten Grundsätzen der Lateinischen Sprache allschon einen hinlänglichen gnüglichen Unterricht besitzen, diejenige aber, denen es daran ermangelt, schlechterdingen zu verwerfen. Ingleichen 2^o in Ansehung der vierten Schule den PP. S. I. zu bedeuten, wie sie für die Zukunft nicht jedes Jahr einen neuen zur Poesie oftmals wenig lusttragenden oder mit den dazu erforderlichen Eigenschaften nicht wohl versehenen Magister, sondern einen besonderen, in der Deutsch und Lateinischen Dichtkunst geübt und bewanderten Lehrer auf mehrere nach einander folgende Jahre anzustellen hätten: welcher dann die Mühe und Pflege seines Unterrichts nur bey jenen Subjecten anzuwenden haben solle, die er nach ihrer Genie dazu vorzüglich tauglich findet; in masen bekanntlich nicht ein jeder zu dergleichen Dingen aufgelegt, folglichen durch den Zwang, so mann ihnen öfters hierunter beybringen will, weiter nichts gewonnen, auser nur die kostbare Zeit verlohren werde, die man nützen könnte und sollte, und derley junge Leute zu anderen nützlich und höchstnöthigen Wissenschaften anzu-

führen. Welches 3^o eben auch in gewissem Maase mit einem zeitlichen Lehrer der Rhetorik so beobachtet, forthin mit allen diesen bey Eingang des künftigen neuen Schuljahrs der Anfang gemacht werden soll. Als bleibt sothane Hochfürstl. Verfügung und gnädigste Willensmeynung den erwähnten PP. S. I. andurch nicht nur gantz ohnverhalten, sondern beschiebt auch ferner huldreichsten Auftrages zu unterthänigst gehorsambster Befolgung von Commissions wegen, die gemesene Auflage a. in Betreff der zu vereinbarenden ersten und zweiten Schule sowohl als nachfolgenden puncten ihr onbefangenes Gutachten binnen 4 Wochen ad commissionem einzubringen, welche Schulbücher allenfalls hierzu auszulesen: und b. ob solche entweder dahier aufzulegen oder von andern Orten herzubringen am gerathensten seyn dürfte. c. Wie zur Erfüllung fürstmildester Intention in anbetracht der von Magistro Poetices und Rhetorices zu lehrenden anderen nützlich und nothwendigen Wissenschaften eine vortheilhafte Einleitung und geschickte Ordnung zu treffen. Somit d. welche besondre Auflage diesen Lehrern könnte gemacht werden der in specifico nebst der Dicht- und Redekunst zu tractirenden Lehrsachen. Ueberhaupt aber e. Was man ab seiten erörterter PP. S. I. zu ferner gut dünklichen Verbesserung der unteren Schulen für ersprieslich erachten möge.“ (B. III. p. 132.)

„Auf diesen Beschluss hin wurde man bei der Kommission vorstellig, wegen des Mangels tauglicher Schullehrer werde sich die Verbindung der beiden unteren Klassen nicht ohne Schwierigkeit vornehmen lassen, und es könnten mithin entweder nur sehr Wenige zur ersten Klasse zugelassen, oder es müsste in der zweiten erst der Anfang mit den Elementen der lateinischen Sprache zum Nachtheil des Fortschritts der Schüler gemacht werden, die alsdann, ohne hinlänglich in den Regeln geübt zu sein, zur Syntax aufsteigen würden. Allein die Antwort lautete, das werde eine Sorge für die Kommissare sein. Man machte daher dem P. Provinzial darüber Mittheilung, erbat sich das Gutachten der Jesuiten zu Würzburg und Anderer und legte der Kommission einen Plan der Unterrichtsgegenstände und Autoren vor, der von derselben auch gut geheissen wurde. Die Kommission schien zur Einführung eines gewissen neuen Schulbuches hinzuneigen. Allein, nachdem man dargethan hatte, dass kein Schulbuch sich nützlicher erweisen werde, als das bisher gebräuchliche, so liess sie es dabei bewenden.“

In unserer Zeit dürfte wohl die Behauptung nicht in Zweifel gezogen werden, dass, wenn auch die Vermeidung des häufigen Wechsels der Lehrer in der Rhetorik und Poetik für die Schule

ein Vorthail war, doch die Verminderung der fünf Klassen des Gymnasiums auf vier keine Verbesserung derselben zu nennen ist. Dieselbe widerstrebte nicht nur, wie die Jesuiten auch geltend machten, der Gründlichkeit und Gleichheit ihres Anfangsunterrichtes in der lateinischen Sprache, sondern auch der ganzen historischen Entwicklung ihrer Schule.

Wir theilen an dieser Stelle einen uns anfänglich nicht bekannten Lektionsplan*) aus dem Jahre 1578 mit, der vor dem Drama desselben Jahres in dem oben Seite 134, Anmerkung, citirten Kodex angegeben ist: „In der Theologie: Der grosse Katechismus des P. Peter Canisius. Die Erörterung verschiedener Kontroversen. Die Institutio Sacerdotum oder die sogenannte Kasuistik. Die Erklärung der sonntäglichen Evangelien, an welche sich die Exegese einiger Stücke der hl. Schrift anreihet. Im Griechischen: Clenard's Grammatik. Die Paränese des Isokrates ad Démonicum. Kurze Darstellung der Syntax und Prosodie. Die olynthischen Reden des Demosthenes. In der Rhetorik: Die Rhetorik Cyprian's Suarez (Soarius) und Cicero de oratore. Griechischer Unterricht. Julius Caesar und Virgil's Georgica. Die Dialektik nach Augustin Anneus für die Fähigeren. Die Anklagereden Cicero's gegen Verres. In der Humanität: Die Prosodie nach Jean Despautère. Die Rhetorik nach Cyprian Suarez. Griechischer Unterricht. C. Curtius und Cicero pro Ligario und pro Archia poeta. Virgil's Aeneis B. III. In der Syntax: Die Syntax nach J. Despautère. Die Prosodie nach demselben. Ovid's Tristia. Griechischer Unterricht. Cicero Epist. familiar. libri 5 und ff. In der Etymologie: Etymologie und Syntax nach J. Despautère. Wiederholungen und Konkordationen. Einige lateinische familiäre Unterredungen. Cicero Epist. famil. liber 14 und 15. In der Infima: Die Rudimente und Etymologie nach J. Despautère. Katechismus des P. Peter Canisius. Uebungen im Konjugiren und Dekliniren. Auserlesene Briefe Cicero's. Allen gemeinsam ist das Folgende: Täglich wohnen die Schüler dem hl. Messopfer an, am Freitage der Erklärung des Katechismus, am Samstage Nachmittags der Erläuterung der Evangelien, den Deklamationen in der lateinischen und griechischen Sprache, und an Sonn- und Festtagen der Predigt in unserer Kirche.“

In Betreff des Lehrplanes der Theologie bemerken wir nur,

*) „Catalogus Authorum, qui partim hoc anno 1578 Cal. Oct. initio facto, partim in sequenti in Collegio Societatis Jesu Fuldae praelegentur.“

dass man in jenen Zeiten die heilige Wissenschaft nicht, wie in unserem Jahrhundert, in eine Menge einzelner Disciplinen auflöste, welche eine weitere Disciplin, die Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, in ein System und zur Einheit bringt. Man fasste unter der Dogmatik des P. Canisius und den Kontroversen die gesamte spekulative, d. h. die positive und polemische, mit den einschlägigen Hilfswissenschaften, und unter dem Namen der Institution der Priester in Form von Kasus die praktische Theologie, nämlich Moral, Kirchenrecht, Pastoral u. s. w. zusammen und bot so den Kern als Ganzes, während heutzutage derselbe, vielfach zertheilt, in eben so vielen Schalen geboten wird. Rücksichtlich des Lektionsplanes des eigentlichen Gymnasiums, welcher hier in Frage kommt, müssen wir zunächst die im Gebrauche befindlichen Handbücher erwähnen. In der griechischen Sprache bediente man sich der Grammatik von Clenard. Nicolaus Clenard, durch Studien und Reisen vielseitig gebildet, lehrte unter anderen Orten längere Zeit zu Löwen die Humaniora und gab neben mehreren philologischen Werken eine griechische Grammatik heraus, die wegen ihrer Trefflichkeit über hundert Jahre allgemein in Gebrauch war und von späteren Gelehrten und insbesondere noch von Vossius im Jahre 1655 zu Amsterdam herausgegeben wurde. Die lateinische Grammatik von Jean Despautère, der gleichfalls in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu Löwen gelehrt hatte, erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes, und auch die lateinisch geschriebene Rhetorik Cyprians Suarez (Soarius), eines spanischen Jesuiten, war in den meisten Kollegien verbreitet. Weniger bekannt ist die Dialektik des Augustin Anneus. Neben diesen vorzüglichen Handbüchern begegnen wir den Klassikern, wie sie gewöhnlich an den Gymnasien gelesen werden. Besonders hervorgehoben zu werden verdient an diesem Studienplane die Dialektik in der fünften Klasse, eine philosophische Propädeutik, zum Ersatz für das Studium der Philosophie, das damals noch nicht eigens betrieben wurde. Um sie zu ermöglichen, wurde die Rhetorik, Prosodie, Syntax der drei oberen Klassen relativ etwas anticipirt. Allein die beiden unteren sind in ihren Lehrzielen und Uebungen nicht beschränkt, ihre Zeit blieb unverkürzt, damit der Gründlichkeit des ersten Unterrichts in der lateinischen Sprache nichts entzogen und eine gewisse Festigkeit erlangt werde, ehe der in der griechischen begann. Wir wissen ferner, dass zur Erleichterung des Unterrichts in der Infima schon im Jahre 1583 die Vorbereitungsschule eingeführt, die Philosophie später im Seminar, im Jahre 1658 aber an der öffentlichen Schule neben der Mathematik und den Naturwissen-

schaften eigens gelehrt und so die auf die Dialektik verwendete Zeit in der letzten Klasse erspart wurde. Man war also stets bestrebt, immer mehr Zeit für die Gymnasialfächer zu gewinnen. Nachdem nun um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Realien, wie Geschichte, Geographie, Arithmetik, noch Aufnahme fanden und die deutsche Sprache sich einer grösseren Pflege zu erfreuen hatte, sollte die Dauer der Gymnasialstudien um ein ganzes Jahr gekürzt werden? Die Reorganisation der Mittelschule durch einfache Weglassung einer Klasse kann daher unmöglich jene Anerkennung beanspruchen, welche der ebenfalls unter Heinrich von Bibra getroffenen Einrichtung der Volksschule noch heute gezollt wird. Es scheint vielmehr diese Anordnung der Kommission für das Schulwesen aus der Abneigung der Benediktiner gegen die Jesuiten hervorgegangen zu sein, aus der auch die am 25. September 1771 beschlossene Uebertragung der Professur der Mathematik vom Kolleg auf den Konvent erklärlich wird. Die Ersparung einer Lehrkraft am Gymnasium sollte den Abzug des fundationsmässigen Salares für diese Professur entschuldigen.

„Gleich am Anfange des Schuljahres (1770—71) verbreitete sich ein Gerücht in der Stadt, das uns Befürchtung einflösste, weil es nicht grundlos schien. Es seien, so hiess es allgemein, die beiden Professuren der hl. Schrift und der Mathematik gefährdet. Andere meinten, es handle sich bloss um die der Mathematik oder nur um die Theilung des Salar's für dieselbe mit dem P. Gotthard, dem Professor der Mathematik im adeligen Konvent. Um den Schlag abzuwenden, oder vielmehr um darüber genauere Kenntniss zu erhalten, was an der Sache sei, begab sich der P. Rektor Johann Linn aus Rüdesheim am 12. November zum Fürsten auf die Fasanerie, trug ihm vor, was das Gerücht sage, und wie wir deshalb nicht ganz ohne Furcht seien. Zugleich überreichte er für beide Professuren die Fundations-Urkunden mit den Siegeln des Fürsten und des Kapitels, und bemerkte, dem Stiftungs-Zweck sei bisher über und über genügt worden. Deshalb setze er alle Hoffnung auf die Milde des Fürsten, die derselbe bisher durch so viele Wohlthaten uns bewiesen habe. In dem Jahre, in dem wir das zweite Jahrhundert unserer, manchem Wechsel des Schicksals unterworfenen Wirksamkeit für das Vaterland beschliessen, bäten wir, er möge nicht zulassen, dass es mit Trauer und Schmerz beendet werde. Er wisse ja, wie gering die Einkünfte ihres Unterhaltes seien, und es wäre ein harter Schlag, wenn dem Kolleg etwas von seiner Foundation entzogen würde. Der Fürst hörte die An-

sprache des P. Rektor's gnädig an und redete ihm zu, sich nicht beunruhigen zu wollen. Nehme man auch an der Studienordnung eine Aenderung vor, so solle das nicht zu unserem Nachtheile geschehen; er erinnere sich wohl, dass er unter der Leitung der Jesuiten studirt habe. Der Rektor erwiederte: So kehre ich also voll Trost nach Hause zurück. Ganz gewiss, antwortete der Fürst, sollen Sie mit Trost nach Hause gehen, aber vorher erst mit Trost das Mittagessen bei mir nehmen. Nach der fürstlichen Tafel fuhr der P. Rektor in einem Hofwagen zurück, allein der „Trost“ dauerte nicht lange“

„Am Tage vor der Aufführung des Drama's im Herbste, dem 25. September, gelangte aus der Schulkommission an das Kolleg ein Dekret, das wieder vom hochw. und gnädigen Herrn v. Piesport dem Jüngeren unterzeichnet war. Es verfügte, dass wir die Professur der Mathematik nebst dem Salar von 100 Reichsthalern an den adeligen Konvent abzugeben hätten. Die Foundation sei kein Hinderniss, es geschehe dies auf Grund des Souveränitätsrechtes, da es dem Fürsten überflüssig erscheine, zweimal in einer Stadt die Mathematik lehren zu lassen. Uebrigens solle“, so erklärte man, „wegen der Aufhebung der Infima unserer Foundation nichts entzogen werden.“ Das Dekret lautet (III. p. 134): „Dem allhiesigen Collegio PP. S. I. ist bereits in dem Monath April laufenden Jahres die zielsetzliche gnädigste Willensmeynung Celsissimi Hochfürstlicher Gnaden in Betreff der hinkünftigen unteren Schulen Einrichtung sowohl schriftlich als nachgehends mündlich von mildest angeordneten Schulen-Commission mit mehreren bekannt gemacht worden, deren stracklichsten Nachgelebung man sofort bey nächstkünftigem Schuljahr gantz zuverlässig entgegensieht. Was nun die Obern Schulen und zwar das Studium philosophicum belangt, so will es höchst gedachter Sr. Hochfürstl. Gnaden allerdings zu viel und unschicklich scheinen, dass die Cathedra Matheseos bey der hiesigen Universität in gedoppelter Weise, als nemlich eines Theils bey den PP. S. I. und andern Theils bey dem Convent ad S. Salvatorem existiren solle: geht demnach auf hier unter vorgängig beschehener Domkapitularische Genehmigung und einmüthig gefassten Abschluss die fürstmildeste Verordnung und gnädigste Verfügung aus landesherrlicher Macht und Gewalt des weiteren dahin, dass unter vorzüglichster Aufhebung der im Jahre 1736 ad instantiam et in favorem praedicti Collegii Societatis emanirten Foundations- und respective Dotations-Briefen und Urkunden das Studium Mathematicum mit Eingang des nächsten Schuljahres nirgendswow anders als bey dahiesigen äde-

ligen Convent ad S. Salvatorem publice tractiret, sodann der Genuss davon ad 100 Rthlr. von der nemblichen Zeit an dem nun gemelten Convent zugewendet werden und lediglich verbleiben soll. Da hingegen oft besagtem Collegio S. I. von wegen den vereinbarten beeden unteren Schulen, obgleich für jetzo ein Magister weniger zu unterhalten und zu verpflegen seyn will, dennoch in anbetracht der desfallsigen Foundation von weyland H. Fürsten und Abten Balthasar von Dernbach nicht das mindeste geschmälert und entzogen werden möge. Welches alles sohin eröffnetem Collegio Hochfürstlicher huldreichster ausdrücklicher Weisung zu unterthänigst schuldigster Folge andurch ohn Verhalten bleibt.“

„Nachdem der P. Rektor Rath gehalten hatte, erbat er sich beim Fürsten Audienz und stellte ihm vor, zu unserer nicht geringen Bestürzung hätten wir gestern das Dekret erhalten, dem gemäss wir die Professur der Mathematik mit dem Salar dem adeligen Konvent abzugeben hätten. Wir wüssten nicht, wodurch wir das verdient hätten. Bisher wäre die Mathematik gut von uns gelehrt worden, die Professur sei für uns fundirt und die Foundation vom Kapitel und apostolischen Stuhle bestätigt worden. Wir sähen voraus, dass ausser dem Schaden des Kollegs sich der grösste Nachtheil für unsere Schulen daraus ergeben werde. Ueberdies gebe der in das Dekret aufgenommene Grund, dass es nämlich überflüssig erscheine, in einer Stadt zweimal die Mathematik vortragen zu lassen, der Befürchtung Raum, es möchten auch die Philosophie und Theologie uns entzogen werden. Wir richteten daher die Bitte an ihn, uns die Professur der Mathematik zu belassen. Der Fürst entgegnete, zu seinem Bedauern liege es nicht mehr in seiner Macht, uns zu helfen. Durch kapitularischen Beschluss sei die Sache schon lange entschieden, lange habe er Widerstand geleistet, endlich aber sich wegen der vorgebrachten Gründe gefangen geben müssen. Uebrigens hätten wir keinen Grund, für unsere Philosophie und Theologie zu fürchten. Der Rektor fragte den Fürsten, ob er nicht gnädigst gestatten wolle, unsere Ansprüche auf die Professur schriftlich zu begründen und ihm zur Prüfung zu unterbreiten. Mit grösster Herablassung ging der Fürst auf die Bitte ein und fügte hinzu, man möge die Schrift ihm hier überreichen oder nach Hammelburg nachsenden, wohin er sich in einigen Tagen begeben werde. Der P. Rektor stellte daher alle Motive zusammen, die geeignet waren, den Fürsten zu einer Abänderung des Dekrets zu bestimmen, und schickte das Gesuch zugleich mit einer Abschrift der Foundation der Professur und ihrer Bestätigung durch das Kapitel und die päpst-

liche Bulle, die auf die Bitte des Fundators erfolgt war, nach Hammelburg. Absichtlich hatte er aber die Abreise nach dieser Stadt abgewartet, weil der Fürst dort mehr Ruhe hatte, die ohne Zweifel triftigen Gründe zu erwägen, und seine Begleitung aus uns wohlgesinnten Männern bestand, während hier die Urheber der ganzen Verhandlung den Versuch nicht unterlassen haben würden, die Gründe zu bekämpfen. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, warteten wir den Erfolg ab. (1771.)“

„Auf die Beantwortung der im Vorjahre erwähnten Bittschrift, die in Sachen der Professur der Mathematik nach Hammelburg gelangt war, warteten wir lange. Endlich, am 30. Oktober, traf sie ein, von Heinrich selbst gezeichnet, und das war ihr Inhalt: Von Gottes Gnaden Heinrich etc. Unsern gnädigsten Gruss zuvor, Würdiger, Lieber Andächtiger! Wir haben ob Eurer jüngeren Vorstellung, die uns richtig zu Handen gekommen, in mehrerem zu entnehmen gehabt, welcher gestallten Euch vor Kurtzem ein besonderes Commissionsdekret zugefertigt worden, kraft welchem die Professura Matheseos bey Eurer anvertrauten Collegio für die Zukunft aufgehoben und der Ertrag davon unserem Convent ad S. Salvatorem zugewiesen seyn solle; Ihr vermeynet, hierüber beschwehrt zu sein, und habt diesert halben verschiedene Gründe angeführt, die wir gelesen und wohl erwogen. Allermassen aber der kurtzberührte Beschluss, den man Euch ex parte Commissionis zu erkennen gegeben, keineswegs von uns einseitig, sondern mit Verwilligung und vollkommner Einverständniss unseres Domkapitularischen Gremii genommen worden, also werdet Ihr von selbst leicht ermessen, dass es bey so bewandten Dingen auch nicht von uns alleinig abhange, hierunter einige Abänderung zu treffen. Wir werden aber gleichwohlen darauf denken, bei der nächstkünftigen Domkapitularischen Versammlung diesert halben die sachdienliche Weege einzuschlagen. Wo inzwischen Wir jedennoch die Zuversicht heegen, das Ihr ohnermangeln werdet, Euch einsweilen und bis auf allenfalsig weitere Verordnung dem Commissarischen Intimato zu fügen. Die Wir schliesslichens mit Fürstl. Hulden und Gnaden wohl beygethan verbleiben etc.“

„Diese Antwort nährte unsere Hoffnung, dass nach einer nochmaligen Erwägung unserer Gründe, deren einige vorher nicht geprüft, ja nicht einmal gekannt waren, die Rückgabe der Professur erfolgen könne. Am nächsten Cathedral-Kapitel kam aber die Sache nicht zur Vorlage, sondern wurde nur mit dem Einen oder Andern besprochen, die, wie es schien, den Sinn des Fürsten wieder umstimmten. Es wurde nichts zu Gunsten des Kollegs entschieden.

Sollte man die Sache weiter verfolgen? Freunde riethen uns, keinen Schritt mehr zu thun. Dieselbe Ansicht theilten wir und der P. Provinzial. Allerdings wäre zu befürchten gewesen, dass wir durch Urgiren nicht nur keinen Erfolg erzielt, sondern auch unsere Nebenbuhler dahin gebracht hätten, unsere Physiker zu den mathematischen Vorlesungen im Konvent zu nöthigen, die bisher Keiner derselben besucht hatte. Die Benediktiner dissimulirten diese Thatsache. Um jedoch keinen Anlass zur Klage zu geben, wurde die vormittägige Vorlesung in der Physik so früh geschlossen, dass, wer immer wollte, die Mathematik im Konvent hätte besuchen können. Damit aber unsere Physiker den Ausfall der Mathematik nicht vermissten, wurde dieselbe privatim im Seminar für die Konvikturen und Externen vorgetragen. (L. A. 1772.)“

„Die Philosophie trugen in diesem Jahre (1772—73) drei neu angekommene Professoren vor, unter ihnen der Professor der Mathematik. Auf die Bitten des P. Provinzials und mit Zustimmung des Rektors der Universität wurde ihm gestattet, wieder öffentlich, wenngleich ohne Salar, in unseren Schulen zu lesen. Auf die Erklärung des P. Gotthard, des Professors der Mathematik im Konvent, — ob sie kompetent war, entzieht sich unserer Kenntniss — wurde unser Mathematiker als ausserordentlicher Professor ohne Sitz und Stimme in der Fakultät zugelassen, gleich dem P. Böhm, der als Professor der Physik im Konvent neuerdings eingeführt worden war.“

Die Professur der Mathematik wurde gerade in der Zeit den Jesuiten entzogen, in welcher dieselben sich die grössten Verdienste um die Pflege dieser Wissenschaft erworben hatten. Da heisst es in dem Jahresbrief 1767—68 vom Professor der Mathematik, P. Anton Vogt, er habe durch seine seltene, in öffentlichen Akten kundgegebene Kenntniss dieser subtilen Wissenschaft selbst unsere Nebenbuhler in einem solchen Grade hingerissen, dass sogar ein Professor der Philosophie im Konvent bei ihm Privatunterricht genommen habe, um seine mathematische Ausbildung zu erweitern. Und in dem des Jahres 1772—73 wird von dem französischen Pater Hyacinth Le Livre, der mehrere Jahre im päpstlichen Seminar zubrachte und drei Jahre die Professur der Mathematik an der Universität inne hatte, gesagt, er habe ungewöhnlich viele Proben seiner grossen Befähigung und ausgezeichneten Kenntnisse in öffentlichen Kundgebungen und in seinen gedruckten mathematischen Werken gegeben und einen Kreis von Schülern gebildet, deren Leistungen allgemeines Staunen erregten. Vor allen anderen Wissenschaften war es in diesen

Jahren die Mathematik, in der besonders die Konvikturen des päpstlichen Seminars glänzende Akte hielten. Aber auch die übrigen Wissenschaften wurden nicht vernachlässigt. Die Philosophie wurde in öffentlichen Defensionen nach dem System der berühmten Jesuiten Stadler und Boscovich entwickelt und bewundert, und in der Theologie namentlich die Exegese nach dem hebräischen Texte kultivirt, so, dass wir neben Disputationen aus den einzelnen Traktaten und dem Gesamtgebiete der Theologie auch einer solchen über ausgesuchte Stellen des alten Testaments begegnen. Im Jahre 1767 hatte man statt der bisher üblichen Diktate, welche die Zuhörer ermüdeten und veranlassten, lieber die Schule der Benediktiner zu besuchen, Handbücher bei den Vorlesungen zu Grunde gelegt und mit Gutheissung des Fürstbischofs die Theologie des P. Johann Rupp S. I. wegen ihrer Vorzüge und die Philosophie des P. Maximus Mangold S. I. ausgewählt. Gleichwohl erreichte die Zahl der Studirenden der höheren Schulen seit der Einführung der Doppelanstalt nicht die frühere Höhe; die niederen Schulen aber erhielten nach Beendigung des letzten Krieges alljährlich grösseren Zuwachs.

VIII.

E n d e.

Im Jahre 1770 tauchte zum ersten Male in Fulda das Gerücht von der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu auf. „Es hielt sich hier lange Zeit das weit verbreitete Gerücht von der Auflösung unserer Gesellschaft. Es war von unseren Gegnern ausgesprengt und man bestimmte schon im Geiste unsere Güter, die Kirche und das Seminar, zu verschiedenen Zwecken. So fest war der Glaube an die Wahrheit desselben, dass Niemand zweifelte, besonders, da die öffentlichen Blätter meldeten, die Suppressionsbulle sei schon erschienen. Später erwies sich dies Alles als falsch. Natürlich! „Es gibt keinen Anschlag wider den Herrn.“ Unser Fürst erwies uns, ganz entsprechend seinem bisherigen Wohlwollen gegen

uns, während dieser ganzen Zeit alle Ehre und sprach seine Gesinnung auch öffentlich aus, was auch immer der Neid und die Gottlosigkeit Uebelgesinnter gegen uns ausdachte und unter das Volk ausstreute.“ Am 21. Juli 1773 war indessen das Gerücht doch zur Wahrheit geworden. Die Aufhebung des Jesuitenordens wurde durch das Breve „Dominus ac redemptor noster“ des Papstes Clemens XIV. eine vollendete Thatsache. Das Kolleg zu Fulda wurde am 6. September desselben Jahres geschlossen.

Ueber zweihundert Jahre hatte es segensreich gewirkt und Fulda seinen katholischen Glauben und seinen historischen Ruf bewahrt. Auf Grund der *Literae Annuae* liessen sich die Namen der meisten Jesuiten, die hier thätig waren, angeben. Vollständig findet sich in denselben die Reihe der Rektoren des Kollegs, ebenso die der Regenten des Seminars, mit selbstverständlicher Ausnahme der Zeit, die dasselbe in Köln zubrachte. Auch die Lehrer am Gymnasium sind uns genau vom Jahre 1600 an verzeichnet und nur die Zeit des dreissigjährigen Krieges vom Jahre 1629 bis zum Jahre 1645 lässt eine Lücke. In gleicher Weise sind die Professoren der Philosophie und Theologie vom Jahre der Gründung der einzelnen Lehrstühle an mit Namen angeführt. Vor den erwähnten Zeitpunkten werden die Docenten nicht regelmässig genannt. Es würde zu weit führen, die Namen Aller*) hier einzeln niederzuschreiben. Männer von edlem Geschlechte, wie Friederich v. Spee, v. Droste, v. Hertling, Priester von grosser Gelehrsamkeit, wie Kilber von Mainz, Munier von Aschaffenburg, Voit von Neustadt an der fr. Saale und viele Andere, Ordensleute von ungewöhnlicher Tugend, wie der im Eingange erwähnte P. Christ. Halver**), der im Geruche der Hei-

*) Die Namen, Werke etc. dieser, wie der übrigen Fuldaer Gelehrten, dürften besser ihren Platz in einer Literargeschichte Fulda's finden, zu welcher Herr Domkapitular Dr. Malkmus bedeutendes Material gesammelt und dem Verfasser übergeben hat.

**) „P. Christian Halver, Doktor der Theologie und der erste Prediger aus unserer Gesellschaft in hiesiger Stadt, schloss, reich an Beispielen grosser Vollkommenheit und Heiligkeit, sein gottseliges Leben. Nachdem er 30 Jahre hindurch als ein echter Sohn unserer Gesellschaft sich erwiesen hatte, sprach er, dem Tode nahe, mit einem Blicke auf die ihn umstehenden Patres und Brüder: „Siehe, wie gut und schön ist es, dass Brüder in Einigkeit zusammen wohnen!“ und: „Wie gut ist der Gott Israels!“ und hauchte mit diesen frommen Wünschen und gottseligen Anmuthungen seine Seele in den Himmel aus. Er pflegte in seltener Weise die Ehrerbietung gegen die Obern und die Liebe zu seinen Brüdern und übte mit einer wunderbaren Sorgfalt die Armuth und das Gebet. Es betrauerten ihn nicht nur die Glieder der Gesellschaft und die Ful-

ligkeit starb, waren an das Kolleg berufen und aus der Schule desselben hinwieder Männer von europäischem Rufe, wie P. Athanasius Kircher von Geisa und P. Franz Xaver Widenhofer*) von Fulda für die Gesellschaft gewonnen worden. Im letzten Jahre befanden sich 21 Patres, 1 Magister, 5 Scholastiker und 9 Laienbrüder zu Fulda und von diesen waren an der Schule beschäftigt neben dem P. Rektor des Kollegs Adam Wolff und dem Regens des Seminars P. Jacob Maciejowsky, einem geborenen Fuldaer und nicht unbedeutenden Orientalisten, die Professoren der Dogmatik P. Kaspar Hohwiesner und P. Hieronymus Kalemberg, der Professor der Moral und des kanonischen Rechtes im Seminar P. Christoph Vogl, der Professor der Exegese und orientalischen Sprachen P. Jacob Schramm von Fulda, der Professor der Physik u. s. w. P. Christian Dietrich, der Professor der Logik u. s. w. P. Franz Lechner, der Professor der Mathematik P. Ignaz Wolff, der Lehrer der Rhetorik P. Heinrich Ortmann, der Lehrer der Poetik P. Christian Brauns, der der Suprema P. Joseph Gogel und der der Media M. Gottfried Kunz. Die Patres Schramm und Kalemberg nahm noch vor der Auflösung der Gesellschaft der Tod hinweg. Die Uebrigen mussten als Jesuiten ihrer Thätigkeit entsagen und zum grössten Theile den Ort derselben verlassen. Es blieben nur die Patres Dietrich und Maciejowsky, die im Vereine mit den Exjesuiten Hillenbrand, dem bekannten asketischen Schriftsteller, Joseph Fleischütz aus Fulda, dem Uebersetzer der Vulgata, Jacob Zweifel und Ignaz Dorn als Direktoren und Professoren am Gymnasium Verwendung fanden und noch lange nach ihrem Tode im Andenken der Fuldaer fortlebten.

Die Jesuiten hinterliessen ein baufälliges Haus und ein verschuldetes Vermögen.

daer, sondern auch die entfernteren Völker, die Franken, Bamberger, Westfalen, denen er einst mit apostolischem Seeleneifer und zugleich mit jungfräulicher Bescheidenheit das Wort Gottes verkündet hatte. Seinen Leichnam bewahren wir als eine Reliquie an einem ehrenvollen Platze der Kirche, damit Derjenige, welcher zuerst aus unserer Gesellschaft in dieser Stadt das Wort Gottes gepredigt hatte, das erlange, was der hl. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, vom Papste Zacharias begehrt hatte, nämlich, hier in der Mitte der Nationen, denen er gepredigt, das altersmüde Haupt zur Ruhe zu legen. Denn vier Völkern um Fulda hatte er den Glauben verkündigt. Die nächsten Volksstämme wenigstens, die Franken und Westfalen und viele Städte ringsum bezeugten durch viele Zeichen ihre Trauer, dass ihnen ein solcher Pater entrissen sei.“ (L. A. 1581.)

*) Widenhofer, geb. zu Fulda am 13. April 1708, trat in die Gesellschaft am 12. Juli 1729, wurde nach Rom berufen und von da nach Florenz und nach Würzburg. Er war ein namhafter Theologe und Orientalist und ein fruchtbarer Schriftsteller. Er starb am 11. Februar 1755.

Das ehemalige Franziskaner-Kloster, das unter Balthasar von Dernbach zum Kolleg eingerichtet worden war, hatte mit der Zeit viel gelitten. Schon im Jahre 1745 machte der Rath Blum den Vorschlag, den Neubau des Kollegs mit der Aufführung eines Flügels gegenüber dem Ackerhof von der Sakristei an bis zum oberen Garten zu beginnen. Die beiden unteren Stockwerke dieses projektirten Flügels sollten zu einer akademischen Aula verwendet werden. Dieser Vorschlag gefiel den Jesuiten wenig und da gerade auf dieser Seite die der Kommunität unentbehrlichen Räumlichkeiten, wie Sakristei, Bibliothek, Musäum, Küche, Keller, Krankenzimmer sich befanden, für die man keinen Ersatz hatte, so wurde von dieser Idee Abstand genommen. (B. II. p. 280.) Als der P. Rektor Ludwig Zinck dem Fürstbischof Amand seinen Glückwunsch zum Neujahre 1756 darbrachte, überreichte er ihm ein auf den Neubau bezügliches Bittgesuch. Dasselbe wurde zwar freundlich entgegen-genommen, aber es blieb ohne Erfolg. (B. III. p. 40.) Der Fürst-bischof Adalbert von Walderdorf hatte zur Bestreitung der Baukosten den Jesuiten 70,000 Gulden zugewiesen, die der König von Frankreich für Pflegekosten aus dem Jahre 1745 zu zahlen hatte. Weil jedoch diese Summe durch die Truppenzüge im Jahre 1756 auf 300,000 Gulden angewachsen und Frankreich durch den Krieg zu sehr in Anspruch genommen war, so konnte die Auszahlung nicht erzielt werden. Nach dem siebenjährigen Kriege schien Heinrich von Bibra sich der Angelegenheit besonders anzunehmen. „So oft nämlich der P. Rektor Jac. Maciejowsky den Fürstbischof zu be-grüssen hatte, begann dieser vom Neubau zu reden und auf die Antwort des Rektors, es fehle das Geld, zum Anfang aufzumuntern, da er thun werde, was in seinen Kräften stehe. In der That konnten wir von der Munificenz des Fürsten Bauholz, Steine, Fuhren und dergleichen erwarten. Es liess sich auch hoffen, dass wir von der fürstlichen Obereinnahme ein unverzinsliches Darlehen von 3000 Gulden erhielten, wie der fürstliche Geheime Rath Hahn, ein Mitglied der Kommission der Landesobereinnahme, uns die Versicherung gab. Auch mehrere Aemter des Hochstifts hatten ihre Beihilfe zu-gesagt. Die Schwierigkeit lag eben im Anfang. Das Kolleg hatte sieben Personen mehr zu unterhalten und war verschuldet; es hatte also nichts, um anzufangen. Unter diesen Umständen trug man bei Gelegenheit der Visitation die Sache dem P. Provinzial vor. Wir dachten an Hilfe von Seiten der Provinz. Allein der P. Provinzial erklärte, dass er nicht im Stande sei, einen Zuschuss zu leisten. Da sanken unsere Hoffnungen auf den Neubau und unser Bedauern

war um so grösser, als die gerade jetzt obwaltenden Umstände so überaus günstig waren, und es fraglich sein wird, ob sie sich künftighin je wieder so günstig gestalten werden. Denn die Zeiten sind vorüber, in denen man hoffen durfte, dass ein hochwürdigster Konservator den Neubau kostenfrei hinstelle. Durch die Existenz der Doppelschule ist die Eifersucht zu gross und unsere Rivalen, auch die gnädigen Herrn, denken mehr an die Förderung ihrer Schule, als an die des Kollegs. Möge der Himmel es abwenden, dass die Unsrigen nicht als die Opfer unter den Trümmern des schadhafte Hauses begraben werden.“

„Nachdem zwei Sachverständige das Kolleg in allen seinen Theilen auf's Genaueste untersucht hatten, stellte es sich heraus, dass es an vielen Stellen baufällig war. Deshalb begab sich der P. Rektor Joh. Linn am 20. August 1770 zum Fürsten auf die Fasanerie, setzte ihm die Gefahr auseinander und bewies die Nothwendigkeit eines Neubau's. Er suchte um ein unverzinsliches Darlehen von 6—8000 Gulden nach, das später in Raten zurückgezahlt werden solle. Dieses Ansuchen wurde schriftlich überreicht und vom Fürsten huldvoll angenommen. Wir hatten die beste Hoffnung für den Fall, dass die Sache eingeleitet werde. Denn der Direktor der Landesobereinnahme, der hochwürdige Herr von Weyhers, wie die Räte waren gut disponirt und unserer Sache günstig. Die Informationen wurden gefordert und abgegeben, und der Beschluss erhielt die fürstliche Genehmigung, dass auf vier Jahre jedesmal 8000 Gulden als unverzinsliches Darlehen gewährt würden. Andere, die weniger gut gesinnt waren, suchten es zu verhindern. Die Schwierigkeit bestand darin, dass die Kammer das Geld nicht selbst besass, sondern gegen Zinsen erborgten musste. Es war also nicht angezeigt, die Sache zu urgiren, sondern es empfahl sich, bessere Zeiten abzuwarten.“ (Ann. 1770. B. III. p. 124.)

Im Jahre 1771 wurde der bereits im 77. Lebensjahre stehende Bruder Joh. Anderjoch, ein geborener Tyroler, nach Fulda berufen, damit dieser Architekt, der die herrlichsten Bauwerke der Provinz, z. B. Kollegien, Kirchen, Altäre, Kanzeln, Tabernakel, Bibliotheken billig und schnell aufgeführt und Mainz, Würzburg, Bamberg, Speier, Ettlingen, Schlettstadt, Bockenheim in Lothringen mit monumentalen Bauten geziert hatte, auch in Fulda den Neubau leite und ein Denkmal seiner Kunst hinterlasse. Den Riss hatte er bereits auf's Sorgfältigste gezeichnet. Allein die Ungunst der Zeiten trat wieder hindernd in den Weg. Da gerade der Bau der städtischen Pfarrkirche zum hl. Blasius bevorstand, so wählte man ihn zum Bau-

meister. Er entwarf den Riss und schon erhob sich unter seiner Leitung der Bau aus seinen Fundamenten, als der Tod ihn am 10. Juni dem Leben entriss. Um ihm die Dankbarkeit zu bezeugen, begleitete der Stadtrath und die ganze Maurergilde die Leiche zum Grabe. (Lit. Ann. 1771.)

Wie es sich mit dem Gebäude verhielt, so war es auch mit den Einkünften bestellt. Wo waren die Schätze der Jesuiten? Aus der bisherigen Darstellung erhellt und aus einem „Catalogus tertius rerum seu status temporalis Collegii Societatis Jesu Fuldae. Anno 1770.“ wird es bestätigt, dass die Foundation 1200, die laufenden Zinseinnahmen 450, die Getreidebezüge 260, die Pächtertragnisse der Landgüter 1000, die Erbzinsen 15 Thaler betrug, und da von dieser Summe zu 2925 Thaler für Kontributionen, Bauunterhaltungskosten, Dienstpersonal, Kultusausgaben 725 Thaler abgingen, so übrigten im Ganzen 2200 nebst einigen kleineren Benefizien zu Rasdorf und Fulda, die jedoch öfters beanstandet wurden. Dabei hatte das Kolleg Schulden im Betrage von 3200 Gulden zu verzinsen. Und diese Einkünften genügten zum Unterhalt der Lehrer des Gymnasiums, der philosophischen und theologischen Fakultät!

Um indessen die hinterlassenen Güter der Jesuiten, mochten sie nun gross oder klein sein, vor Verschleppung zu bewahren, erliess der Fürstbischof Heinrich an den Propst des Michaelsberges, Herrn v. Ritter, ein Schreiben, das nach den einleitenden Kurialien mit den Worten beginnt: „Nachdem endlichen Seine Päpstliche Heiligkeit Sich entschlossen, den Orden derer Jesuitarum . . . aufzuheben“ und die Verwaltung derselben anordnet.

Das Gymnasium wurde dem Säkularklerus anvertraut; ebenso das Seminar, das in der früheren Weise fortgeführt wurde. Dasselbe war nunmehr ein bischöfliches. Papst Pius VI. hatte es im Jahre 1782 dem Bischof überlassen und zu seinem Unterhalte die *Taxa conciliaris* gestattet*) Dem Seminar wurden auch die Güter der Jesuiten mit der Verpflichtung überwiesen, den Patres einen dürftigen Jahresgehalt auszuwerfen und dem Gymnasium einstweilen Lehrer zu stellen. Noch in einem Be-

*) Siehe das zu Fulda am 22. Oktober 1784 vor dem Doppeljubiläum erlassene Pastoral Schreiben Heinrichs VIII.: „Pius VI. P. O. M. modo gloriosissime regnans, cuius annos longaevos et sospites providentia divina conservet, hoc Seminarium Fuldense nunc pro Episcopali pronunciavit eumque in finem, ut subsistere valeat, taxam conciliarem singulis annis colligendi facultatem 1782 benignissime paternoque ex affectu Nobis impertire dignatus est.“

schlusse vom 9. März 1782 zur Einführung der erwähnten *Taxa conciliaris* für das Seminar spricht Heinrich von Bibra: „Wir haben die Exjesuitenmassa Unserm nunmehr bischöflichen Seminarium gänzlich einverleibt, die Kosten aber, so auch daher für das Gymnasium müssen verwendet werden, mit denen noch zum grössten Theile andauernden Exjesuitenpensionen verschlingen fast den jährlichen Ertrag der Massa, so dass noch zur Zeit wenig daher zum Nutzen des Seminars zu verhoffen ist.“

Die philosophischen und theologischen Vorlesungen wurden nun ausschliesslich den Benediktinern zugewiesen. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Nicht ganz dreissig Jahre nach der Aufhebung der Jesuiten mussten auch die Benediktiner weichen. Die Kapitulare verliessen ihren Bischof und Abt Adalbert von Harstall, der gegen den Gewaltakt der Säkularisation standhaft protestirte, und eilten in die Arme des fremden Fürsten, um sich einen grossen Gehalt zu sichern. So schreibt ein Zeitgenosse, der Exbenediktiner und nachmalige Dompfarrer und Domkapitular Isidor Schleichert*): „Schneller als der entthronte Fürst Adalbert liess sich das Kapitel herbei, mit Wilhelm, dem Prinzen von Oranien, bezüglich der Jahrespension zu paktiren. Denn am 15. Dez. 1802 wurde wider Aller Erwarten ein 27 Artikel enthaltender Vertrag veröffentlicht, durch welchen dem Dekan, den Pröpsten und Kapitularen in gewissen Klassen auf Lebenszeit mit Ausschluss der Wohnung 42,000 Gulden alljährlich ausgeworfen wurden. So sorgten die, welche sich noch kurz vorher gerne Väter des Vaterlandes nennen liessen, zuerst für sich und nicht für die Kinder des Landes, nicht zum Besten der Kirche Fulda's. Das muss ihnen zur Sünde angerechnet werden, dass sie sich nur für die vornehmsten Stände des Staates ausgaben und nicht hauptsächlich oder doch zugleich als die höher gestellten Priester des Bischofs auf die Erhaltung und die Wohlfahrt der buchonischen Kirche ihr Augenmerk richteten.“ (L. c. p. 102.)

So endete die zweite Schule Fulda's. Wir gedenken ihrer mit den Gefühlen der Dankbarkeit und Pietät. Denn ihr ist es zuzuschreiben, dass das Hochstift Fulda seinen katholischen Glauben bewahrt hat und auch in den letzten Jahrhunderten ein Sitz kirchlicher Wissenschaft gewesen ist. Ihr gebührt das Ver-

*) *Descriptio antiquissimae et primariae in Dioecesi Fuldensi Parochiae ad S. Salvatorem. A. Breviarium rerum Buchoniae chronicon.* pp. 129. Manuskript. Diese Chronik unterscheidet folgende Zeiträume: 1. Fulda latebrosa bis 744. 2. F. gratiosa bis 1000. 3. F. luctuosa bis 1648. 4. F. gloriosa bis 1802. 5. F. exitiosa, exitiosior, exitiosissima bis 1834 ff. Welche Gradation würde für Fulda im Kulturkampf zu wählen sein?

dienst, weit über die Grenzen Buchoniens hinaus die edlen Geschlechter Deutschland's der Kirche erhalten, ja deren hundert ihr wieder zugeführt, der bürgerlichen Gesellschaft charakterfeste Männer gebildet, den Staat mit treuen Dienern versehen, der Diaspora Missionspriester gesendet, den kirchlichen Orden auserwählte Mitglieder erweckt, den Kapiteln tüchtige Domherrn und Dignitare, den Abteien treffliche Prälaten und den Diöcesen ausgezeichnete Hirten geschenkt zu haben. Vom päpstlichen Seminar allein spricht der Fürstbischof Heinrich in dem oben citirten lateinischen Pastoralschreiben, in welchem er zu seinem fünfzigjährigen Priester- und fünfundzwanzigjährigen Bischofs-Jubiläum um das Gebet bittet und auf den fünfzigjährigen Bestand der Universität und pp. 35. 36 auf die zweite Säkularfeier des Seminar's hinweist:

„Bereits ist das zweite Jahrhundert verflossen, seitdem das Fuldaer Seminar zur Wohlfahrt der Religion die reichlichsten Früchte hervorgebracht hat, und darum verdient es, mit Uns sein zweihundertjähriges Jubiläum feierlich zu begehen. Gregor XIII. war jener Papst, der diese Anstalt den 2. Februar 1584 errichten und den 1. April desselben Jahres feierlichst eröffnen liess. Aus der Zahl unserer Vorgänger gottseligen Angedenkens haben in diesem Seminar die Vorbildung zu ihrer Würde genossen: Johann Friedr. von Schwalbach, Hermann Georg von Neuhoff, Joachim von Gravenegg, Hermann Otto von Schleiffraß, der im Jahre 1700 zum Fürstabt unter dem Namen Adalbert erwählt wurde, Otto Friedr. von Buttlar, der sich als Fürstabt Konstantin nannte. Bischöfe von Bamberg und Würzburg und Herzoge von Ost-Franken haben sich in diesem Seminar als Konvikturen ausgezeichnet, nämlich Johann Gottfried von Aschhausen, Franz von Hatzfeld, Peter Philipp von Dernbach, Anselm Franz Graf von Ingelheim. Weihbischöfe haben eben dieses Seminar auserwählt, um sich durch den Betrieb jeglicher Wissenschaft auf ihren hohen Beruf in der Kirche vorzubereiten: Daniel Gudenus, Bischof von Utica, Weihbischof zu Erfurt im Jahre 1683; Joachim Hahn, Bischof von Mettlopolis, Weihbischof von Erfurt im Jahre 1689; Gottfried von Langwert zu Simmeren, Bischof von Leutra, Weihbischof zu Regensburg; Stephanus von Clodt zu Hennen, Bischof von Derbe, erster Weihbischof zu Fulda und Propst am Michaelsberge. Sogar Sprösslinge von fürstlichem Geblüte haben kein Bedenken getragen, diesen Sitz der Musen aufzusuchen, im Jahre 1676 der Prinz Ernst August, Herzog von Holstein, im Jahre 1678 Ernst, Graf, später Fürst zu Löwenstein, im Jahre 1680 Karl Kaspar aus

dem Geschlechte der Grafen und dermaligen Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, im Jahre 1703 Prinz Christian, Landgraf von Hessen - Wanfried.*) Aus den hochadeligen Familien Deutschlands könnten wir in einer Reihe sechsundneunzig aufzählen, deren Söhne und Enkel in diesem Seminar zu Fulda in den Schoos der Kirche zurückgekehrt sind und sich so fest im Glauben bestärkt haben, dass ihre Nachkommen und ganze Familien bis zur Stunde standhaft in der katholischen Religion beharren. Was dieses Seminar für den geistlichen Stand geleistet hat, lässt sich schon aus der einen Thatsache erkennen, dass ehemals fast die ganze Pfalz die tüchtigsten Seelsorger aus diesem Seminar erhalten hat. Bis auf den heutigen Tag sind noch Männer aus der Zahl dieser ausgezeichneten Priester am Leben und Mannheim selbst spendet ob seines ausgezeichneten Pfarrers diesem Institute Beifall, dessen Alumnus er einst gewesen war....“

Mit der ersten Schule Fulda's begründet auch die zweite den Ausspruch: Fulda's Ruhm ist seine Schule.

Unter anderen Motiven mag daher wohl auch das geschichtliche Moment bestimmend gewesen sein, als der hl. Vater Pius IX. und mit ihm der deutsche Episkopat für eine dritte Schule von allgemein deutscher Bedeutung das Auge auf Fulda richtete. Die Schulkrankheit nähert sich ihrer Krisis. Die Unterrichtsfreiheit für die Kirche, die unerlässliche Vorbedingung einer freien Universität, ist nur eine Frage der Zeit. Wenn aber die Wünsche aller warmen Katholiken mit der Errichtung einer kirchlichen Hochschule zu Fulda in Erfüllung gehen, dann werden alle katholischen Kräfte und vorab die Orden in schönster Eintracht zusammen wirken.

*) Die Prinzen Joseph und Alexander von Hessen-Rotenburg im Jahre 1717 und 1719, Prinz Karl von Hohenlohe-Schillingsfürst im Jahre 1735. Siehe Seite 64 und 79.

Komp, Georg Ignaz,

Die zweite Schule Fulda's und das päpstliche Seminar [1571 - 1773]

Fulda 1877

Paed.th. 2470

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11360386-7